

Die Piraten des Scharlachmeers

Auf der Suche nach den verschollenen Terranauten

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Auf der Suche nach den verschollenen Terranauten

Bis zum Januar des Jahres 2500 lag die Raumfahrt im Sternenreich der Menschheit in den Händen PSI-begabter Raumfahrer – der Treiber. Aber Lordoberst Max von Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und ihre Kolonien herrschenden Konzils, will die Treiber durch die Kaiserkraft, einen von seinem Konzern entwickelten neuen Raumschiffsantrieb, ersetzen.

Unter der Führung der Terranauten wehren sich die Treiber gegen ihre Ablösung. An der Spitze der Rebellen stehen der Logenmeister Asen-Ger und der junge David terGorden. David ist der Erbe des Urbaums Yggdrasil, ohne dessen Misteln keine Treiberraumfahrt möglich ist. Valdec läßt die Rebellion der Treiber von seinen Grauen Garden unerbittlich niederschlagen. Er zerstört Yggdrasil und befiehlt, allen Treibern durch Gehirnoperationen ihre PSI-Fähigkeiten zu nehmen.

Aus allen Teilen der Galaxis flohen die Treiber nach Zoe, dem Planet der Logenmeister. Bei den Kämpfen um Zoe kommt es durch den Einsatz von Kaiserkraft zur Vernichtung des Planeten. Um ihr Leben zu retten, geben sich die meisten Treiber in die Gewalt der Grauen Garden, nur David, Asen-Ger und einigen Terranauten gelingt die Flucht in einem kleinen Raumschiff. Sie werden auf den unbekannten Planeten Rorqual verschlagen, wo sie mit zwei Beibooten notlanden müssen. Auf Rorqual sind die PSI-Kräfte der Treiber wirkungslos. Wenn die Terranauten zu ihrem im Orbit wartenden Raumschiff zurückkehren wollen, müssen sie eines der Raumboote flottmachen. Aber dazu muß David zunächst seine Gefährten wieder vereinen, die in alle vier Windrichtungen zerstreut wurden. Seine Suche führt ihn in die Hände der PIRATEN VOM SCHARLACHMEER.

Die Personen der Handlung:

David terGorden – Der Erbe der Macht sucht seine Gefährten.
Farrell – Davids Begleiter bei seiner Irrfahrt auf Rorqual.
Marcel d'Guinne – Ein Kaufmann und Pirat mit eigenen Vorstellungen von der Zukunft Rorquals.
Rogier – Marcels Vetter, der die Macht erobern will.

Die zweite Nacht neigte sich dem Ende zu, als der Heißluftballon die letzten Ausläufer der gefürchteten Nördlichen Bergkette erreichte, überflog und an einem Strom entlangschwebte, dessen Namen keinem der sich in der Gondel aufhaltenden fünf Passagiere bekannt war. Längst lag die Nebelzone hinter ihnen. Die Luft war kühl und klar, und das sich unter ihnen ausbreitende Land zeigte sich in ockerfarbener Pracht. Man konnte Tulpenwälder sehen und Flechtenkolonien. Hier und da leuchteten grüne Oasen zu ihnen hinauf.

Der Himmel des Planeten Rorqual war im Gegensatz zu dem der Erde nicht blau, sondern rot. Kleine, violette Wölkchen schwebten an ihm dahin und bedeckte dann und wann die Gesichter der fünf Gestrandeten mit einem dunklen Schatten. Die Sonne, ein purpurner, seltsam pulsierender Stern, die diese phantastische Welt tagsüber mit ihrem Licht überschüttete, besaß weder einen Namen, noch war ihre Existenz auf anderen Welten bekannt. Noch immer wußte man an Bord des Heißluftballons nicht genau, ob sie sich im Normaluniversum oder in jener anderen Dimension, die man als *Weltraum II* kannte, lag.

David terGordens Theorie, man habe nach der Flucht von Zoe den *Weltraum II* noch gar nicht verlassen, war zwar noch unbewiesen, aber dadurch nicht aus der Welt geschafft. Daß keiner der Treiber, die das sternenlose, unbeschreibliche Nichts des zweiten Raumes bisher durchflogen hatten von der Existenz dieses Systems wußte, bedeutete nicht, daß man seine Existenz in Frage stellte. Tatsache war, daß man von Rorqual aus keinen Fixstern außer der Sonne dieses Planeten und der rätselhaften, schwarzen Sonne, die Rorqual die Nacht brachte, ausmachen konnte.

Die Nächte auf Rorqual waren finster wie im Inneren eines Kohlensackes. Der Planet besaß keinen Mond; seine Flüsse, Seen und Ozeane enthielten kein Wasser, sondern eine gasähnliche, rötliche Substanz, auf deren Oberfläche ausgedehnte Nebelwolken schwebten. Dennoch konnte man in den Seen und Flüssen »schwimmen«. Das Gas war atembar. Wer von einem Segelschiff aus über Bord fiel, konnte – vorausgesetzt er war sich darüber im klaren, welche Richtung er einschlagen mußte – ohne weiteres den nächsten Festlandssockel zu Fuß erreichen.

Allerdings waren die rorqualanischen »Gewässer« von geisterhaften Lebewesen bevölkert: als David einen Tauchversuch unternommen hatte, um nach dem versenkten Beiboot Asen-Gers Ausschau zu halten, hatte er herausgefunden, daß es in der Tiefe des als Scharlachmeer bekannten Binnensees nur so von Leben wimmelte. Viele der

Geschöpfe, die ihm dort unten begegnet waren, hatten Ähnlichkeit mit irdischen Fischen gehabt, aber der größte Teil dieser Kreaturen ähnelten Rochen. Es gab sogar eine Spezies, die zylinderförmig war und an irdische Wale erinnerte. Richtiges Wasser war kostbar auf Rorqual, denn es ließ sich nur aus wenigen, zumeist unterirdischen Quellen schöpfen.

Die Frauen schliefen noch, als Claude Farrell sich aus seinen Decken schälte und sich zu David gesellte, der an der Gondelreling stand und in die Tiefe starrte. Der Boden schien jetzt nicht mehr als dreihundert Meter von ihnen entfernt zu sein, was Davids Vermutung bestätigte: Die Schergen des Herrschers von Devonary hatten mit ihrer Armbrustsalve nicht nur Justin O'Broin, den Konstrukteur des Heißluftballons getroffen, sondern auch dessen Werk. Irgendwo, an einem Platz, den sie von der Gondel aus nicht erreichen konnten, strömte heiße Luft aus. Der Ballon wurde schlaffer und schlaffer. Möglicherweise hatte die ausströmende Luft den Riß noch vergrößert.

»Wir werden bald unten sein«, sagte David terGorden und deutete mit einer kurzen Kopfbewegung zum Ballon hinauf. »Glaubst du, daß wir in dieser Gegend weiterkommen?«

Farrell zuckte die Achseln. Er war übermüdet und wirkte blaß. Vor ihrer Flucht von der Insel Devonary hatte er mehrere Tage in einem finsteren und feuchten Verlies zugebracht.

»Dieser Strom«, meinte er und zog die Decke enger um seine Schultern, »führt auf jeden Fall nach Norden. Falsch können wir hier nicht sein.«

»Das kommt darauf an, wer in diesem Gebiet lebt.«

»Mit diesem ganzen Planeten stimmt etwas nicht«, murmelte David düster.

»Das kann man wohl sagen«, knurrte Farrell. »Diese halbzivilisierte Welt ist eine Pest, wenn man keine Zeit hat die Vorzüge des Feudallebens zu genießen.«

Der blonde Terranautenführer runzelte die Stirn. »Ich dachte weniger an die Menschen hier als an den Planeten selbst«, erklärte er. »Der plötzliche Absturz unserer Raumboote ging nicht mit rechten Dingen zu. Der Orkan, der uns auf den Planeten herunter riß, kam im wahrsten Sinne des Wortes aus heiterem Himmel. Und dann das Versagen unserer PSI-Kräfte. Gut, so etwas soll es auch auf anderen Welten geben. Trotzdem, es beweist, daß dieser Planet in irgendeiner Form parapsychisch aktiv ist.«

Auch jetzt schwieg David darüber, daß er schon einmal auf Rorqual gewesen war. Er hätte selbst nicht zu sagen vermocht, warum er

daraus ein Geheimnis machte. Aber es schien ihm falsch, den Gefährten trügerische Hoffnungen zu machen, indem er ihnen davon erzählte, daß er auf dieser Welt den Samen Yggdrasils versteckt hatte. Ja, er war sich nicht einmal sicher, ob er mit diesem Samen wirklich eines Tages wieder eine Treiberraumfahrt wie früher entstehen lassen wollte. Sein erster Besuch auf Rorqual war allerdings so kurz gewesen und wirkte in der Erinnerung so unwirklich, daß ihm immer wieder Zweifel kamen, ob er hier wirklich auf dem selben Planeten war.

Eine Bemerkung Farrells riß ihn aus seinen Gedanken. »Versuchen wir es doch noch einmal«, schlug der Treiber vor.

»Was?«

»Mit unseren PSI-Kräften zu arbeiten. Vielleicht bekommen wir Kontakt zu Aden-Ger«, hoffte Farrell.

David wußte, daß es aussichtslos war. Wenn seine eigenen PSI-Kräfte mit ihrem ungeheuren Potential hier versagten, gab es wirklich keine Chance. Aber das wollte er dem Freund nicht sagen. Er zuckte resigniert die Achseln und reichte Farrell die Hände, um eine Körperverbindung zur Erleichterung der mentalen Zusammenarbeit herzustellen.

Diesmal war es noch schlimmer als bei den letzten Versuchen. Sobald sie ihre PSI-Sinne öffneten, schien ihr Geist regelrecht von einer dumpfen, erstickenden Schwärze verschluckt zu werden. Gleichzeitig schien etwas Feuer in jede Nervenzelle ihres Gehirns zu gießen. Stöhnend lösten sie die Verbindung. Farrell schlug die Hände vor die Augen.

»Auf weitere Versuche sollten wir wohl verzichten«, flüsterte er nach einer Weile.

David nickte und starrte schweigend in die Dunkelheit.

Er hatte die ganze Nacht kein Auge zugemacht und sehnte sich nach einem weichen und warmen Lager. Die Gondel bot ihnen zu wenig Platz. Sicher, fünf Leute konnten bequem in ihr reisen, aber nicht schlafen. Die drei Frauen – eine davon war kaum mehr als ein junges Mädchen – wälzten sich unruhig hin und her. Sie hatten sich eng aneinanderschmiegen müssen, um überhaupt die Beine ausstrecken zu können. David musterte sie. Riannas Nase wirkte ungeheuer spitz in diesem Moment. Ihr krauses Lockenhaar war zerzaust und verfilzt. Zandra van Heissig, die zusammen mit Farrell das Verlies auf dem Segler des schurkischen Kauffahrers Debussy geteilt hatte, schien noch dünner geworden zu sein. Thorna, das Mädchen von dem er kaum mehr wußte, als daß es vor etwa sechs Jahren auf einem fehlgeleiteten Treiberschiff nach Rorqual gekommen war, öffnete die

Augen und sah ihn an.

»Hallo«, sagte sie.

»Hallo«, erwiderte David und lächelte. Die beiden anderen Frauen erwachten jetzt auch und nahmen an der Reling Aufstellung. Es wurde von Sekunde zu Sekunde heller, und das unter ihnen liegende Land offenbarte sich als leer und scheinbar unbewohnt. Der Strom, das entdeckte man eine halbe Stunde später, beförderte allerdings mehrere Schiffe nach Norden. Bald überflogen sie einen Dreimaster, auf dessen Deck sich beim Anblick des giftgrünen Ballons die Seeleute versammelten und aufgeregt durcheinanderschrien. Für Rorqual war ein solches Fortbewegungsmittel etwas völlig neues. Die meisten Bewohner des Planeten stammten von irdischen Kolonisten ab, die es irgendwann während der großen Auswanderungswelle von 2280 hierher verschlagen hatte. Die Leute hatten das technologische Erbe ihrer Vorfahren längst vergessen. Zudem war ihr Planet knapp an Metallen. Schiffe waren in dem Bereich, in dem David und seine Begleiter sich aufgehalten hatten, bisher das Nonplusultra gewesen; diejenigen, die mit dem gleichen Raumer gekommen waren, auf der auch das Mädchen Thorna gereist war, schienen sich über die ganze Welt verstreut zu haben.

»Wir werden zu einem der Weltwunder Rorquals werden«, sagte Rianna Ross und strich sich durch das Haar.

»Ja, als negatives Beispiel für Leute, die zu hoch hinaus wollen«, nickte David und erklärte ihr, daß man den Flug nicht mehr lange würde fortsetzen können. Die anderen nahmen die Offenbarung, daß der Ballon an Heißluft verlor, eher mit Gelassenheit auf. Bis auf Thorna entstammten alle Passagiere der Gondel einem hochtechnisierten Zeitalter; keiner von ihnen hatte ernsthaft angenommen, daß dieses von einem mittelalterlich gebildeten Menschen konstruierte Gefährt sie bis ans Ende der Welt tragen würde.

Eine Stunde später – man hatte die auf dem roten Strom dahingleitenden Segler weit hinter sich gelassen – war abzusehen, daß der Flug endgültig zu Ende ging. Der Ballon war zwei Tage zuvor noch rund und prall gewesen, aber jetzt glich er immer mehr einem langgezogenen, schlaffen Beutel. Ihre Höhe betrug jetzt noch fünfundsiebzig Meter, und es war abzusehen, daß es gefährlich werden würde, sobald sich das vor ihnen ausbreitende, den Strom umsäumende Hügelland erhöhen würde.

»Alles fertigmachen zum Aussteigen«, ordnete David an, als er merkte, daß das Land jetzt höher anstieg. »Nehmt alles mit, was sich

irgendwie verwerten läßt. Wir haben keine Ahnung, in welcher Gegend wir hier sind.«

Justin O’Broin, der Konstrukteur des Ballons, hatte glücklicherweise an alles gedacht: es waren sechs Rucksäcke an Bord, und jeder einzelne davon enthielt genug Proviant und Wasser, um einen Menschen zehn Tage am Leben zu erhalten. Wenn sie die Rationen streckten und Justins eigene unter sich aufteilten, konnten sie eventuell sogar drei Wochen damit auskommen. Ihre Bewaffnung war allerdings schlecht: Lediglich Farrell, David und Zandra besaßen Schwerter, aber zum Glück gehörte zur Ausrüstung der Gondel ein kleines Beil, das Rianna an sich nahm.

Ein Tulpenwald leuchtete vor ihnen auf. David schrie »Achtung, festhalten!«, dann wurde die Gondel auch schon gegen die riesigen, weichstengeligen Gebilde geschleudert und verfing sich. Der Ballon kippte ganz langsam zur Seite und senkte sich dem Boden entgegen. David verlor den Halt, fiel über die Reling und tastete mit den Armen um sich. Irgendwo auf der anderen Seite der Gondel hörte er Thorna und Zandra schreien. Farrell stieß einen Fluch aus. Er hatte sich in den Ballonseilen verheddert. Weiche, fleischige Blätter streiften Davids Wange. Er kam sich vor wie auf einer gepolsterten Rutschbahn, rollte um seine eigene Achse und spürte plötzlich, wie unter ihm etwas nachgab.

Die Blüte öffnete sich!

Er fiel weich und sanft. Der Untergrund – das Innere der gigantischen Tulpenblüte fing ihn sanft auf, ohne ihm irgendwelche Schmerzen zuzufügen. Das Außenlicht drang gedämpft zu ihm herein. So dick die Blütenwandung auch sein mochte, sie war so fein gefasert, daß sie das Sonnenlicht in ihren Kelch eindringen ließ.

Er durfte nicht in Panik geraten. Während draußen jemand seinen Namen rief und ein lautes Krachen andeutete, daß die Gondel sich von den sie haltenden Tulpenbäumen gelöst hatte und zu Boden gefallen war, versuchte David, sich aus dem Blütenkelch zu befreien. Er kniete auf einem weichen, beinahe samtenen Teppich, tastete die Wände ab und versuchte, etwas zu erkennen. Er fühlte sich wie in einem mit weichen Stoffen ausgeschlagenen Riesenbett. Das Innere der Tulpenblüte bot genug Platz für drei.

»David!« rief Thorna mit sich überschlagender Stimme. »Wo bist du?«

Als David »ich bin in einer Tulpe!« rief, klang seine Stimme dumpf und hohl. Er hatte sich kaum erhoben, als mächtige Schwertschläge von außen gegen die Blütenwand ihm anzeigten, daß Farrell und

Rianna dabei waren, ihn aus seinem samtenen Gefängnis zu befreien. Die Riesentulpe zuckte wie ein lebendes Wesen. Ganz plötzlich öffnete sie sich, neigte den Kopf und spuckte ihn regelrecht aus.

Der Sturz war nicht der Rede wert. David landete zwar ziemlich unsanft auf dem grasbewachsenen Boden, verletzte sich aber nicht. Sofort reckte die Tulpe sich wieder empor. Eine rote Flüssigkeit tropfte von der Stelle, die Farrells rasiermesserscharfe Klinge getroffen hatte.

»Ich dachte, ich dachte …« sagte Farrell entsetzt. Er starrte David an und dann das Gewächs und schüttelte sich. »Ich komme mir beinahe vor, als hätte ich ein intelligentes Wesen verletzt …«

»Vielleicht hast du das auch«, sagte David und stand auf. Er war noch immer ein bißchen benommen. Thorna hängte sich an seinen Arm und preßte ihre Wange gegen seine Schulter. Davids Augen trafen Zandras Blick. Diese Geste schien ihr nicht zu gefallen.

»Ist jemand verletzt?«

»Rianna hat ein paar Hautabschürfungen«, sagte Farrell und deutete auf die auf einem Stapel liegende Ausrüstung. »Sollen wir hier vorerst ein Lager aufschlagen?«

»Ich wäre dafür«, sagte David und schaute sich um. »Die Gegend scheint sehr fruchtbar zu sein. Vielleicht leben hier Menschen, die uns weiterhelfen können. Wir müssen in jedem Fall vorsichtig sein.«

Der Fluß, der als einziger die Nördliche Bergkette durchquerte, befand sich, wie sie bald darauf herausfanden, nicht weiter als hundert Meter von ihnen entfernt. Der Tulpenwald lag auf einer Anhöhe, die in westlicher Richtung zum wichtigsten Transportweg in den Norden hin sanft abfiel. Wenn sie wollten, konnten sie jedes vorbeikommende Schiff innerhalb von wenigen Minuten auf sich aufmerksam machen.

Was nordwärts vor ihnen lag, wußten sie nicht.

Aber sie sollten es bald erfahren.

*

Mitten in der Nacht wachte David terGorden auf. Er hatte von Asen-Ger und der Katastrophe geträumt, der sie auf dem Planeten Zoe alle nur knapp entkommen waren. Aber es war nicht der Alptraum gewesen, der ihn aus dem Schlaf gerissen hatte. Irgendwo knisterte etwas, und er hatte das unbestimmte Gefühl, als sei es keiner seiner Gefährten gewesen, der dieses Geräusch erzeugt hatte.

Schlagartig wurde er hellwach und tastete nach seinem Schwert.

Die Nacht war finster wie immer, aber zwischen den dicken

weißlichen Stengeln der Tulpenbäume leuchtete etwas. Das Licht schien weit entfernt zu sein. Hatte in ihrer Nähe noch jemand anderer sein Lager aufgeschlagen?

David lauschte den Atemzügen der anderen. Gleich ihm hatten sie sich zwischen den Bäumen auf den mitgebrachten Decken ausgestreckt. Farrell lag zwischen Zandra und Rianna; ihn zu wecken bedeutete, auch die anderen aus dem Schlaf zu reißen.

Thorna hatte sich – wie gewöhnlich – ziemlich in seiner Nähe zusammengekuschelt. David robbte zu dem Mädchen hinüber.

»Ja?« hauchte sie, noch ehe er etwas sagen konnte.

»Ich bin gleich zurück«, flüsterte David ihr ins Ohr. »Ich weiß nicht, aber ich habe den Eindruck … daß nicht alles in Ordnung ist. Wenn du glaubst, daß mir etwas geschehen ist, wecke die anderen. Tust du das?«

Das Mädchen nickte. Ihr Blick sprach von Enttäuschung.

»David …« sagte sie.

»Ja?«

»Kann ich mit dir gehen?«

»Auf keinen Fall!« David strich ihr über das Haar und machte sich auf den Weg. Er folgte dem Licht, versuchte jedoch gleichzeitig, die Quelle des Geräusches ausfindig zu machen, das er gehört zu haben glaubte. Zu dumm, daß er nicht genügend Zeit gehabt hatte, sich mit Debussy oder Justin O'Broin über Einzelheiten dieses Planeten zu unterhalten. Was er über diese Welt und seine Bewohner wußte, entstammte Quellen, die ihre Informationen selbst aus zweiter Hand bezogen hatten. Keiner von den Menschen, die er bisher kennengelernt hatte, war auf Rorqual viel herumgekommen. Zuviel lag im Dunkeln. Niemand wußte genaues über das Volk der Grünen Flieger, das sich *völlig* abseits von den Menschen hielt, wenn man von einzelnen Ausgestoßenen wie Vasik, eine Kreatur Debussys, einmal absah. Dem Anschein nach – jedenfalls hatte Justin O'Broin, Friede seiner Seele, es durchblicken lassen – mieden die restlichen Bewohner Rorquals das Nebelland, in dem sie mit ihrem Beiboot abgestürzt waren. Und die Schiffer, die Reisen in andere Länder unternahmen, hüteten eifersüchtig die Handelswege und verbreiteten – wenn überhaupt – ausschließlich haarsträubende Geschichten über die noch unerforschten Landstriche dieser Welt. Darin unterschieden sie sich in nichts von den alten irdischen Seefahrern: Fremde Länder mußten schon allein deswegen von grauenhaften Ungeheuern und barbarischen Wilden bewohnt sein, damit niemand von der Konkurrenz auf die Idee kam, in den Revieren der anderen zu wildern.

Wer sich seine Rohstoffquellen gesichert hatte, behielt ihre Lage für sich; das war die beste Methode allein von ihnen zu profitieren.

David hatte noch keine hundert Meter durch den Tulpenwald zurückgelegt, als er leise Stimmen hörte. Nein, das waren keine Leute, die sich unterhielten. Was an seine Ohren drang, klang wie ein Singsang oder das Gewinsel Verlorener, die aneinandergekettet einem unbekannten Schicksal entgegensahen. Zwei Schatten huschten plötzlich vor ihm zwischen den Bäumen dahin. Holz krachte unter ihren Füßen. David sah wehendes Haar. Die beiden Unbekannten rannten, als sei ihnen der Teufel persönlich auf den Fersen. Offenbar dachten sie jetzt keine Sekunde mehr daran, sich lautlos und vorsichtig zu bewegen.

David wartete ab, bis sich das Geräusch brechender Zweige in der Ferne verlor und ließ das schwebende Licht dabei nicht aus den Augen. Er war jetzt nicht mehr weit davon entfernt.

Schließlich, nachdem er eine ganze Weile bewegungslos an seinem Standort verharrt hatte, schlich er weiter. Eine Minute verging, dann noch eine. Er bückte sich, robbte auf dem Bauch weiter und erreichte den Rand einer kleinen Lichtung, auf der sich etwas Rätselhaftes abspielte.

Genau gegenüber, etwa zwanzig Meter von David entfernt, saß ein Mann. Er saß mit dem Rücken gegen den Stamm eines Tulpenbaumes gelehnt und war gefesselt. Der Mann war etwas älter als David, hatte schwarzes Haar, einen ebensolchen Bart und trug einen Lendenschurz und Sandalen. Sein Haar war lang und strähnig, sein Blick leer. Obwohl der Unbekannte David geradewegs in die Augen starrte, schien er ihn nicht zu sehen. Dreißig Zentimeter vom Gesicht des Mannes tanzte ein kleines, strahlendes Licht in der Luft herum. Es schien den Unbekannten in einem Moment anzuspringen, dann fiel es wieder zurück, wie ein Magnet, der von einem anderen abgestoßen wird.

Der Mann gab keinen Laut von sich. Er starrte das Ding mit hervorquellenden Augen an wie ein hypnotisiertes Kaninchen. Das Licht zuckte hin und her, und es *sang.*

David schüttelte den Kopf. Unbewußt tasteten sich seine PSI-Sinne an das Ding heran, aber er ließ schnell wieder davon ab, als er schmerzhaft den störenden Einfluß spürte, der auf Rorqual alle PSI-Aktivitäten unmöglich machte. Es war ein Klagelied, das das Ding ausstieß, ein hohes Wimmern, das für normale menschliche Ohren kaum zu hören war. Es schien sich verzweifelt anzustrengen, um mit dem Gefesselten in Kontakt zu treten.

Und dann, ganz plötzlich, war es verschwunden. Der glasige Blick des Mannes wurde normal, fast scharf. Er sah David an und sagte: »Mach meine Fesseln los, du Idiot, aber schnell!«

David schnappte nach Luft. Was war hier geschehen? Welche Veränderung war mit dem Gefesselten vor sich gegangen und in welcher Beziehung stand er zu dem – verschwundenen – Licht? Er hatte den Mann zu kurz gesehen, um sichere Schlüsse ziehen zu können, aber er wurde den Verdacht nicht los, daß er vor wenigen Sekunden noch in anderer geistiger Verfassung gewesen war.

»Wer sind Sie?« fragte David und stand auf. Es hatte jetzt keinen Zweck mehr, Verstecken zu spielen.

»Die Fesseln runter«, keuchte der andere und bewegte unruhig die Fußspitzen. Und dann, wie zu sich selbst:

»Es hat geklappt! O Gott, nach all diesen endlosen Versuchen …«

David näherte sich zweifelnd dem Gefesselten und sah auf ihn herab. Über der ganzen Lichtung, das spürte er plötzlich mit hoher Deutlichkeit, schien plötzlich ein Geruch von Fäulnis und Verwesung zu liegen. Ein Blick in die Augen des Mannes sagte ihm, daß dies nicht der Blick eines normalen Menschen war. Die Pupillen offenbarten ihm, daß hinter ihnen jemand hockte, der nicht zu seinem Gegenüber gehörte; ein lauerndes, tückisches Etwas, das von diesem Mann Besitz ergriffen hatte und ihn steuerte …

David schüttelte sich. Seine Sinne waren bis zum äußersten angespannt, als er sich zu dem Bärtigen herunterbeugte, seinen Kopf an den Haaren packte und ihn nach hinten zog, um ihm in die Augen zu sehen.

»Nicht …« keuchte der Gefesselte. Er versuchte, die Augen zu schließen. »Sieh mich nicht an. Sieh …«

Vom Lager der Treiber her kündigte ein schriller Aufschrei an, daß hier etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. David wirbelte herum, packte den Griff seines Schwertes fester und eilte den gleichen Weg zurück, den er gekommen war. Er hatte sich nicht getäuscht: Soweit es in der Finsternis auszumachen war, kämpften Farrell und Rianna Rücken an Rücken gegen eine Horde halbnackter Gestalten mit wehenden Haaren an. Metall schlug gegen Metall, ihre Schwerter stieben Funken. Zandra rang mit zwei gewandten Gegnern unter der Blüte eines Tulpenbaums, Thorna lag am Boden. Auf ihrem Rücken hockte ein Angreifer und war gerade damit beschäftigt, ihr Fesseln anzulegen. David sah einen Unbekannten leblos neben ihr am Boden liegen. Ein anderer kniete noch und übergab sich. Wahrscheinlich hatte sie ihm einen Tritt in die Magengrube verpaßt.

»Vorsicht!« schrie eine tiefe Stimme, als David wie ein Wirbelwind über die Lichtung preschte und die Waffe hob. Farrell stieß einen Freudenschrei aus und setzte zu einem Ausfall an. Aus dem Lauf heraus stieß David zu; einer von Farrells Gegnern fiel, der andere verlor das Leben, als er sich überrascht herumdrehte und sich Riannas Klinge von hinten zwischen seine Schulterblätter bohrte. Der Mann, der Thorna inzwischen gefesselt hatte, sprang auf, und der letzte, dem offensichtlich übel war, folgte ihm. Die beiden waren harte Kämpfer und besser im Schwertkampf geübt als David. In einem unbedachten Moment schlugen sie ihm die Klinge aus der Hand. Sie wirbelte durch die Luft und drang mit einem schmatzenden Geräusch im Stengel des nächstliegenden Tulpenbaums ein. Ehe David sich versah, zielte eine Schwertspitze auf seine Kehle.

»Gibst du auf?«

Es blieb ihm nichts anderes übrig, denn im gleichen Augenblick hörte er Zandra wütend aufschreien, was nur bedeuten konnte, daß man auch sie überrumpelt hatte. Farrell fluchte, dann hörte David, wie auch er laut: »Ja!« sagte.

Kurz darauf streckte auch Rianna die Waffen. Jemand zündete eine Fackel an, und schleichende Schritte auf dem Boden zeigten David, daß er sich in der Anzahl ihrer Gegner verrechnet hatte: mindestens ein Dutzend langhaariger, mit Lendenschurzen bekleidete Männer hielten sich jetzt auf der Lichtung auf.

»Nicht schlecht«, sagte einer der Fremden. »Daß sie drei unserer Leute getötet haben, wird Markham allerdings weniger gefallen.«

»Ach, halt die Schnauze!« sagte ein anderer. »Es sind drei Frauen dabei – und ausnahmslos hübsche! Das dürfte ihn wieder versöhnen.«

»Was habt ihr mit uns vor?« fragte David, während ein hinter ihm stehender Mann seine Hände zusammenband. »Wer seid ihr?«

»Wir sind die Kinder des Schwarzen Drachen«, sagte eine Stimme aus der Finsternis spöttisch, »und wenn du nicht deinen Mund hältst, werfen wir dich unserer Mama zum Fraß vor!«

Gelächter. Dem Tonfall nach schien es sich bei diesen Leuten keinesfalls um Nachkommen in jüngerer Zeit auf Rorqual Gestrandeter zu handeln. Aber wer waren sie sonst?

»Vorwärts!« Jemand stieß David in die Rippen. »Zum Fluß hinunter.«

Einer der Fremden übernahm die Spitze. Man führte die Gefangenen im Gänsemarsch durch den Wald. Als das Gelände zum Fluß hin abschüssig wurde, näherte sich ihnen von dort aus ein Mann und fragte: »Was ist mit Mark?«

Der Anführer der Gruppe tuschelte mit dem Neuankömmling, dann überließ er diesem die Führung und kehrte mit einem weiteren Mann auf die Lichtung zurück. Wer war Mark? Konnten sie damit den Mann meinen, den David auf der zweiten Lichtung getroffen hatte?

Erst jetzt konnte David erkennen, daß am Flußufer ein Feuer brannte. Mehrere Frauen waren dort versammelt, und das laute Klirren, das weithin hörbar war, wenn sie sich bewegten, wies darauf hin, daß sie in Ketten lagen. Ein Sklavenhändler also. David schnappte wütend nach Luft.

In allernächster Nähe des Feuers gewahrte er einen großen, fetten, alten Mann, der ihn unwillkürlich an eine faltige Kröte erinnerte. Der Mann war fast kahl, hatte ein zerfurchtes Gesicht und machte den Eindruck, als gäbe es kein Laster auf der Welt, dem er sich nicht gewidmet hätte. Er schien zudem betrunken zu sein. Seine Zähne waren Ruinen, seine mit knotigen Adern übersäten Arme zitterten. Im Gegensatz zu den anderen trug er über seinem Lendenschurz einen schwarzen Umhang mit Stehkragen.

»Was ist mit Mark?« fragte auch er. Der Anführer der Gruppe unterhielt sich mit ihm.

Die Gefangenen wurden zu den Frauen gebracht. Die meisten von ihnen wirkten abgearbeitet und verhärmt. Altersmäßig waren sie schwer einzustufen, aber David nahm an, daß die Hälfte von ihnen bereits jenseits des Klimakteriums lag. Allem Anschein nach hatte man sie geraubt, und jetzt wartete diese Räuberbande darauf, daß ein Schiff den Fluß heraufkam, um ihr die Ware abzunehmen.

Es war nicht einfach, mit den Frauen einen Kontakt zu knüpfen. Sie waren verschüchtert und scheu und schienen die Neuankömmlinge zunächst für Mitglieder der Bande zu halten. Zandra und den anderen Frauen gelang es schließlich, einige zu finden, die bereit waren, Auskunft über sich zu geben, und eine halbe Stunde später wußte David mehr.

Die Frauen waren Wasserträgerinnen in einem Dorf namens Candar gewesen, das zwei Tagesmärsche von hier entfernt war. Ihr Beruf war schwer und wurde schlecht honoriert: da auf Rorqual beinahe ausnahmslos alle Quellen unterirdisch lagen, mußten sie weite Strecken zurücklegen, um Trinkwasser an die Oberfläche zu bringen. Die meisten von ihnen hatten den größten Teil ihres Lebens unterirdisch verbracht. Man hatte sie wegen irgendwelcher Vergehen in ein großes Höhlensystem abgeseilt. Andere gehörten armen Familien an, die zwar des abends wieder heraufgeholt wurden, aber auch kaum Tageslicht gewohnt waren. Jetzt war die Quelle des Dorfes

Candar versiegt. Der Mann, der über die Ortschaft und den gesamten Landstrich herrschte, hatte sie an die Kinder des Schwarzen Drachen verkauft. Sie sollten in den Norden gebracht werden, wo Frauen knapp waren, und die einsamen Männer, die dort oben der Jagd und Metallsuche nachgingen, keine großen Ansprüche stellten.

Zandra knirschte vor Wut mit den Zähnen, als sie David diese Geschichte wiederholte, und das lag nicht nur daran, daß ihr jetzt das gleiche Schicksal blühte. Es war die menschenverachtende Einstellung der Banditen, die sie im Innersten aufwühlte und die Gemeinheit irgendwelcher Tagediebe, die sich einfach herausnahmen, aufgrund ihrer physischen Überlegenheit mit anderen Menschen zu verfahren, wie es ihnen in den Kram paßte.

»Bevor ich mich verkaufen lasse«, zischte Zandra wütend, »bringe ich mich lieber um!«

»Pssst!« machte Rianna. David wandte den Kopf und sah, daß die beiden auf der Lichtung zurückgebliebenen Banditen sich jetzt dem Feuer näherten. Zwischen ihnen ging der Mann, dessen Bekanntschaft er bereits im Tulpenwald gemacht hatte, aber das Gesicht des Fremden zeigte jetzt keinerlei Wachheit mehr. Seine Augen waren leer, blaß und glanzlos, seine Mundwinkel hingen schief herab. Im Gesicht des Bärtigen zuckte es unentwegt. Es stand außer Zweifel, daß er ein schweres Nervenleiden hatte, möglicherweise sogar geistig behindert war.

Der fette Anführer der Bande schloß ihn in seine Arme und drückte ihn neben dem Feuer zu Boden. Der andere ließ alles willenlos mit sich geschehen, und als er sprach, verwendete er die Stimme eines kleinen Kindes. Es war schrecklich, und für David terGorden, der ihn mit anderer Stimme hatte sprechen hören, sogar unheimlich. Was war mit diesem Mann geschehen? Weswegen hatte man ihn an den Stengel des Tulpenbaums gefesselt? Die Veränderung, die mit dem Mann vorgegangen war, erschien David unerklärlich.

Sie hockten mehrere Stunden in der Kälte, dann tauchte die purpurne Sonne auf und ließ die Gefangenen wieder klar sehen. David reckte die steifen Glieder und zählte die Köpfe der Anwesenden. Außer ihm und seinen Leuten hatten sich elf Frauen im Gras ausgestreckt. Sie waren blaß und hielten sich, als die Sonne aufging, verzweifelt die Augen zu. Die Räuberbande bestand – den Alten und Mark eingerechnet – aus dreizehn Mann. Die meisten der langhaarigen, bärtigen Männer glichen dem schwachsinnigen Sohn des alten Anführers; möglicherweise waren auch sie seine Kinder. Von den Sklavinnen waren nur zwei oder drei im gebärfähigen Alter; eine

davon von auserlesener Schönheit. Ihre Haut war dunkler als die der anderen und es war nicht unwahrscheinlich, daß sie nicht zu den Wasserträgerinnen gehörte. Zandra versuchte sie auszufragen, bekam aber nur einsilbige Antworten. Ja, sie stamme aus Aliruth. Nein, sie sei bereits vor einem Jahr geraubt worden.

Die Söhne des alten Banditenführers verteilten trockenes Fischfleisch an die Gefangenen. Auch sie sahen übernächtigt und blaß aus. Als das erste Schiffssegel am Horizont erkennbar wurde, warfen sie große Holzstapel in die Flammen, um die Aufmerksamkeit der Schiffer zu erregen. Der erste Segler fuhr jedoch vorbei; der Kapitän schien nicht an menschlicher Ware interessiert zu sein. Das zweite, eine mittelgroße Zweimastbark, hielt in der Flußmitte an und setzte ein Boot aus. Gerudert von sechs Männern, näherte es sich rasch dem Ufer und ein mit Schmuck behangener, jugendlich aussehender Mann sprang an Land. Er trug Fischlederstiefel, die seine Knie bedeckten und einen wallenden Umhang.

»Marcel d'Guinne!« rief der Alte aus und rannte ihm mit ausgestreckten Armen entgegen. »Wie schön ist es doch, Euch wiederzusehen!«

Der Neuankömmling lachte und zeigte dabei zwei Reihen gesunder weißer Zähne. »Das glaube ich dir aufs Wort, du alter Halunke«, erwiderte er. »Ich muß gestehen, daß es mich überrascht, dich und die deinen noch lebend zu sehen! Hast du davon gehört, daß man überall nach euch sucht?«

Der Alte, der auf den Namen Markham hörte, lachte nun ebenfalls, aber seine Heiterkeit klang unecht. »Wer uns schnappen will, muß erst noch geboren werden, das versichere ich Euch, d'Guinne! Und Ihr? Wie steht's mit Euch? Macht Ihr gute Geschäfte? Ich hörte, daß Ihr Euch in den Kilcat-Bergen einen uneinnehmbaren Landsitz zugelegt habt.«

»Meine Neider reden viel, wenn der Tag lang ist und für sie wenig profitträchtig«, grinste Marcel d'Guinne. Er legte dem alten Markham eine Hand auf die Schulter. »Deinem Sohn Mark geht es, wie ich sehe, nicht besser als beim letztenmal. Es ist schade um ihn. Er wäre, würde er normal sein, sicher ein ebenso niederträchtiger Schurke geworden, wie du und der Rest deiner Brut.«

»Wir brauchen uns das nicht länger gefallen zu lassen!« schrie plötzlich einer von Markhams Söhnen wütend. »Der Kerl ist genauso ein Pirat wie wir. Mäßigt Eure Zunge, Kaufmann, oder …«

»Oder was?« Marcel d'Guinne blinzelte gegen die Sonnenstrahlen an.

»Verzeiht ihm«, wandte der alte Markham hastig ein, »der Junge weiß doch gar nicht was er redet.« Er packte d'Guinnes Hand und schrie zu seinem Sohn hinüber »Halt das Maul, Sanford!« Dann führte er seinen Gesprächspartner einige Schritte vom Feuer weg in Richtung der immer noch auf dem Grasboden hockenden Sklaven.

David spitzte die Ohren. Dieser d'Guinne schien aus keinem schlechten Holz geschnitzt zu sein. Zudem schien er über eine Machtposition zu verfügen, die den alten Banditenhäuptling unterwürfig werden ließ. Die Bande, die der alte Markham befehligte, schien sich unbeliebt gemacht zu haben, und es dauerte auch nicht lange, dann wußte David auch den Grund: sie hatten sich die Freiheit genommen, bei ihrem letzten Raubzug ein halbes Dutzend Freie zu entführen, unter denen auch der Neffe eines ziemlich reichen und mächtigen Kaufmanns aus der Stadt Aliruth gewesen war. Und dieser hatte nun einen hohen Preis auf Markhams Kopf ausgesetzt. Das war auch der Grund, weswegen er so schnell wie möglich aus dieser Gegend verschwinden wollte.

Marcel d'Guinne schien jedoch nicht sonderlich begeistert von dem Geschäft zu sein, das der alte Markham ihm vorschlug. Als er einen Blick auf die erschöpften und ängstlich dasitzenden Sklavinnen warf, schüttelte er den Kopf und führte aus, daß er keinesfalls die Absicht habe, so weit in den Norden vorzudringen, wie er es würde tun müssen, um sie zu einem guten Preis loszuwerden. Die Frauen seien zu alt, fügte er hinzu, und Markham solle selber zusehen, wie er sie sich wieder vom Halse schaffte. Als er David und die anderen sah, leuchtete sein Blick allerdings auf. Er näherte sich der im Gras hockenden Gruppe, deutete auf Zandra, Rianna, Thorna, Farrell, David und die junge Frau, die während der Nacht offenbart hatte, daß sie nicht zu den Wasserträgerinnen gehörte und sagte: »Diese sechs da würde ich nehmen. Was verlangst du dafür?«

Ehe Markham etwas entgegnen konnte, sprang Zandra van Heissig auf und schrie wütend: »Ihr seid die elendesten Hundesöhne, die mir je unter die Augen gekommen sind! Ihr behandelt uns wie Tiere! Wenn ...«

Farrell und Rianna zogen sie zurück, ehe sie sich auf d'Guinne stürzen konnte. Der Händler kniff die Augen zusammen. Im ersten Moment, hatte David den Eindruck, war der Fremde versucht gewesen, zu lachen; nun schien er es sich anders zu überlegen. Er ging mit Markham beiseite und tuschelte mit ihm. Ein kräftiger Händedruck zwischen den beiden Männern zeigte bald an, daß sie offenbar handelseinig geworden waren. Marcel d'Guinne zog eine

kleine Flöte aus den Taschen seines Umhangs und stieß einen schrillen Pfiff aus. Zwei Minuten später wurde ein weiteres Boot von dem immer noch wartenden Segler aus abgefiert. Die Kinder des Schwarzen Drachen eilten zum Ufer hinab und nahmen die Waren in Empfang. Soweit David es beurteilen konnte, handelte es sich um Proviant, Waffen, Decken und mehrere Säckchen mit Metall.

»Aufstehen, ihr da«, sagte d'Guinne kurz angebunden und deutete auf Zandra und die anderen. »Ihr steigt in das erste Boot.«

David und Farrell wechselten einen raschen Blick. Über eine Transportmöglichkeit verfügten sie nun. Die Frage war nur, was sie am Ende ihrer Reise erwarten würde.

*

Es war für die unfreiwilligen Passagiere eine ziemliche Überraschung, als sie an Bord der Zweimastbark den alten Markham, seinen verrückten Sohn Mark und fünf weitere seiner Söhne wiederentdeckten. Allem Anschein nach hatte der Anführer der Kinder des Schwarzen Drachen sich nicht nur von den nicht mit ihm verwandten Räubern getrennt, sondern ihnen offensichtlich auch noch die unverkäuflichen Wasserträgerinnen überlassen. Er hatte im Vorschiff eine große Kabine gemietet, die er während des ersten Tages nicht verließ. Seine restlichen Söhne – der mit Sanford angesprochene schien der Stellvertreter des Alten zu sein – erschienen in bestimmten Abständen an Deck und führten ihren schwachsinnigen Bruder aus, der in kindlicher Freude die veränderte Umgebung genoß und die Deckaufbauten und die Takelage musterte, als sehe er so etwas zum erstenmal.

David terGorden und seine Leute wurden zunächst an der Heckreling festgebunden. Mittags reichte man ihnen eine steinerne Schüssel mit Fischsuppe, in der einige Fleischfetzen schwammen.

»Ich glaube nicht, daß wir Asen-Ger und die anderen jemals wiederfinden«, sagte Zandra, nachdem sie sich die Bäuche vollgeschlagen hatten. »Ich hasse diesen Planeten! Seine Bewohner sind grausame Barbaren, bei denen lediglich die Stärke regiert!«

»Es sind Menschen wie du und ich«, sagte David terGorden gelassen und ließ seinen Blick über die Seeleute schweifen, die mit unbewegten Gesichtern dabei waren, nun die Segel zu reffen. »Und falls du es schon wieder vergessen haben solltest: Dort, wo wir herkommen, regiert die Gewalt ebenso. Der Grad der Zivilisation, in dem ein Volk lebt, hat meiner Erfahrung nach nichts damit zu tun, ob es sich

menschlich verhält oder nicht. Es sind nicht die Maschinen, die ein Volk reifer machen, sondern die geistige Einstellung. Der Feudalismus, der auf Rorqual herrscht, ist wie jedes andere gesellschaftliche System, in dem es Herrscher und Beherrschte gibt, ein System legalisierter Ausplündere!. Solange die Menschen das als Gottgegeben hinnehmen und sich nicht dagegen auflehnen, wird sich an ihrer Situation auch nichts ändern.«

»Wie nett«, höhnte Zandra. »Und welche Schlüsse ziehst du daraus?«

Farrell lachte. »Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!«

Das unbekannte Mädchen, das die ganze Zeit über wortlos neben Thorna gesessen hatte, sah auf. »Der Gedanke, den Sie da geäußert haben«, sagte sie, »deckt sich mit den Ansichten meines Vaters.«

David sah überrascht auf.

»Darf ich Sie nach Ihrem Namen fragen?«

»Ich heiße Layla Chalid.«

»Und wie kamen Sie in diese illustre Gesellschaft?« fragte Farrell.

»Markham und seine Leute überfielen unser Lager. Ich war mit einer Karawane unterwegs, die nach Aliruth und weiter nach Norden unterwegs war. Es gelang meinem Vater, den Angriff zurückzuschlagen, aber viele Männer mußten dabei ihr Leben lassen. Ich fiel Markham in die Hände. Offenbar wußte er nicht, wer ich bin, denn sonst hätte er versucht, ein Lösegeld für mich herauszuschlagen. Das wollte ich meinem Vater und seinen Leuten nicht antun. Wir sind keine reichen Leute. Sämtliche Waren, die wir bei uns hatten, wurden von unserer Gemeinschaft produziert. Sie sollten in Aliruth und Yanda gegen Metall eingetauscht werden, damit wir uns eine Lizenz zur Rochenjagd dagegen eintauschen können. Meine Leute leben in unmittelbarer Nähe der besten Rochenjagdgründe, aber die O'Broins und Vascinis gewähren ihren Schutz nur demjenigen, der auch in klingender Münze dafür bezahlen kann.«

»Die O'Broins kennen wir bereits«, sagte David interessiert. »Unsere Begegnung mit ihnen war allerdings nicht gerade dazu angetan, freundschaftliche Gefühle ihnen gegenüber zu wecken.«

»Es sind Schurken«, nickte Layla, »das wissen wir. Die Vascinis sind allerdings auch nicht besser. Aber diese beiden Familien beherrschen nicht nur einen Großteil des Scharlachmeers, sondern auch die Rochengebiete. Man muß sich unter den Schutz von einer der beiden stellen, wenn man von der anderen nicht vertrieben werden will.«

Gegen Abend, als Sanford Markham mit seinem Bruder Mark an der Reling entlangschlenderte, fiel David sein Erlebnis auf der Lichtung wieder ein. Im Flüsterton begann er den anderen zu erzählen, was er

dabei beobachtet hatte. Layla Chalid wurde trotz der zunehmenden Dunkelheit sichtlich blasser, als David das seltsame Licht erwähnte und beschrieb was mit dem Schwachsinnigen vor sich gegangen war.

»Von einer Sekunde zur anderen«, endete David seinen Bericht, »war der Mann völlig normal! Der Tonfall, in dem er mich aufforderte, seine Fesseln zu lösen, war herrisch, beinahe aggressiv. Und dann sagte er etwas Seltsames, das wie ›es hat endlich geklappt‹ klang. Ich versuchte, ihm in die Augen zu sehen, weil sie in mir den Eindruck hervorriefen, er sei von irgendeiner fremden Macht besessen, aber da fing er an zu winseln und flehte mich an, ich solle das unterlassen.«

»Rätselhaft«, murmelte Farrell und musterte den jungen Markham aus der Ferne. »Was, glaubst du, steckt dahinter? Irgendein magischer Ritus?«

David zuckte die Achseln. »Seine eigenen Leute hatten ihn an den Stengel eines Tulpenbaumes gefesselt. Sie sind ziemlich schnell weggelaufen, und zuerst dachte ich, daß sie das wegen mir täten. Aber ich glaube jetzt zu wissen, daß ich mich geirrt habe: Sie flohen vor dem Licht!«

Thorna, die Davids Erzählung mit atemloser Spannung zugehört hatte, sagte leise: »Eine ähnliche Geschichte habe ich schon einmal in der Kolonie gehört. Ein Mädchen …«

»In der Kolonie?« unterbrach Farrell sie. »Was meinst du damit?«

»Ein Ort, der so genannt wurde«, erklärte Thorna. »Er liegt in einem Talkessel, dessen Höhen man nicht übersteigen kann. Ich wuchs dort auf und wartete darauf, daß ich das *Alter* erreichte, um von dort fortgeholt zu werden. Die Grünen Flieger …«

»Die Grünen Flieger?« Layla erweckte in David den Eindruck, als hätte sich hinter ihrer Schweigsamkeit eine ganze Flut von Fragen angestaut. »Es ist also doch kein Gerücht? Diese Kolonie existiert wirklich?«

»Moment mal«, warf Farrell ein, »aber ich glaube, ich verstehe jetzt gar nichts mehr. Würden die Damen sich bitte entscheiden, bei welchem Thema wir bleiben wollen?«

Auch die anderen begannen nun interessiert näher zu rücken. Thorna, die derartig viel Aufmerksamkeit nicht gewohnt war, spürte plötzlich, wie ihre Kehle trocken wurde. Auch Layla starrte sie an und schien darauf zu warten, daß sie berichtete, was ihr zugestoßen war.

»Daß ich mit einem Raumschiff nach Rorqual kam«, sagte Thorna, »wißt ihr. Mein Vater und ich flogen als Tiefschlafpassagiere auf der ISKRA. Wir waren zu einem Planeten unterwegs, dessen Namen ich vergessen habe. Mein Vater hatte sich als Humos qualifiziert und

sollte dort, in einer neugegründeten Kolonie, die Stelle eines Hydroponik-Ingenieurs annehmen …«

Irgendwann während der Fahrt durch das unbeschreibbare, sternenlose Meer jenes anderen Raumes, den man mangels genauerer Definitionen einfach als Weltraum II bezeichnete, war es jedoch zu einer folgenschweren Katastrophe gekommen. Die Bordsysteme hatten die vereisten Passagiere aufgetaut. Hunderte von Menschen waren durch die leeren Gänge der ISKRA getaumelt und hatten versucht, die Ursachen dieses unplanmäßigen Weckens herauszufinden. Wie sich herausstellte, lebten vier Angehörige der für den Flug verantwortlichen Treiberloge nicht mehr. Einer von ihnen, ein Mann, der alle Anzeichen einer beginnenden geistigen Verwirrung in sich trug, wankte ihnen entgegen und erklärte ihnen in einem hochgradig hysterischen Zustand, daß nun alles zu Ende sei. Ein stärker Schock hatte die Gehirne zweier seiner Brüder ausgebrannt und sie zu einem tödlichen Amoklauf gezwungen, dem drei weitere Treiber zum Opfer gefallen waren. Nach der Ursache des Schocks befragt, erklärte der Treiber, man befände sich – obwohl die ISKRA immer noch den *Weltraum II* durcheilte – in absoluter Nähe eines seltsam pulsierenden *Fixsterns,* und dieser sei dermaßen plötzlich und unerwartet vor ihnen aus dem Nichts aufgetaucht, daß er die psionischen Sinne zweier seiner Kollegen völlig verwirrt habe. In einem Anfall von Raserei hatten diese beiden wichtige Bordsysteme zerstört und drei seiner Kollegen getötet. Die ISKRA rase nun – angezogen vom Schwerefeld des einzigen Planeten der namenlosen Sonne – auf den vor ihnen im All kreisenden Planeten zu, und es gäbe nichts, um einen Aufprall zu vermeiden.

Als die ISKRA durch die Atmosphäre drang, schlossen die verwirrten Passagiere mit dem Leben ab. Der Aufprall war fürchterlich, aber mehrere Dutzend überlebten ihn. Was sie allerdings sahen, als sie aus dem verbeulten Wrack herauskletterten, versetzte sie gleichermaßen in Angst und Schrecken. Der gesamte Planet schien in eine dichte Nebelwolke gehüllt zu sein. Man konnte kaum ein paar Meter weit sehen, was zu einer weiteren Panik führte. Die Menschen waren in alle möglichen Richtungen auseinandergelaufen; der Versuch von Thornas Vater, sie zusammenzuhalten, schlug fehl. Sie waren mehrere Tage in dem dichten Nebel umhergeirrt und dann von einem Kommando der Grünen Flieger entdeckt und überfallen worden. Thornas Vater hatte alles getan, um sein zehnjähriges Kind zu verteidigen, aber einer der Angreifer hatte ihn getötet.

Man hatte Thorna auf dem Luftweg in das Innere des Talkessels

gebracht, wo sie gemeinsam mit mehreren hundert anderer Mädchen aller Altersstufen aufgewachsen und erzogen worden war. Was ihre Bestimmung anging, so kursierten unter den gefangenen Mädchen ausschließlich Gerüchte. Wenn sie das *Alter* erreichten, wurden sie von den Grünen Fliegern abgeholt und an einen geheimen Ort gebracht. Niemand wußte, was mit ihnen geschah, und in ihren Phantasien malten sich die kleineren Mädchen das Schrecklichste aus. Manche, berichtete Thorna, hätten allen Ernstes angenommen, sie würden, sobald sie das *Alter* erreicht hatten, von den unbekannten Herren der Grünen Flieger bei lebendigem Leib verspeist. »Die älteren Mädchen allerdings«, setzte sie rot werdend hinzu, »und zwar jene, die nicht ihr ganzes Leben in der Kolonie verbracht hatten, sagten uns jedoch beizeiten, daß sie genau wüßten, was die Herren der Grünen Flieger mit uns anstellen würden: Da noch niemand einen weiblichen Grünen Flieger gesehen habe, sei es sehr wahrscheinlich, daß wir als eine Art Ersatz für sie angesehen würden.«

»Sie sind uns Menschen ziemlich ähnlich«, bestätigte Farrell nickend. »Aber heißt das auch, daß unsere Chromosomenzahlen übereinstimmen?«

Thorna, die keine Ahnung hatte, was Chromosomen waren, fragte danach und David erklärte es ihr. »Wahrscheinlich experimentierten sie mit den Mädchen herum. Sie müssen allerdings extrem langlebig sein, wenn sie sich die Zeit nehmen, sie irgendwo in der Abgeschiedenheit aufwachsen zu lassen.«

Layla sagte: »Ich weiß nicht, wie lange sie hier sind, aber ich erinnere mich daran, daß mir mein Vater erzählte, sie hätten früher versucht, Sklavinnen zu kaufen. Die Grünen Flieger besitzen viel Metall.«

»Und hat man sie ihnen verkauft?« fragte Zandra.

Layla schüttelte den Kopf. »Nicht einmal die Sklavenhändler Rorquals mögen die Grünen Flieger.«

»Rassismus also auch hier«, sagte Rianna.

»In der Kolonie lernte ich auch ein Mädchen kennen«, brachte Thorna die Diskussion wieder auf den Ausgangspunkt zurück, »das mir eine ähnliche Geschichte erzählte, wie die, die David erlebt hat.« Sie schilderte das Erlebnis ihrer Freundin. In deren Dorf war ein Idiot ganz plötzlich normal geworden und hatte sich aufgeführt wie ein König. Der Zustand hatte allerdings nur kurze Zeit angehalten.

David erinnerte sich an die Insel Devonary und seinen Ausflug mit Justin O'Broin an die Bai der Toten Seelen. Der Singsang, von dem Justin ihm erzählt hatte … gab es irgendeine Verbindung zwischen

ihm und dem Gewyisel, das aus dem Licht hervorgedrungen war, das Mark Markham abgetastet hatte? Gab es auf Rorqual eine energetische Lebensform, die in der Lage war, den Körper eines Menschen zu übernehmen? David dachte an die PSI-Phänomene, die durch die Kaiserkraft erzeugt wurde. Auch dabei war es zu Erscheinungen gekommen, die an eine Art Besessenheit erinnerten. Welche Verbindung bestand zwischen den Lichtern, den übernommenen Menschen und dem seltsamen Schicksal der Hexe La Strega del Drago oder den Ereignissen während der Kaiser-Tests in Berlin?[1]

Ihn schwindelte beinahe, als er an die Konsequenzen dachte. Man konnte zu dem Schluß kommen, daß es in Weltraum II fremde Bewußtseine gab, oder daß menschliche Bewußtseine dort nach dem Tod weiterexistierten. Auch Layla schien von diesen Phänomenen zu wissen, wenngleich sie nicht darüber sprach. Eines Tages, unter geeigneteren Umständen, würde er sie danach fragen müssen.

*

Vier Tage lang war die Zweimastbark d'Guinnes auf dem Fluß unterwegs, dann tauchten am Horizont die Türme der Stadt Aliruth auf. Als der Segler in das Hafenbecken einfuhr, erwarteten sie bereits Dutzende von Händlern, die mit langen Auslegerbooten längsseits kamen und mit dem Eigner des Schiffes über die Reling hinweg zu feilschen begannen. Offenbar brachte d'Guinne Waren mit, die in diesem Landstrich sehr begehrt waren. Aliruth galt als der letzte Vorposten vor der großen Einöde, die schließlich in die Nordprovinzen mündete. Dahinter gab es nichts als Schnee und Eis, Kälte, Hunger und ein paar Fallensteller und Erzsucher.

Einer der Seeleute schnitt David und seine Freunde von der Reling. Sie standen auf und reckte die verkrampften Beine. Im Hafen von Aliruth wimmelte es von Leben. Mehrere Dutzend abgetakelte Schiffe lagen an den Piers, schwitzende Arbeiter schleppten Säcke und Kisten an Land und waren damit beschäftigt, die Laderäume mit menschlicher Fracht zu leeren. David sah mehrere Dutzend Menschenschlangen, die sich langsam die verschiedenen Gangways hinab an Land bewegten. Die meisten der Sklaven waren entweder mit Fetzen bekleidet oder ganz nackt. Halsringe aus Eisen, an denen lange Ketten befestigt waren, hinderten sie an der Flucht. Wahrscheinlich war es sogar aussichtslos, von hier aus in die Wildnis zu gehen. Wer in Aliruth lebte, mußte Nahrung, Kleidung und ein Dach über dem Kopf haben, erklärte Layla. Die Winter waren in diesen Zonen hart; ein

entflohener Sklave, der keine Ausrüstung besaß, hatte hier oben keine Chance.

Marcel d'Guinne ließ seine sechs Gefangenen an Land bringen. Er hatte sich während der vergangenen Tage nur selten an Deck blicken lassen. Der alte Markham und seine Söhne, die jetzt den Duft der Freiheit witterten, packten ihre Siebensachen und schlenderten von Bord. Sie wirkten dermaßen unbeteiligt und erregten so wenig Aufsehen, daß es kaum glaublich war, daß jemand, der an Land stand, überhaupt auf sie aufmerksam werden konnte.

Das Gegenteil war aber der Fall. Als David, kurz bevor er seinen ersten Fuß auf die Planke setzte, einen kurzen Blick zur Brücke hinauf warf, sah er wie Marcel d'Guinne einem momentan nicht sichtbaren Mann an Land mit der Hand ein Zeichen gab. Es vergingen nur Sekunden, dann ertönte ein ungeheures Geschrei, und mehr als ein Dutzend behelmter Männer strömte aus allen Richtungen schwertschwingend zusammen und ging gegen die Markhams vor, die entsetzt und fluchend zurückwichen und ihre Waffen zogen.

Thorna schrie. Sie war als erste an Land gegangen und befand sich nun in der Mitte des Getümmels. Zwei von Marcel d'Guinnes Matrosen, die den Auftrag erhalten hatten, die sechs neuen Sklaven von Bord zu bringen, waren die ersten Opfer der Angreifer, denn sie waren unbewaffnet und lediglich mit Knüppeln ausgerüstet.

Von Bord rannten nun weitere sieben oder acht Mann die Gangway hinab. Jemand stieß Rianna beiseite. Sie fiel auf den harten Steinboden des Piers. Farrell fluchte, versuchte, den die Markhams von hinten angreifenden Männern auszuweichen und verlor den Halt. Mit einem heiseren Schrei landete er im Hafenbecken.

Die Markhams wehrten sich mit erregter Wut. Ihre Klingen setzten den behelmten Angreifern schwer zu, aber dennoch wurden sie Meter um Meter zurückgedrängt. Auf den Decks der Nachbarschiffe sammelten sich die Schaulustigen und feuerten die Kämpfenden an. Marcel d'Guinne lachte laut. Er stand immer noch auf der Brücke.

Als einer der fechtenden Seeleute vor Davids Füßen zu Boden ging und starb, riß er dem Mann die Waffe aus der Hand und blickte sich wild um. In diesem Getümmel würde niemand danach fragen, zu welchem Haufen er gehörte, also war es besser, jetzt alles auf eine Karte zu setzen. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Zandra, die noch an Bord gewesen war, Farrell über die Reling ein Tauende zuwarf. Alles klar! David riß die Klinge hoch und bahnte sich eine Gasse durch die Kämpfenden. Neben ihm sank einer der Markhams zu Boden. Der Alte schlug sich wacker; seinen Schwachsinnigen Sohn hatte man

inzwischen in Ketten gelegt und weggeschleppt.

»Vorsichtig, Stadtwache!« hörte David jemanden rufen. »Von der *Seeschlange* kommt Verstärkung!« David war zunächst versucht, sich umzudrehen, aber da er hinter sich keine Schritte die Gangway hinunterpoltern hörte, begriff er, daß man *ihn* mit dem Begriff Verstärkung meinte.

Zwei der Behelmten versuchten ihn einzukesseln. Die Situation war jetzt dermaßen unübersichtlich geworden, daß niemand mehr wußte, wer zu den Markhams gehörte und wer nicht. Thorna und Rianna rannten mit schnellen Schritten auf die hinter den Piers liegenden Lagerschuppen zu. Farrell kletterte an Bord der Seeschlange zurück, nahm Zandra und Layla bei den Händen und eilte mit ihnen an Land. Die beiden Frauen durchdrangen die Reihen der Behelmten sicher; Farrell jedoch sah sich gezwungen, ein weiteres auf dem Boden liegendes Schwert an sich zu reißen. Kurz darauf tauchte er neben David terGorden auf.

»Ich mag diese Stadt nicht«, keuchte er, »laß uns von hier verschwinden!«

»Ich wünschte, es wäre Nacht oder wir hätten einen Heißluftballon«, stöhnte David. Einer seiner Gegner ging zu Boden. Die Markhams hatten jetzt bereits zwei Tote zu beklagen; ein Dritter gab auf, denn er blutete aus zahlreichen Wunden. Sanford Markham fiel rücklings ins Hafenbecken. Der Alte kam nicht mehr dazu, seine Unterlegenheit zu erklären. Eine blitzende Klinge traf seinen Hals. David stöhnte auf und schloß die Augen.

»Los!« zischte er Farrell zu. Sie machten einen Ausfall und rannten auf die Schuppen zu. Hinter ihnen erhob sich wildes Geschrei. Das Klirren der Waffen verstummte, als eine weitere Gruppe Behelmter zwischen zweien der Lagerhäuser auftauchten und den Kämpfenden zu Hilfe eilten.

Im Inneren des ersten Schuppens war es finster und roch muffig. David und Farrell riefen mehrere Male die Namen der Frauen, erhielten jedoch keine Antwort. Sie verließen das Holzgebäude durch den Hinterausgang und fanden sich in einer gepflasterten Gasse wieder. Hier war es relativ ruhig. Karren standen herum, vollgepackt mit Kisten und Säcken. Im Hintergrund erhob sich ein Hügel, den sie vom Schiff aus noch gar nicht gesehen hatten. Auf seinem höchsten Gipfel erhob sich eine drohend aussehende, mittelalterliche Burg.

»Hier scheint es so etwas wie staatliche Ordnung zu geben«, feixte Farrell und grinste. »Möglicherweise hat der alte Markham nicht gewußt, daß man auch hier scharf auf seinen Kopf ist. Unser

Kaufmann hat es ihm freundlicher Weise verschwiegen.«

David musterte neugierig die Umgebung. Es roch auch in dieser Gasse nicht gerade angenehm.

»Was machen wir jetzt?« fragte Farrell und stützte sich auf das erbeutete Schwert. »Die Frauen sind weg! Es scheint unser Schicksal zu sein, alle paar Tage voneinander getrennt zu werden.«

»Auf jeden Fall sollten wir vermeiden, diesem d'Guinne über den Weg zu laufen«, erklärte David. »Er hat für uns bezahlt und könnte uns unsere Flucht übel nehmen.«

»Markham hat er auch ans Messer geliefert«, nickte Farrell. »Auf diese Weise kassiert er gleich zweimal.«

»Anfangs hatte ich einen besseren Eindruck von ihm«, gab David zu, »aber wahrscheinlich gehört er einfach nur zu den Verbrechern, die privat stets eine weiße Weste behalten und alle Schmutzgeschäfte von anderen ausführen lassen.«

Ein heller, durchdringender Schrei ließ die beiden Männer herumfahren.

»Zandra!«

Irgendwo johlte eine Menge. Zandra schrie wieder, dann waren auch die hellen Stimmen der anderen Frauen zu hören. Es kam von der anderen Seite des Schuppens. Offenbar hatte d'Guinne sie entdeckt.

David packte den Griff seines Schwertes fester.

»Mach keinen Unsinn!« warnte Farrell. »Wir können doch nicht zu zweit gegen ein Dutzend Männer ankämpfen!«

Gebückt schlichen sie sich zwischen den Schuppen dahin. Überall waren Kisten und Ballen aufgetürmt, so daß man sie von der Pier aus nicht sehen konnte. Als sie das Hafenbecken wieder sehen konnten, erkannten sie, daß ein Kommando der Behelmten – *Stadtwache* hatte man sie genannt! – die Frauen eingekreist hatte und jetzt damit beschäftigt war, sie zu fesseln. Der Gruppenführer gab einen Befehl und die Behelmten setzten sich in Bewegung und trieben Zandra, Rianna, Thorna und Layla vor sich her. Kurz darauf bogen sie nach links ab.

»Ob sie sie zu dieser Burg da oben bringen?« fragte Farrell.

David zuckte die Achseln. Ihre Situation wurde immer vertrackter. »Weißt du was?« fragte er. »Du heftest dich an ihre Fersen und versuchst herauszufinden, wo man die Frauen hinbringt. *Ich* durchstöbere den Hafen und versuche in Erfahrung zu bringen, ob die *Nordwind* schon eingelaufen ist. Wenn wir Glück haben, sind wir bald wieder zu sechst.«

»Gut.« Farrell nickte. »Wann treffen wir uns wieder?«

»Bei Sonnenuntergang. An dieser Stelle.«

»Alles klar.« Farrell tauchte zwischen den Warenstapeln unter. David blieb eine Weile stehen, dann steckte er das Schwert in den Gürtel und schlenderte an der Pier entlang. Marcel d'Guinnes *Seeschlange* lag bereits weit hinter ihm, aber dennoch mußte er darauf achten, keinem seiner Leute über den Weg zu laufen. Möglicherweise hatte er bereits ein Suchkommando ausgeschickt. Unerklärlich war allerdings, daß die geflüchteten Frauen nicht wieder an Bord seines Seglers zurückgebracht worden waren. Aber wer kannte sich schon mit den Sitten und Gebräuchen Rorquals aus? Vielleicht hatte er ihn und die anderen nur gekauft, um dem Souverän dieser Stadt ein Geschenk zu machen. Daß er Markham und seine Söhne ans Messer geliefert hatte, bedeutete jedenfalls, daß er mit den Mächtigen Aliruths auf gutem Fuße stand. Was war dieser d'Guinne überhaupt für ein Mensch?

Als David terGorden an den leise auf der gasartigen Substanz dümpelnden, vertäuten Seglern vorbeischlenderte, nahm niemand Notiz von ihm. Er fragte einen einbeinigen Seefahrer nach der *Nordwind,* aber der Mann kannte das Schiff nicht oder wollte es nicht kennen. Als David bemerkte, mit welcher zurückhaltenden Scheu der andere sein helles Haar musterte, zog er sich rasch die Kapuze über den Kopf. Auch der zweite Versuch, etwas über den Standort der *Nordwind* herauszufinden, erwies sich als Fehlschlag.

David begann allmählich Hunger zu entwickeln und ihm wurde schmerzlich bewußt, daß er nicht das kleinste Metallstückchen besaß, um sich eine Mahlzeit kaufen zu können. Ihren Schatz – die Wrackteile des Beibootes, mit dem sie auf Rorqual gestrandet waren – befand sich an Bord der *Nordwind.* Was war, wenn der verletzte Collyn und die anderen inzwischen ebenfalls verkappten Piraten in die Hände gefallen waren? Eine derartig große Metallmenge, wie sie sie bei sich führten, konnten eine große Versuchung darstellen. Metall war knapp auf Rorqual. David bedauerte es, Orson Orson und seine Familie nicht persönlich kennengelernt zu haben, um sich ein Bild von diesen Leuten machen zu können. An Bord ihres Schiffes hatten sie ihn seiner hellen Haare wegen gemieden, wahrscheinlich aus irgendwelchen religiösen Gründen heraus. Auch im Reich des Konzils waren blonde Haare selten. Sie galten als Zeichen von Dekadenz, aber dennoch riefen sie höchstens Neugierde und niemals Scheu hervor.

»Die *Nordwind?«* sagte ein knochiger Seemann, als David ihn ansprach. »Ja, sicher kenne ich das Schiff! Es war vor zwei Tagen hier

und wollte weiter nach Norden, soweit ich weiß. Ich habe beim Löschen der Ladung geholfen, deswegen weiß ich darüber Bescheid.«

»Haben Sie jemanden an Bord gesehen, der … Ich meine, haben Sie irgendwelche Fremden an Bord gesehen?« fragte David interessiert. Er fragte sich, ob seine Kameraden noch am Leben waren.

»Mehrere sogar«, sagte der Seemann. »Zwei Frauen und ein Mann. Ich hörte, daß noch mehr Fremde an Bord sein sollen. Einer muß schwer verletzt sein. Ein anderer hat hier abgemustert.«

»Von der Mannschaft oder von den Fremden?« fragte David gespannt.

»Von den Fremden. Er muß noch hier im Hafen sein. Ich sah ihn gestern abend. Er ist ziemlich reich und hat zwei Säcke Eisen. Sie nennen ihn Trogg oder so.«

David fluchte. Collyn war also immer noch bettlägerig. Und ein Treiber hatte die Gruppe verlassen. Konnte Trogg dazu einen besonderen Grund haben? Oder hatte er sich nur abgesetzt, weil er sich mit Collyn nicht belasten wollte und nicht mehr daran glaubte, daß David und die anderen jemals wieder zurückkehrten?

»Wissen Sie, wo ich den Mann finden kann?« fragte David aufgeregt. Kerwin Trogg hatte Eisen bei sich – und genau das brauchten sie, wenn sie je wieder aus dieser Stadt hinauskommen wollten.

Der Seemann beschrieb ihm den Weg zu einigen Tavernen, in denen man übernachten konnte. Die nächste lag nicht weit von den Piers entfernt und verfügte über eine ausgedehnte Terrasse, auf der mehrere Tische herumstanden, an denen Leute der unterschiedlichsten Berufe saßen. Ein großer, roter Regen- oder Sonnenschutz verhinderte, daß David direkt in ihre Gesichter sehen konnte. Aber Kerwin Trogg erkannte er sofort an seinen eckigen Bewegungen.

*

Den Mann, der vor einem gläsernen Becher mit einer giftgrünen Flüssigkeit saß, traf beinahe der Schlag, als David terGorden sich unaufgefordert neben ihn setzte.

»Hallo, Trogg! Nett, dich einmal wiederzusehen. Und so unverhofft.«

»David … terGorden!« Der Treiber schien aufspringen zu wollen, blieb aber dann doch sitzen, denn Davids Schwertspitze zielte genau auf seinen Bauch. »Keine falsche Bewegung!« zischte er. »Ich bin bereit, mir deine Geschichte anzuhören!«

»Ich … Willst du etwas trinken?« Trogg, ein schwerfälliger Mann in

den Vierzigern winkte aufgeregt einem Schankmädchen. Offenbar wollte er Zeit gewinnen. Daß er zu Tode erschrocken war, hätte ein Blinder gesehen.

»Bringen Sie mir das gleiche«, sagte David zu dem Mädchen und ließ die Waffe sinken. Er musterte Trogg. Der Mann trug die übliche Kleidung dieser Region: ein enganliegendes Wams; enge, graue Hosen und dunkelbraune Stulpenstiefel. Neben ihm auf dem Tisch lag ein schwarzes Barrett.

»Wo sind die anderen, Trogg? Warum hast du sie allein gelassen?«

»Wir kommen ja doch nicht mehr von hier fort«, sagte Trogg lahm und mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Wir werden für immer auf Rorqual bleiben. Unsere Treiberkräfte sind blockiert. Am besten, wir vergessen das Konzil, Kaiser und diesen ganzen Dreck. Wir werden für alle Zeiten …«

»Spare dir deinen falschen Pathos«, unterbrach David den Mann und beugte sich über den Tisch. »Hör zu! Wenn du das Konzil vergessen willst, ist das deine Sache. Ich nehme es dir nicht übel, wenn du aus der Realität aussteigen und hier ein gemütliches Leben führen willst. Was ich dir aber nicht verzeihe, ist die Tatsache, daß du Collyn und die anderen so einfach auf einem Schiff zurückläßt, von dem du weder weißt, wohin es segelt, noch was seine Mannschaft für Absichten hat! Du bist einfach von Bord gegangen und …«

»Du und deine Freunde, ihr habt euch doch selbst abgesetzt!« sagte Trogg mit einem empörten Näseln. »Ihr wart noch die ersten, die das Weite gesucht haben, nachdem ihr erkanntet …«

»Halt den Mund!« zischte David wütend. »Du weißt ja gar nicht, was Zandra, Farrell und ich in den letzten Wochen durchgemacht haben! Wenn ich daran denke, was wir alles über uns haben ergehen lassen müssen, bloß um eure Spur wieder aufzunehmen, wird mir übel!«

»Ich habe es einfach nicht mehr mit den anderen zusammen ausgehalten«, sagte Trogg matt. »Kira und Moryn sind halb wahnsinnig. Sie können den Verlust ihrer Treiberkräfte nicht ertragen.«

»Geh zum Teufel«, sagte David seelenruhig. Er kippte das Getränk, das die Bedienung ihm brachte, auf einen Zug hinunter. Es schmeckte süß und bitter zugleich, schien aber keinen Alkohol zu enthalten. »Farrell und ich sind in Schwierigkeiten, Trogg – in sehr großen Schwierigkeiten sogar! Wir stehen völlig mittellos da, und wenn wir dagegen nichts unternehmen, werden wir auf diesem Planeten bald zugrunde gehen.« David stand auf, legte sein Schwert auf den Tisch und sagte gefährlich leise: »Seit dem ersten Tag auf dieser Welt habe

ich kaum mehr einen Gedanken an das verschwendet, was du mit dem Kürzel das *Konzil, Kaiser und den anderen Dreck* auf einen Nenner bringst. Das hat daran gelegen, daß ich keine Zeit hatte an etwas anderes zu denken als unser gemeinsames Überleben. Wenn die Ratten ein Schiff verlassen, ist das im allgemeinen ein schlechtes Zeichen, denn dann bahnt sich kurz darauf eine Katastrophe an. In deinem Fall ist das jedoch anders. Deine Desertation erleichtert uns. Hol mir einen der Metallsäcke, die du von der *Nordwind* mitgebracht hast und du wirst keinen von uns jemals wiedersehen.«

Troggs Hände zitterten. Offenbar ängstigte ihn die Vorstellung, daß sich sein Reichtum bereits soweit herumgesprochen hatte. Wer auf Rorqual allein war und Metall besaß, mußte schon sehr gewitzt sein, wenn er länger leben wollte.

»Wohnst du in diesem Gasthof?« fragte David und deutete mit dem Kopf auf den Eingang der Taverne.

Trogg nickte.

»Gehen wir«, sagte David. »Und keine Tricks.« Die letzte Bemerkung hätte er sich sparen können, denn Trogg roch geradezu nach Angst.

*

Bei Sonnenuntergang trafen David terGorden und Claude Farrell wieder zusammen. Sie mieteten sich in einer Herberge am Hafenrand ein, aßen sich satt und berichteten sich gegenseitig, was sie erfahren hatten. Farrell stieß einen ellenlangen Fluch aus, als er hörte, daß Trogg sich von den anderen getrennt hatte, freute sich aber als er hörte, daß Collyn noch lebte und die anderen immer noch auf der *Nordwind* waren und man ihnen kein Härchen gekrümmt hatte.

Ihre Vermutung, daß man Zandra, Thorna, Rianna und Layla auf die Burg gebracht hatte, konnte Farrell bestätigen. Kurz nach ihrer Ankunft war auch Marcel d'Guinne dort aufgetaucht und hatte dem Souverän einen Besuch abgestattet. Wie Farrell später herausgefunden hatte, war d'Guinne mit dem Herrscher der Stadt Aliruth verwandt. Hier oben im Norden war d'Guinne ein angesehener Kaufmann, aber im Scharlachmeer galt er als Sklavenhändler und Pirat. So hatte es Farrell jedenfalls von einem alten Flußschiffer gehört. Es hieß sogar, d'Guinne habe im Süden einen Piratenbund gegründet. Alain Rogier – so der Name des Souveräns von Aliruth, war der reichste Kaufmann dieses Landstrichs. Eine Regierung, nach klassischem Vorbild gab es in diesem Stadtstaat nicht. Es gab weder einen Feudalherrn, noch ein Parlament. Es war nicht von der Hand zu weisen, daß Rogier ebenfalls

ein Mann sein mußte, der vor nicht allzu langer Zeit auf Rorqual gestrandet war. Die Herrschaftsform, die er repräsentierte, war mit der identisch, die auch auf der Erde und ihren Kolonien an der Macht war: auch in Aliruth hatten die Kaufleute das Sagen. Die Stadtwache bezahlte Söldner.

»Es scheinen mehr Leute die Katastrophe, von der Thorna uns erzählte, überlebt zu haben, als wir bisher annahmen«, sagte Farrell finster. »Debussy, d'Guinne, Rogier – auch bei einigen von Markhams Söhnen hatte ich den Eindruck, als bedienten sie sich einer Sprache, die nicht auf Rorqual gewachsen sein kann.«

»Mir scheint, als sind hier eine ganze Reihe von Schiffen gestrandet«, spekulierte David, »und ich glaube, es gibt eine ganz natürliche Erklärung dafür, daß die Leute, die *nicht* hier geboren wurden, dermaßen schnell in einflußreiche Positionen vordringen:

Sie sind aufgrund ihres höheren Bildungsniveaus einfach cleverer als der durchschnittliche Eingeborene, der weder lesen noch schreiben kann. Die normalen Leute hier haben Schwierigkeiten sich zu artikulieren. Sie haben keinerlei Technologie und verstehen nichts von den Naturwissenschaften. Psychologie ist ein Fremdwort für sie geworden. In den Händen derer, die skrupellos genug sind, sich ihrer zu bedienen, reagieren sie wie Wachs. Sie geben billige Arbeitskräfte und möglicherweise sogar williges Kanonenfutter ab, wenn es die Lage einmal erfordern sollte. Indem man sie unwissend hält, mit Religionen füttert und einbläut, das sei immer schon so gewesen und werde auch bis in alle Ewigkeit so sein, lähmt man ihre Eigeninitiative. Es ist nicht der Bootsbauer, der hier sein Glück macht, sondern der Bursche, der aufgrund seiner nautischen Kenntnisse die besten Handelsrouten ausfindig macht und für sein Wissen Weggebühren kassiert. Der eine tut die Arbeit, der andere verdient daran, daß der eine durch die Boote, die er baut, das Bedürfnis schafft, mit ihnen irgendwohin zu segeln.«

»Hältst du es für möglich, daß über kurz oder lang auf Rorqual einschneidende Veränderungen stattfinden?« fragte Farrell. »Das wäre an sich eine logische Folge.«

David terGorden nickte. »Unbedingt. Die Herren, die unserer Zivilisation entstammen, werden heimlich, still und leise alle Macht auf diesem Planten an sich reißen. Vielleicht haben sie das sogar schon getan und niemand hat es bis jetzt gemerkt. Es wird zu sozialen Konflikten kommen, denn die Adeligen werden sich das Heft nicht so einfach von den Krämern aus der Hand nehmen lassen. Ich glaube nicht, daß ein Padraig O'Broin tatenlos zusieht, wie irgendwelche

Kaufleute immer mehr Reichtümer anhäufen. Genau das werden sie aber tun, weil sie cleverer sind als die alten Fürsten, die bisher auf Rorqual bestimmt haben, wo es lang geht.«

»Dann gute Nacht«, sagte Farrell. »Es sieht ganz so aus, als hätten wir hier die gleiche Situation wie zu Hause!«

»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen«, sagte David terGorden. »Für unseren Freund Trogg wird es noch ein böses Erwachen geben.«

*

Am nächsten Tag kleideten sie sich von Kopf bis Fuß neu ein, ließen ihr Metall von einem Schmied in kleine Barren umschmelzen und begaben sich zum Hafen. Sie hatten die Absicht, ein Schiff zu chartern oder zu kaufen. In der Nähe von d'Guinnes *Seeschlange* wurden sie dann auch bald fündig. Der Schiffer, ein steinalter Kapitän, den die Gicht plagte, ließ jedoch nicht mit sich handeln und bestand auch noch darauf, daß David und Farrell seine Mannschaft mit übernahmen. Es handelte sich um sieben Männer, von denen keiner über vierzig war. Sie stammten aus dem Süden, kannten sich im Scharlachmeer und dem sich daran anschließenden Geysirland aus und waren sogar schon auf dem Ozean gefahren. Der Preis war hoch, aber David glaubte, nachdem er die Hälfte ihres Vermögens losgeworden war, einen durchaus guten Kauf gemacht zu haben. Das Schiff – es trug den Namen *Windsbraut* – war wie d'Guinnes *Seeschlange* ein Zweimaster, jedoch nur fünfzehn Meter lang und weitaus schlanker. Der Mannschaft standen vier, den Eignern drei Kabinen zur Verfügung.

David ernannte einen intelligent blickenden, bärtigen Burschen mit einem roten Stirnband zum Kapitän und fragte ihn nach seinem Namen.

»Ich heiße Samuel, Herr«, sagte der Mann.

»Gut, Samuel. Halten Sie die Windsbraut zum Auslaufen bereit. Unser Abfahrtstermin steht noch nicht fest. Wenn wir an Bord kommen, müssen wir jedoch sofort auslaufbereit sein, auch wenn das eine Woche dauert. Kriegen Sie das hin?«

»Ein paar Tage Urlaub an Bord werden den Männern gut tun«, sagte Samuel. »Wir schaffen das schon.«

»Gut.« David und Farrell schüttelten dem Mann die Hand. Ihr Fluchtfahrzeug stand also bereit. Jetzt galt es, einen Coup vorzubereiten, der es ihnen ermöglichte, in die Burg des Souveräns einzudringen.

»Glaubst du, wir können in Aliruth ein Dutzend Söldner mieten?« fragte er Farrell.

»Ich glaube, es wäre billiger, ein paar zu bestechen«, gab Farrell angesichts ihres schwindenden Vermögens zu bedenken. »Das würde auch weniger Blutvergießen geben.«

»Wahrscheinlich.«

Gegen Abend kamen sie mit einem Söldner ins Gespräch, der mit der Bezahlung der Stadtwache nicht sonderlich einverstanden zu sein schien. Ein paar Gläser des örtlichen Alkohols machten den Mann gesprächiger, und kurz nach Mitternacht erklärte er sich bereit, gegen eine angemessene Summe einen Kollegen, der auf der Burg Dienst tat, dazu zu bewegen, sie heimlich einzulassen. »Ich gehe ein großes Risiko dabei ein«, lallte er, als sie ihn durch die dunklen Gassen Aliruths zu seinem Heim brachten, »und mein Freund noch ein größeres. Ihr müßt mir versprechen, uns nicht zu verraten, falls ihr geschnappt werdet!«

»Wir wissen ja nicht einmal deinen Namen«, beruhigte ihn Farrell gemütlich. Sie verabschiedeten sich von dem Söldner und trafen ihn am nächsten Abend wieder. Diesmal hatte er seinen Freund mit dabei.

»Bevor wir zur Sache kommen«, sagte David und sah sich in der überfüllten Taverne um, »möchte ich gern einiges von dir wissen. Weißt du, was mit den vier Frauen geschehen ist, die d'Guinne Rogier mitgebracht hat?«

Der Söldner sah sie mißtrauisch an.

»Ich denke, ich soll euch nur die Tür auf schließen?« sagte er dann. »Informationen kosten extra.«

Farrell steckte ihm unter dem Tisch einen kleinen Metallbarren zu.

»Er hat sie Rogier zum Geschenk gemacht«, sagte der Türschließer. »Sie halten sich in den Frauenquartieren auf und sollen demnächst in seinen Sommerpalast gebracht werden.«

»Sommerpalast?« fragte David neugierig.

»Rogier verbringt den Winter niemals hier oben«, erklärte der Türschließer. »In ein paar Tagen sticht er mit der *Dunklen Dame* in See. Er besitzt ein großes Anwesen in der Nähe der Stadt Tambourg, aus der er vor einigen Jahren zu uns kam. Das ist noch hinter dem Geysirland.«

Farrell warf David einen vielsagenden Blick zu. Sie wußten mittlerweile genug über Rorqual Bescheid, um zu wissen, daß das Geysirland nicht weit von der Absturzstelle ihres Beibootes und der Kolonie, von der Thorna ihnen erzählt hatte, entfernt war. Wenn Asen-Ger und seine Leute tatsächlich wußten, an welcher Stelle sie damals

abgestürzt waren, mußten auch sie sich in dieser Gegend aufhalten. Nach Süden also! Aber … dieser Weg entfernte sich wieder von den Leuten auf der *Nordwind.*

»Wenn wir Asen-Ger gefunden haben und sein Boot wieder in Gang bringen können«, sagte Farrell, nachdem sie sich von den beiden Söldnern verabschiedet hatten, »können wir die *Nordwind* sicher ziemlich leicht finden. Und vor allen Dingen schneller!«

»Du übersiehst eins«, gab David zu bedenken. »Asen-Ger hat sein Boot versenkt, weil er eine bestimmte Metallegierung braucht, um es wieder flottzukriegen. Was ist, wenn man dieses Zeug – vorausgesetzt, es existiert überhaupt auf dieser Welt – nur im Norden findet, nämlich da, wo sich Collyn und die anderen aufhalten?«

»Verdammt!« fluchte Farrell. »Sie sitzen wahrscheinlich direkt an der Quelle und wissen nicht, was wir am dringendsten brauchen!«

*

Nach der Offenbarung des Türschließers wurde der Plan, gewaltsam in die Burg Rogiers einzudringen, fallengelassen. David und Farrell ließen das drohend über den Felsenhügel hinausragende Gebäude von nun an jedoch nicht mehr aus den Augen. Sieben Tage später verließ eine langgezogene Karawane das Haupttor und marschierte zum Hafen. Drei Dutzend Diener schleppten Kisten und Kästen an Bord der *Dunklen Dame.* Das Schiff Rogiers war das größte, das sie bis jetzt auf Rorqual gesehen hatten; ein Viermaster mit drei Decks und einer Besatzung von mindestens vierzig Mann. Es dauerte einen weiteren Tag, dann ließ der Souverän von Aliruth ein Dutzend verschleierter Frauen an Bord des Schiffes bringen. Sie wurden von einem Kommando der Stadtwache die staubige Straße hinabbegleitet und unter strengster Bewachung unter Deck gebracht. Rogier ließ sich selbst immer noch nicht sehen; ebenso fand man keine Spur von d’Guinne. Die *Seeschlange* lief schließlich ohne ihren Eigner aus und steuerte weiter nach Norden.

Einen Tag darauf traf in Aliruth eine Karawane von Fremden ein, die riesige, buntgefleckte, bärenähnliche Hunde mit sich führten, die schwer bepackt waren. Die Tiere machten einen wilden Eindruck und schienen in der Stadt bereits bekannt zu sein, denn niemand wagte sich ihnen zu nähern. Die Männer, die sie führten, waren schlank und wirkten ausgemergelt. Sie hatten harte Gesichter, dunkle Augen und teilweise dünne Schnurrbärte. Sie trugen enganliegende, einteilige Schuppenkleider, die einen Teil ihrer braungebrannten und stark

behaarten Oberkörper freiließen. Auf dem Marktplatz von Aliruth luden sie die Warenballen von den Rücken der Hunde, bauten ein halbes Dutzend wimpelgeschmückter, bunter Zelte auf und pferchten ihre Lasttiere ein. Es waren mehr als zwanzig. Ständig wurden sie von vier Männern unter Beobachtung gehalten.

»Diese Viecher sind ja größer als Ponies«, sagte Farrell. »Es ist mir schleierhaft, wie die Burschen es fertiggebracht haben, sie zu zähmen.«

»Mich interessiert etwas ganz anderes«, sagte David, der die Neuankömmlinge vom Fenster des Gasthauses, in dem er und Farrell saßen, mit zusammengekniffenen Augen beobachtete. »Erinnerst du dich, daß Layla davon sprach, sie sei mit einer Karawane unterwegs gewesen, als die Markhams sie entführten?«

»Bei Yggdrasil!« entfuhr es Farrell. »Glaubst du, einer dieser verschlossen wirkenden Burschen könnte ihr Vater sein?«

David zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht. Aber wenn doch, könnte das bedeuten, daß wir einen Bündnispartner gewinnen. Sieh mal: Er hat fast dreißig Männer bei sich, und jeder einzelne von ihnen sieht aus, als sei er in der Lage, selbst in der Hölle noch seinen Mann zu stehen. Sieh dir die Bewegungen dieser Leute an! Sie sind drahtig, wendig, stark, auf alles vorbereitet. Ich mag diese Art von Kerlen. Sie sind schweigsam, reden nur, wenn es etwas zu reden gibt und verschenken ihre Zeit nicht mit Trivialitäten.«

Er stand auf und ging hinaus. Farrell folgte ihm auf dem Fuße. Die bärenartigen Lasthunde knurrten, als die beiden Männer sich dem von den Fremden aufgestellten Gatter näherten.

»Gehen Sie zurück«, sagte einer der Fremden emotionslos. »Die Barries werden Sie in Stücke reißen, wenn Sie das Gatter auch nur anrühren.«

»Entschuldigen Sie«, sagte David und blieb stehen. Er musterte den dunkelhäutigen Fremden eingehend. Der Mann wirkte zäh und bedacht und seine Augen zeigten hohe Intelligenz. »Gehen Sie zurück«, sagte der Mann noch einmal.

David machte ein paar Schritte rückwärts und sagte: »Es spricht sich so schwer, wenn man so weit voneinander entfernt ist.«

»Ich wüßte nicht, daß ich etwas mit Ihnen zu besprechen hätte«, war die Antwort. Der Fremde wandte sich wieder den Hunden zu.

»Hören Sie«, sagte nun Farrell. »Wir möchten einen Mann namens … namens …«

»Chalid«, half David ihm aus.

»… namens Chalid sprechen. Kennen Sie ihn?«

Der Mann wandte sich ihnen wieder zu und deutete auf einen anderen, der gerade damit beschäftigt war, einen Stand aufzubauen. »Das ist Chalid.«

Der andere schien es trotz der sie trennenden fünfzehn Meter gehört zu haben. Als David und Farrell auf ihn zugingen, sagte er: »Was wollen Sie?«

David stellte sich und Farrell vor und fragte dann: »Haben Sie eine Tochter namens Layla, Chalid?«

Der Mann – er war ebenso hager und gewandt wie die anderen – fletschte die Zähne und seine Rechte tastete nach dem an seinem Gurt befestigten Krummsäbel.

»Kommen Sie nicht näher«, sagte er zu David, »es hat nichts mit Ihnen persönlich zu tun, *noch* nicht. Woher kennen Sie meine Tochter? Und – wo *ist sie?«*

David, der im Begriff gewesen war, näher an den Mann heranzutreten, blieb erneut stehen. Hatte er irgendein religiöses Tabu verletzt? Chalid schien wütend und mißtrauisch zu sein.

»Können wir nicht irgendwo anders hingehen und uns unterhalten?« fragte er. »Das, was ich Ihnen zu sagen habe, ist vielleicht nicht für jedermanns Ohren bestimmt.«

»Man spricht nicht mehr mit einem Islahami, als man unbedingt muß«, sagte Chalid. »Wieso weichen Sie von dieser Maxime ab?«

»Weil sie nicht die meinige ist«, erklärte David. »Ich kenne die Sitten und Gebräuche dieses Landes nicht und will sie auch nicht für mich gelten lassen. Wir sind Fremde, wie Sie, Chalid. Wir haben möglicherweise sogar den gleichen Feind.«

»Ah!« sagte der Mann. Obwohl sein Gesicht keinerlei Emotionen zeigte, glaubte David zu spüren, daß sich die Einstellung seines Gegenübers ein klein wenig zum Positiven hin veränderte. »Kommen Sie näher«, sagte Chalid, »bleiben Sie aber stets drei Schritte von mir entfernt.« Fast bedauernd fügte er hinzu: »Es ist nicht einfach, alte Bräuche von einem auf den anderen Tag abzulegen. Zudem würden meine Brüder sicher nicht verstehen, wenn ich mit den Konventionen breche.«

David und Farrell taten wie ihnen geheißen. Inzwischen waren an den Verkaufsständen der Islahami die ersten Kunden eingetroffen, und man konnte sehen, daß sie sich – obwohl die Waren der Fremden in dieser Stadt sehr begehrt zu sein schienen – von den dunklen Gestalten der Verkäufer fernhielten. Die Kunden zeigten, aus der Ferne auf die Waren die sie haben wollten, legten die Bezahlung dafür auf den Tisch, gingen ein paar Schritte zurück und nahmen das

Erstandene erst an sich, nachdem der hinter dem Tisch stehende Islahami seinerseits einen aus mehreren Schritten bestehenden Rückzug angetreten hatte. David und Farrell, die dieses seltsame Verhalten staunend beobachteten, schüttelten verständnislos die Köpfe.

Chalid schien kein Freund vieler Worte zu sein, deswegen gab sich David Mühe, direkt zur Sache zu kommen. Mit leidenschaftslosen Worten berichtete er dem Führer der Karawane von der Begegnung mit seiner Tochter, erklärte, was mit ihr geschehen war und daß Layla mit den anderen Frauen aus Rogiers Burg aller Wahrscheinlichkeit nach bereits auf der *Dunklen Dame* weilte.

Der Islahami hörte ihnen mit unbewegtem Gesicht zu. Dann rief er einen seiner Genossen herbei und sprach in einem rauhen Dialekt auf ihn ein. Der andere Mann zeigte keinerlei Bestürzung. Seine Augen blitzten, als er das vernahm, was Chalid ihm erzählte. Er gab eine kurze Antwort, legte die rechte Hand auf den Knauf seines Schwertes und beeilte sich, auch die anderen über die Neuigkeit zu informieren.

»Ich weiß nicht, was Sie vorhaben, *Don* terGorden«, sagte Chalid. »Was meine Männer und ich tun, wissen wir aber sehr gut.«

»Wenn Sie vorhaben, den Palast Rogiers zu stürmen«, sagte David, »kann ich Ihnen nur abraten. Rogier hat viel mehr Männer als Sie. Und außerdem – würde es Ihrer Gemeinschaft nützen, wenn sie nach Hause zurückkehren, ohne den Erlös für die Waren mitzubringen?«

Chalid lachte. »Was wissen Sie denn schon von unserer Gemeinschaft?«

»Genug, um den Schluß zu ziehen, daß Sie nicht im Luxus schwelgen«, warf Farrell ein.

»Wir haben ein Schiff«, sagte David. »Und es ist unser Plan, die *Dunkle Dame* zu verfolgen, wenn sie ausläuft. Wir werden auf unsere Chance warten, Chalid, und wir sind sicher, daß sie kommen wird! Ich habe keine Ahnung, wo Sie und Ihr Volk leben, und ob Sie das südliche Nebelland kennen, das hinter dem Scharlachmeer liegt. Aber genau dorthin will Rogier mit seinem Schiff. Wir wissen, daß es dort genügend Möglichkeiten gibt, an Bord seines Seglers zu kommen, ohne daß dabei Dutzende von Kriegern sterben müssen.«

Chalid sah sie nachdenklich an.

»Ich habe von diesem Nebelland gehört«, sagte er zweifelnd. »Es existiert also wirklich?«

»Wir haben ein Schiff«, wiederholte David, »und Sie haben die Krieger, die wir brauchen, wenn wir Rogiers Gefangene befreien wollen. Welchen Schluß ziehen *Sie* daraus?«

»Ich muß das erst mit meinen Männern besprechen«, sagte Chalid. Er warf einen Blick auf die monströsen Bärenhunde. »Es könnte eng werden an Bord Ihres Schiffes. Wenn wir mitkämen, müßten Sie Platz für die Barries schaffen.«

»Lassen Sie das nur unsere Sorge sein«, erwiderte David. Er musterte die pelzigen Ungeheuer, und ein kalter Schauer lief seinen Rücken hinab. »Irgendwie kriegen wir das schon hin.«

Am Abend erschien am Liegeplatz der Windsbraut ein Bote der Islahami und brachte David die Nachricht, daß Chalid und seine Männer während der Nacht auf seinen Segler übersetzen würden.

Die Mannschaft des Seglers schien nicht sonderlich erbaut davon zu sein, daß die Fremden mit ihren Hunden an Bord kamen, fügte sich jedoch wortlos dem Willen des neuen Eigners.

Was David terGorden und Claude Farrell am meisten überraschte war die Tatsache, daß keiner der zotteligen, riesigen Hunde einen Laut von sich gab, als die Islahami sie an Bord der Windsbraut geleiteten. Die Mannschaft hatte sich auf die Brücke zurückgezogen und schien sich vor den Tieren zu fürchten, Offenbar hatten diejenigen, die die wortkargen Männer aus dem Süden kannten nicht nur vor ihnen, sondern auch vor ihren Lasttieren einen gehörigen Respekt.

*

Am nächsten Morgen beobachteten sie, wie die Dunkle Dame auslief. David befahl seine Mannschaft auf Deck und ließ sie die Segel setzen. Die Barries hielten sich im leeren Laderaum des Schiffes auf, und auch die Islahami hielten sich noch verborgen. Wie Chalid ausgesagt hatte, würde es nur Aufsehen erregen, wenn man ihn und seine Leute an Bord eines Schiffes sähe; sein Volk betrieb keine Schiffahrt, und da es sich so weit wie möglich von allen anderen Gemeinschaften Rorquals entfernt hielt, würden die Bewohner Aliruths nur dunkle Pläne vermuten, wenn man ihn und seinesgleichen an Deck sähe.

David vermutete, daß die schweigsamen, hageren Männer in irgendeiner geistigen Verbindung mit den Barries standen; anders konnte er die völlige Lautlosigkeit der Tiere nicht erklären.

»Die Islahami scheinen arabischer Abstammung zu sein«, meinte Farrell, als die Windsbraut das Hafenbecken Aliruths und der *Dunklen Dame* gemächlich folgte. »Schon der Name dieses Volkes deutet darauf hin, daß sie islamischen Glaubens sind. Aber woher stammen diese seltsamen Hunde? Sie sehen beinahe aus, wie Grizzlybären. Ob

jemand sie von der Erde mitgebracht hat?«

Wieder einmal stellte sich heraus, wie wenig sie doch im Grunde über diesen Planeten wußten. Was ihnen fehlte, war ein Informant, den sie nach den auf dieser Welt herrschenden Lebensumständen fragen konnten, ohne allzu großes Aufsehen zu erregen. Thorna wäre ideal für diesen Zweck gewesen, aber das Mädchen hatte den größten Teil ihres Lebens in einem abgeschlossenen Talkessel verbracht und wußte ebenso wenig über andere Teile dieses Planeten wie sie selbst. Bis jetzt waren weder Farrell noch David tierischem Leben begegnet, wenn man von den rochen- und walähnlichen Kreaturen absah, die die Flüsse und Seen Rorquals bevölkerten. Hatte sich an Bord des ersten hier gestrandeten Raumschiffes tierisches Leben befunden? Waren die Barries Nachkommen einer auf der Erde längst ausgestorbenen Spezies? Hunde gab es auf der Erde und ihren Kolonialwelten immer noch – und Barry war ein geläufiger, uralter Name für Tiere dieser Art. Bären waren schon seltener und hielten sich ausschließlich in zoologischen Gärten auf.

Als David Chalid danach fragte, erwiderte dieser: »Unsere Barries wurden uns von den Vorfahren hinterlassen, die von den Sternen kamen. Sie brachten eines dieser Tiere mit sich, als sie nach Rorqual kamen. Es starb kurz nach der Katastrophe, schenkte aber zuvor noch dreizehn Jungen das Leben. Sie sind unsere treuesten Begleiter.«

»Stehen Sie mit ihnen in telepathischer Verbindung?« wollte Farrell wissen.

»Was ist das?« fragte Chalid. »Ich habe diesen Ausdruck noch nie gehört.«

»Mein Freund möchte wissen, ob Sie und Ihr Volk sich mit den Barries auf geistigem Wege verständigen können. Es hat uns überrascht, daß die Tiere keinen Laut von sich gaben, als Sie sie gestern nacht an Bord brachten«, ergänzte David.

Chalid sah ihn lange an. Dann sagte er: »Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen. Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen erklären soll, *Don* David. Die Barries verstehen uns, das ist alles. Wenn wir wollen, daß sie leise sind, dann sind sie leise; wenn wir wollen, daß sie für uns kämpfen, dann tun sie auch dies.«

Farrell und David wechselten einen vielsagenden Blick. Die Tiere waren also mutiert. Hatte die Umwelt des Planeten Rorqual dafür gesorgt oder hatte man sie durch Genmanipulation soweit gebracht? Die Frage, die David daraufhin stellte, führte zu keiner befriedigenden Antwort. Chalid wußte natürlich auch nicht, was Genmanipulation war. Unerklärlich blieb, warum es zwischen Barries und Islahami eine

PSI-Verbindung gab, während die PSI-Kräfte der Treiber versagten.

*

Als sie die Hälfte des Flusses, der an Aliruth vorbeifloß hinter sich gebracht hatten und sich von Norden her der Nördlichen Gebirgskette näherten, suchte Chalid David terGorden in seiner Kabine auf und sagte: »Ich möchte einen Teil meiner Männer an Land schicken.«

»Haben Sie einen besonderen Grund dazu?« fragte David, der sich mehrere Tage lang intensiv den Landkarten gewidmet hatte, die er in der Kajüte seines Vorgängers gefunden hatte.

»Ja«, nickte Chalid. »Erstens ist es zu eng für fast vierzig Personen auf diesem Schiff; zweitens haben Ihre Leute Angst vor den meinen; drittens ist unsere Gemeinschaft daheim ohne männlichen Schutz. Man benötigt den Erlös unserer Warenverkäufe und die Arbeitskraft der Barries. Ohne Sie wären wir natürlich nicht so schnell wieder in heimatliche Gefilde gekommen, *Don* David, das weiß ich. Aber es kann meinem Volk nur nützlich sein, wenn die Männer früher eintreffen als erwartet.«

»Das klingt verständlich.« David nickte und ging mit Chalid an Deck. Er gab der Mannschaft den Befehl, das rechte Ufer anzulaufen. Die *Dunkle Dame* verschwand aus ihrem Sichtfeld; aus der Gegenrichtung segelte ein kleiner Schoner mit weißen Segeln auf sie zu.

Da der Fluß an dieser Stelle ziemlich tief war, ließ David zwei Beiboote abfieren. Die Hälfte der Islahami wurde nach und nach ausgeschifft. Lediglich elf Männer und fünf der mächtigen Barries blieben an Bord der *Windsbraut* zurück. Die Tiere schienen sich über den Platz, den sie jetzt hatten, sehr zu freuen. Sie liefen kläffend an Bord umher und begannen, miteinander zu spielen. Die Mannschaft der Windsbraut atmete sichtlich auf. David hatte die Leute über das Ziel ihrer Mission im Unklaren gelassen und die Seeleute fragten nicht viel. Daß er irgendeinen Coup plante, mußte ihnen in der Zwischenzeit natürlich aufgefallen sein, aber durch die Anwesenheit der Islahami, die die Männer zurückhaltend und scheu gemacht hatte, war es noch zu keinen ausführlichen Gesprächen gekommen.

Auf der Höhe der Nördlichen Bergkette glitt der fremde Segler an ihnen vorbei. David sah, wie die Mannschaft des anderen Schiffes beim Anblick der nun offen an Deck herumspazierenden Islahami neugierig die Hälse reckte. Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. In Aliruth und den anderen Städten des Nordens würde es

sicher bald eine Menge neuen Gesprächsstoffes geben.

Sechzehn Tage nachdem sie Aliruth verlassen hatten, erreichten sie das sich ins Scharlachmeer ergießende Flußdelta und gelangten in das Rochengebiet. In zwei Tagen würde die Windsbraut in das Nebelland eindringen, das sich den Karten zufolge bis hinter das Gebiet der Geysire erstreckte. Von dort nach Tambourg war es nicht mehr weit. Die Stadt, an deren Rand sich der Sommerpalast Rogiers befand, lag genau gegenüber einer Flußinsel, die mit einem Totenschädel markiert war; in unmittelbarer Nähe, allerdings etwas weiter nördlich, hatte David mit seinem Beiboot die Bruchlandung gebaut.

Er rief Samuel in die Kapitänskajüte und zeigte ihm die Land- und Seekarten. »Dieser Knochenschädel«, sagte David zu dem Seemann, »was hat er zu bedeuten?«

»Es ist ein Warnzeichen«, sagte Samuel. »Wir sollten diese Insel besser nicht anlaufen.«

»Ich möchte gern Näheres wissen«, sagte David. »Sind Sie schon einmal auf dieser Insel gewesen?«

Samuel schüttelte den Kopf. »Nein. Es ist nicht einmal möglich, sie zu betreten. Aber die Leute, die dort wohnen … Sie sind noch seltsamer als die Islahami. Sie bringen jedes Schiff auf, das sich der Insel nähert. Niemand hat Kontakt zu ihnen. Sie sind gefährlich und kennen keine Gnade. Ihr Vorgänger ist einmal in ihre Gefangenschaft geraten, aber es gelang ihm in einem günstigen Moment zu fliehen. Er sagte uns, daß diese Leute nach einem starren Ritual leben. Sie sprechen wenig und beten einen Baum an.«

»Einen Baum?« Farrell, der auf der anderen Seite des Kartentisches saß und in irgendwelchen Papyrusrollen wühlte, würde hellhörig.

»Ja, einen Baum«, bestätigte Samuel noch einmal. »Einen ziemlich großen. Sie ernten seine Blätter und bewahren sie in gläsernen Gefäßen auf. Sie gehen damit um, als seien sie etwas *Heiliges.«*

»Yggdrasil«, murmelte David. Farrell warf ihm einen fragenden Blick zu, aber der Erbe der Macht zuckte nur die Schultern. Er fühlte, daß die Zeit über Yggdrasil zu sprechen noch nicht gekommen war.

Als die Insel Devonary an ihnen vorüberglitt, spielte David kurz mit dem Gedanken, sie zu umrunden und den Platz aufzusuchen, an dem Asen-Ger sein Beiboot versenkt hatte. Er war gerade dabei, einen ernsthaften Plan dazu auszuarbeiten, als Farrell mit gezücktem Schwert in seine Kabine stürmte und schrie: »Wir werden angegriffen!«

*

Die Matrosen hatten sich bereits an Deck versammelt, als David terGorden zu ihnen stieß. Die Islahami machten unbewegte Gesichter. Chalid hatte die Barries zusammengetrieben und stand am Bug der Windsbraut. Der Viermaster, der aus dem Nebelland heraus auf sie zusteuerte, trug den Namen *Feuerdrache.* Eine blutrote Flagge flatterte im Wind. David sah mehrere Dutzend Männer mit schwarzen Helmen und ledernen Brustpanzern, die sich auf dem Vorderdeck sammelten. Schwerter blitzten in der Sonne.

Die Barries knurrten und stellten sich am Bug auf die Hinterbeine. David sah ihre rasiermesserscharfen Zähne. Diese Tiere würden in dem zu erwartenden Kampf wertvolle Verbündete sein.

»Das sind Piraten«, sagte Chalid. »Wir kennen sie. Im letzten Jahr drangen sie bis hinter die Nördliche Bergkette vor. Als wir das erstemal von ihnen hörten, sagte man, sie hätten vor nichts Respekt.«

Auf dem Viermaster wurden Befehle gebrüllt. Das Schiff änderte den Kurs und steuerte nach backbord. Chalid gab seinen Männern einen Wink. Sie bauten sich an der Steuerbordseite auf und starrten die Leute auf der *Feuerdrache* an ohne die Mienen zu verziehen.

»Zwo Strich steuerbord!« schrie Farrell, der hinter dem Rudergänger stand und mit seinem Schwert die Luft zerhieb.

Nichts geschah. Die *Feuerdrache* glitt in einem Abstand von etwa zehn Metern an der *Windsbraut* vorbei. Die an Bord des Piratenschiffes bereitstellenden Männer zogen die Köpfe ein.

»Was …« David schüttelte den Kopf. Als er sich umwandte, spielte ein sanftes Lächeln um Chalids Lippen.

Als wir das erstemal von ihnen hörten, sagte man, sie hätten vor nichts Respekt.

Die Islahami zogen sich von der Reling zurück. Im gleichen Moment verstummten auch die Barries, wedelten mit den Schwänzen und legten sich hechelnd auf den Boden. Die Mannschaft der *Windsbraut* verhielt sich seltsam still. Als David zu Farrell auf die Brücke ging, sprach er den Rudergänger an und sagte: »Warum haben diese Leute uns nicht angegriffen?«

Der Mann starrte wie gebannt auf den sich eilig entfernenden Viermaster.

»Weil wir die Fremden an Bord haben, Herr«, sagte er dann. »Man fürchtet sie.«

»Warum fürchtet man sie?« fragte Farrell. Er spielte nervös mit seinem Schwert. »Haben sie einen schlechten Ruf?«

»Man hat nie davon gehört, daß sie jemanden angegriffen haben«,

sagte der Rudergänger einsilbig. »Aber wer sie bedroht, ist des Todes. Diese Leute sind hart, Herr. Sie leben am Fuße der Nördlichen Bergkette. Dort wächst und gedeiht kaum etwas. Sie haben auch wenig Wasser. Sie könnten durchaus anderswohin gehen, aber das wollen sie nicht. Sie stellen keine großen Ansprüche an das Leben, aber sie lassen sich auch nichts nehmen. Die Islahami kennen auf jedes Vergehen nur ein Urteil: den Tod.«

»Die Leute auf dem Viermaster schienen sie jedenfalls zu kennen«, sagte David nachdenklich. Und zu Farrell gewandt: »Kannst du dir vorstellen, daß es Menschen gibt, die beim bloßen Anblick der Islahami die Flucht ergreifen?«

Farrell zuckte die Achseln. »Möglicherweise werden sie ihre Erfahrungen mit ihnen haben, wenn sie das tun«, erwiderte er.

*

Die *Windsbraut* durchquerte das Scharlachmeer ohne weitere Schwierigkeiten und machte im Hafen von Hayvant fest. Die *Dunkle Dame,* Rogiers Schiff, war einen halben Tag vor ihnen angekommen und ankerte sieben Plätze von der *Windsbraut* entfernt. Der Souverän der Stadt Aliruth ließ ein Kommando an Land gehen, um Frischwasser einzukaufen. David verließ seinen Segler allein und machte sich auf den Weg in die Innenstadt. Auf dem Marktplatz wimmelte es von Menschen, die ihren Geschäften nachgingen. Mehrere von Rogiers Söldnern zogen einen vollbeladenen Karren hinter sich her, auf dem ein Dutzend Fässer festgezurrt waren. Kommandiert wurden sie von einem grimmig dreinblickenden Offizier und Marcel d'Guinne, der David im gleichen Moment erkannte, als dieser hinter einem Torbogen verschwinden wollte.

Zu seiner Überraschung alarmierte d'Guinne jedoch niemanden. Er gab David terGorden mit einem Handzeichen zu verstehen, daß es zwecklos sei, unterzutauchen und ging auf ihn zu.

»Wie nett, Sie wiederzusehen«, sagte er sarkastisch und deutete auf Davids teure Kleider. »Wie ich sehe, haben Sie inzwischen Ihr Glück gemacht.«

»Es geht mir gut«, sagte David gelassen und musterte aus den Augenwinkeln unauffällig die Umgebung. »Darf ich fragen, was Sie in diese sonnige Gegend führt?«

»Sie dürfen«, erwiderte d'Guinne. »Ich begleite meinen Vetter Rogier auf einer Reise.« Er musterte David mit einem starren Blick. »Ich glaube, Sie haben das gleiche Ziel.«

Vorsicht, dachte David. *Eine solche Situation hast du schon einmal erlebt!* Er dachte an Debussy, der ihn und seine Leute auf eine heimtückische Weise hereingelegt hatte.

»Sie sprechen in Rätseln, mein Freund«, sagte David kalt, »aber ich glaube, ich weiß trotzdem, worauf Sie hinauswollen.«

Marcel d'Guinne lachte. »Wirklich? Oh, ja – ich vergaß, daß Sie ein Treiber sind. Man sagt Leuten wie Ihnen ja die phantastischsten Dinge nach. Aber Gedanken lesen – ich meine richtig können Sie nicht, nicht wahr?«

Er wußte also etwas. Wenn Marcel d'Guinne schon darüber im Bilde war, daß David zu den Treibern gehörte, konnte er es nur von Zandra oder Rianna erfahren haben. Er hatte plötzlich ein ungutes Gefühl im Magen. Freiwillig hatten die beiden diese Information bestimmt nicht preisgegeben.

»Da Sie keine Anstalten machen mich überrumpeln zu lassen«, sagte David vorsichtig, »darf ich wohl annehmen, daß Ihnen nichts daran liegt. Darf ich fragen, warum?«

Marcel d'Guinne sah sich nach allen Seiten um und deutete dann mit dem Kopf auf eine naheliegende Taverne. »Kommen Sie«, sagte er dann. »Unterhalten wir uns woanders.«

Bei einem Becher Griz setzten sie ihre Unterhaltung fort.

»Ich will ganz offen sein«, sagte d'Guinne, nachdem sie den ersten Schluck des bitteren, alkoholischen Getränks heruntergestürzt hatten. »Mir liegt deswegen nichts daran, daß man Sie festnimmt, weil Sie dann in die Fänge meines Vetters Rogiers geraten würden. Er ist ein mächtiger Mann auf dieser Welt, mein Freund, und ich bin – wie viele andere auch – von ihm abhängig. Wir kamen vor etwa sechs Jahren hierher …«

»Mir scheint, daß *alle,* die vor sechs Jahren hierher kamen, es inzwischen zu etwas gebracht haben«, sagte David ätzend.

»Es gibt Gründe dafür«, erwiderte d'Guinne, »und es erstaunt mich, offen gesagt, daß Sie sie nicht bereits durchschaut haben.«

»Wer sagt, daß ich sie nicht durchschaut habe?« fragte David.

Marcel d'Guinne musterte ihn nachdenklich. »Daß wir zu hohen Positionen gekommen sind, liegt natürlich an unserem Wissen. Wissen ist Macht – kennen Sie das Sprichwort? Stammt von der guten, alten Erde. Der größte Teil der planetaren Bevölkerung besteht aus Analphabeten. Die Leute hier sind barbarisch und primitiv. Ihre Herrscher«, – d'Guinne nahm einen weiteren Schluck aus seinem Becher – »dumm und gewalttätig. Sie haben es geschafft, innerhalb von zweihundertfünfzig Jahren alles zu vergessen, was die Menschheit

geschaffen hat. Die medizinische Versorgung der Planetarier wird wie im Mittelalter von Zauberern und Schamanen wahrgenommen. Diejenigen, die von diesem System profitieren, sind Keulenschwinger und Bogenschützen, die weder eine Ahnung von physikalischen Gesetzen noch von Psychologie haben. Die Feudalherrscher auf Rorqual haben abgewirtschaftet; es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die, die nach ihnen gekommen sind, ihnen das Zepter aus der Hand reißen und nach ihrem eigenen Gutdünken verfahren. Mein Vetter Rogier ist seit einigen Jahren dabei, hinter den Rücken der Herrschenden, ein heimliches Imperium aufzubauen. Er handelt nach dem Grundsatz, daß der Bessere gewinnen möge.«

»Sportlich, sportlich«, knurrte David. »Wie ich hörte, habt Ihr einen Piratenbund gegründet, um den Tüchtigen zum Sieg zu verhelfen.«

Marcel d'Guinne beugte sich vor. »Ich kann zwar keine Gedanken lesen, aber ich weiß trotzdem, was Sie jetzt denken. Sie halten nichts davon, wenn man ein bereits verrottendes System durch ein anderes, das auch nicht viel besser ist, ersetzt. Ich bin Ihrer Meinung, terGorden, und ich finde, Sie sollten das wissen. Das mit der Piraterie mache ich nur, um meinen Vetter zu täuschen.«

»Haben Sie einen besonderen Grund dafür?« fragte David, der sein Erstaunen kaum verbergen konnte. »Oder sind Sie nur gegen die Bestrebungen Ihres Vetters, weil er sie nicht nah genug an die Fleischtöpfe heranläßt?«

Marcel d'Guinne schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ideale«, sagte er. »Früher hatte ich mal welche, aber das ist lange her. Mich interessiert es einfach nicht, welche Pläne mein Vetter verfolgt – und das hat nichts damit zu tun, daß er mehr Erfolg hat als ich. Ich könnte auf Rorqual bequem leben. Ich bin wohlhabend und zufrieden mit dem, was ich habe.« Er holte tief Luft. »Ich kann es mir sogar leisten, hin und wieder ein paar Sklaven zu kaufen, die ich anschließend wieder freilasse, um ihnen ein ärgeres Schicksal zu ersparen.«

»Ja«, sagte David. »Ich erinnere mich, bei einer von Ihren seltsamen Anwandlungen dabei gewesen zu sein. Aber gestatten Sie mir eine andere Frage: Warum kauften Sie nur mich und meine Leute? Warum ließen Sie die armen Wasserträgerinnen sitzen?«

»Der alte Markham ist zwar ein Scheusal, aber kein Dummkopf. Er hätte mich nicht mehr respektiert, wenn ich ihm die Leute abgekauft hätte. Er wußte genau, daß diese abgearbeiteten Frauen keinen großen Wert darstellten. Ganz abgesehen davon wußte ich, daß man ihm und seinen Leuten hart auf den Fersen war. Die Wasserträgerinnen sind inzwischen bestimmt längst befreit worden.«

»Und schuften in einem anderen Wasserloch.«

Marcel d'Guinne zuckte die Achseln. »C'est la vie.«

»Warum haben Sie Markham über die Klinge springen lassen, als wir Aliruth erreichten?« fragte David. »Gehen Sie immer so mit Geschäftspartnern um?«

Marcel d'Guinne stand auf. Mehrere der Behelmten von der *Dunklen Dame* hatten ihn jetzt entdeckt und warteten auf dem Mittelpunkt des Marktplatzes auf seine Rückkehr.

»Ich habe nicht mehr viel Zeit, terGorden. Nur soviel: Kommen Sie nach Tambourg!«

»Ich komme«, sagte David, ohne irgendeine Emotion auszudrücken. »Danke für die Einladung.«

Marcel d'Guinne deutete eine Verbeugung an und verließ mit festen Schritten die Terrasse des Gasthofes. David sah ihm nachdenklich hinterher. Sein erster Eindruck war also doch nicht falsch gewesen. Der Mann war zwar ein zwiespältiger Charakter, aber nicht unsympathisch.

*

Sie segelten den Roten Fluß hinab und erreichten drei Tage später das Gebiet, in dem sie mit ihrem Beiboot niedergegangen waren. Da das Kartenmaterial – was diesen Landstrich anging – äußerst dürftig war, dauerte es einige Zeit, bis Farrell einigermaßen sicher angeben konnte, wo sie sich aufhielten. Die Absturzstelle mußte irgendwo vor ihnen liegen. Aber nach der harten Landung waren sie alle zu benommen gewesen, um jetzt die Gegend wiederzuerkennen.

David ließ die *Windsbraut* in Ufernähe vor Anker gehen und ein Boot aussetzen. Farrell bereitete sich darauf vor an Land zu gehen.

Chalid, der keine Ahnung hatte, weswegen die *Windsbraut* anhielt, erschien auf der Brücke und fragte nach dem Grund der Fahrtunterbrechung. Es paßte ihm offenbar nicht, daß die *Dunkle Dame* allmählich mit dem Horizont verschmolz.

»Farrell wird an Land gehen und nach einigen Freunden Ausschau halten«, erklärte David dem Islahami. »Sie müssen sich irgendwo in der Nähe aufhalten.«

»Wie lange wird das dauern?« fragte Chalid besorgt. »Meine Männer werden bereits ungeduldig. Sie wollen zuschlagen. Unser Volk wartet darauf, daß wir zu ihm zurückkehren. Noch nie war ein Islahami derart lange von den Seinen getrennt wie wir.«

David zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Aber wir wollen hier

nicht warten, bis Farrell zurückkehrt.«

Chalid atmete sichtlich auf. »Soll ich ihm einen meiner Männer mitgeben?«

Fünf Minuten später gesellten sich einer der hageren, in Schuppenhaut gekleideten Islahami und einer der Barries zu Farrell. Zwei Männer von der *Windsbraut* ruderten das Boot durch die wogenden Nebelfelder auf das Ufer zu. Auch sie würden bei Farrell bleiben, bis dieser eine Spur Asen-Gers ausfindig gemacht hatte. War ihrer Mission kein Glück beschieden, sollten sie auf dem schnellsten Weg mit dem Boot nach Tambourg kommen.

Sprudelnde Heißwasserquellen erhoben sich an beiden Seiten des Roten Flusses, als die Windsbraut zwei Tage später die Zone des roten Nebels verließ. Die Fahrrinne verengte sich im Land der Geysire, aber die Sicht wurde nicht besser. Überall wohin das Auge blickte jagte das heiße Wasser bis zu zehn Metern in die Höhe, das, sobald es mit der gasähnlichen Substanz des Flusses in Berührung kam, aufzischte und verdampfte. Die Luft war schwer von Feuchtigkeit und die Segel saugten sich rasch voll. Die *Windsbraut* glitt dahin wie in einem Zeitlupenfilm und David fragte sich, wie lange das gutgehen konnte. Zwar lag der rote Nebel nun hinter ihnen, aber die sie jetzt umgebenden Dunstschwaden trugen ebenfalls nicht dazu bei, daß ihre Sicht besser wurde. Ständig mußte der Ausguck besetzt gehalten werden, um zu verhindern, daß der, Rudergänger vom Kurs abkam und der Segler irgendwo auflief. Die Seeleute zogen sich bis auf ihre Lendenschürze aus und David tat es ihnen gleich. Die Islahami schwitzten zwar ebenfalls, brachten aber keinen Klagelaut über die Lippen. Sie zogen sich auch nicht aus, solange sie an Deck waren. Lediglich ihre bärenartigen Hunde hechelten nach Wasser.

»Eine gespenstische Landschaft«, murmelte Chalid. »Hier möchte ich nicht leben.«

Am dritten Tag ließen sie das Land der Geysire hinter sich und sahen zum erstenmal seit langer Zeit wieder eine Umgebung, die *nebelfrei* war. Zu beiden Seiten des Roten Flusses türmten sich grasbewachsene Hügel auf. Der Himmel war rot, wie immer, aber der Anblick der pulsierenden Sonne hatte auf alle an Bord eine beruhigende Wirkung: zu lange hatte man sie nicht gesehen. Die Windsbraut glitt an saftigen, weißstengeligen Tulpenwäldern vorbei. Die Blüten der seltsamen Gewächse leuchteten in allen Farben des Spektrums. Steuerbord machte David eine kleine, aus etwa einem Dutzend Hütten und Lagerschuppen bestehende Ansiedlung aus. Das Dorf verfügte über zwei kleine Bootsstege und mehrere Kanus und

Einbäume. Bronzehäutige, muskulöse Männer mit dunklem Haar und blauen Stirnbändern standen bis an den Knien in der gasartigen Substanz des Flusses und versuchten, mit langen Speeren Fische zu harpunieren. Als die Windsbraut an ihnen vorbeikam, winkten sie.

Einen knappen Kilometer von der Ansiedlung entfernt hatte ein mittelgroßer Segler festgemacht, dessen Name David direkt in die Augen stach: *Polaris*.

Auf dem Vorderdeck hielt sich eine Gestalt auf, die auch aus der Feme noch beeindruckend wirkte. Vasik, der Grüne Flieger. Aber irgend etwas war anders an ihm … David riß entsetzt die Augen auf, als er sich das fremde Wesen näher ansah: es besaß keine Schwingen mehr!

Als Vasik sich herumdrehte, ging David terGorden in Deckung.

Zu spät.

Der schrille Schrei, der aus Vasiks Mund drang, war so laut, daß man ihn sogar an Bord der dreißig Meter von ihm entfernten *Windsbraut* vernahm. Augenblicklich wimmelte es auf der *Polaris* von Leben. Zwei Dutzend Männer stürmten an Deck und schwangen ihre Waffen. Der Grüne Flieger deutete erregt auf die Windsbraut und schrie mit sich überschlagender Stimme Befehle. Sofort schritten die Männer der *Polaris* zur Aktion, kletterten in die Wanten und setzten die Segel.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Chalid. Er gab seinen Männern einen Wink.

David, der angestrengt nach Debussy Ausschau hielt, ihn aber nirgendwo entdecken konnte, erteilte Samuel einige Anweisungen. Auch auf der Windsbraut wurden nun alle Segel gesetzt.

»Ihr Schiff ist schneller als das unserige«, sagte David zu Chalid. »Sie werden uns bald eingeholt haben, auch wenn sie erst wenden müssen. Ich sollte Ihnen vielleicht erklären, um was es hier geht, Chalid …«

»Sparen Sie sich Ihren Atem«, sagte der Islahami und pochte auf den Knauf seiner Waffe. »Ich will nicht wissen, welche Rechnung Sie mit diesem Grünen Mann zu begleichen haben – oder er mit Ihnen. Wir sind Gäste auf diesem Schiff; und wenn die Islahami überhaupt etwas schätzen, ist es die Gastfreundschaft.« Er stieß einen kehligen Ruf aus. Seine Männer sammelten sich und brachten die Barries an Deck.

Es verging keine halbe Stunde, dann jagte die *Polaris* pfeilschnell neben der Windsbraut dahin. Als David zur Seite sah, entdeckte er zu allem entschlossene Gesichter. Die Islahami hatten sich hinter der Reling versteckt, die Barries gaben keinen Laut von sich. Auf der *Polaris* mußte man annehmen, daß die gesamte Mannschaft nur aus

David, dem Rudergänger, Samuel und drei weiteren Männern bestand. Was immer den Grünen Flieger auch dazu motivierte, in David seinen Feind zu sehen: er glaubte, leichtes Spiel mit ihm zu haben.

Bald darauf – die Schiffe segelten in einem Abstand von etwa acht Metern nebeneinander her – flogen die ersten Enterhaken, krallten sich in der Reling der *Windsbraut* fest und zogen den Zweimaster langsam zur Seite. David biß sich auf die Unterlippe und zog sein Schwert. Die ihn umstehenden Männer waren blaß und starrten wie hypnotisierte Kaninchen auf die zehn Islahami, die sich auf den Angriff vorbereiteten.

Immer noch keine Spur von Debussy. Führte Vasik jetzt das Kommando auf der *Polaris?*

Mit lautem Geschrei setzten die ersten Männer von der *Polaris* zur Windsbraut über. Sie schwangen sich an langen Seilen aus den Wanten. Die ersten sechs waren kaum an Bord, als die Islahami die Barries losließen und sich lautlos in den Kampf stürzten. Die Bärenhunde brüllten. Überall hämmerte Stahl auf Stahl. Die ersten entsetzten Schreie der Angreifer waren noch nicht verklungen, als die zweite Welle sich über die Reling der Windsbraut schwang. Vasik, der Grüne Flieger, dem man die Schwingen gestutzt hatte, segelte an einem langen Seil an David vorbei und landete sicher mit beiden Beinen auf den Decksplanken. Seine Augen sprühten Feuer. Er hielt ein Schwert in der rechten und ein doppelschneidiges Messer in der linken Hand.

Ein Schwall von Beschimpfungen drang über seine rissigen Lippen. Vasik bediente sich einer Sprache, die David nicht kannte; sicher war es seine eigene. Das Wesen, das nun aggressiv vor ihm umhertänzelte, schien nur noch aus Haß und Wut zu bestehen, vielleicht gab es sich dadurch eine Blöße. David, der kein Wort von dem verstand, was der andere ihm entgegenschleuderte, verspürte auch keine Lust, sich auf eine Argumentation einzulassen. Vasik war blind vor Zorn; jedes Eingehen auf ihn mußte unweigerlich seine Abwehrkraft schwächen.

David trat dem Grünen Flieger entschlossen entgegen. Der erste Schlag, den seine Klinge auffing, hätte ihm beinahe den rechten Arm gebrochen.

»Hund!« zischte der Grüne Flieger. *»Hund! Hund! Hund!* Sieh, was sie mit mir gemacht haben!«

David deckte seinen Körper so gut er es konnte und wagte nicht, den zu allem entschlossenen Angreifer aus den Augen zu lassen. Daß die Islahami gute Arbeit leisteten, bewiesen ihm die Schreie der restlichen Angreifer und das mörderische Brüllen der Barries, die

offensichtlich jetzt Blut gerochen hatten. Die Islahamis gingen völlig lautlos vor. Bereits nach der ersten Angriffswelle hatten vier tote Männer zu ihren Füßen gelegen.

»Sie haben mir die Schwingen genommen«, heulte Vasik auf. »Debussy ist tot! Und all das nur wegen dir!«

»Ich habe Debussy nicht dazu geraten, sich nach Devonary zu wagen«, sagte David mit zusammengebissenen Zähnen und wehrte einen weiteren Hieb ab. »Das war sein eigener Plan!«

»Wärt ihr nicht entkommen«, knirschte Vasik und wagte einen erneuten Vorstoß, »wäre Debussy jetzt noch am Leben!«

Kling!

Davids Schwertklinge zerbrach. Verblüfft starrte er den Griff seiner Waffe an. Die Augen des schwingenlosen Grünen Fliegers leuchteten plötzlich auf. Er machte einen Schritt nach vorn, fauchte wie eine Wildkatze und machte Anstalten, sich auf sein Gegenüber zu stürzen. Aber es gelang ihm nicht mehr, den tödlichen Hieb auszuführen, denn im gleichen Augenblick näherte sich ihm einer der Schweigenden Islahami von hinten und sprang ihn an. Vasik stöhnte und taumelte zurück.

David schloß die Augen. Er hörte den Grünen Flieger gurgeln. Der Islahami keuchte, krümmte sich plötzlich und sank zu Boden. Die Augen des Grünen Fliegers hatten sich jetzt zu schmalen Schlitzen zusammengezogen. Triumphierend richtete er sich wieder auf und präsentierte dem entsetzten David eine blutige Messerklinge.

»Und jetzt du …«

David wich zurück, ließ den nutzlosen Schwertgriff fallen und sprang mit einem einzigen Satz von der Brücke hinab auf das Deck. Er landete mitten im dichtesten Kampfgetümmel. Vor ihm lag ein toter Islahami auf dem Boden. David riß das Schwert des Mannes an sich und stellte sich in Positur. Er wollte sein Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Unerwartet wichen die Angreifer von der Polaris zurück. Zu einem Kampf gegen die todesmutigen Islahamis fehlte ihnen der Mut. Einer von ihnen, ein hochgewachsener, muskulöser Mann mit zernarbtem Oberkörper, schrie plötzlich: »Flieht!« Er setzte gewandt auf die neben der *Windsbraut* hergleitende *Polaris* über und begann mit ungeheurer Schnelligkeit, die die beiden Segler zusammenhaltenden Enterhakentaue zu kappen. Mehrere seiner Genossen folgten ihm auf dem Fuße. Für die meisten jedoch bedeutete es Schwerarbeit, sich den Weg an die Reling zu erkämpfen. Zwei, drei Angreifer fielen, noch ehe sie der Schiffswand auch nur nahe gekommen waren. Die anderen

gerieten in Panik. David sah, wie ein halbes Dutzend Männer über Bord sprang, weil der Abstand zwischen den beiden Schiffen jetzt zu groß wurde, als daß man ihn mit einem Sprung hätte überbrücken können.

Der Grüne Flieger hielt sich immer noch auf der jetzt leeren Brücke auf. Mit wuchtigen Schlägen versuchte er das Steuerrad zu zerstören, aber es war offensichtlich, daß seine Kräfte mit jedem weiteren Atemzug mehr erlahmten. Vasik richtete sich noch einmal auf, und erst jetzt sah David die blutende Halswunde des fremden Geschöpfs. Es war dem Islahami also doch noch gelungen, dem Grünen Flieger eine Verletzung beizubringen. Vasik taumelte plötzlich auf die Backbordreling zu. Seine Knie knickten ein, aber er hielt sich mit bewundernswerter Kraft aufrecht. Aber er schien die Orientierung verloren zu haben. Als er kopfüber über Bord fiel, war die *Polaris* bereits mehr als zehn Meter von der Windsbraut entfernt. Vielleicht hatte Vasik Glück und es gelang einem seiner Leute, ihn aus dem Wasser zu fischen.

David terGorden atmete auf. Die Besatzung des angreifenden Schiffes hatte elf Männer verloren; die Islahami nur zwei. Wie durch ein Wunder war die Mannschaft der *Windsbraut* unverletzt geblieben.

Einer der tödlich verletzten Angreifer lebte noch lange genug, um David erzählen zu können, was nach seinem plötzlichen Verschwinden auf der Insel Devonary an Bord der Polaris geschehen war. Am Abend des Tages, an dem man ihn, Thorna, Vasik und das Begleitkommando hatte an Land gehen lassen, war der Grüne Flieger zurückgekehrt und hatte Debussy erzählt, wie terGorden ihn und die anderen hereingelegt hatte. Nach einem Wutanfall hatte Debussy zwei Tage vor sich hingebrütet. Schließlich war er mit Zandra, Farrell, Vasik und einem halben Dutzend seiner Leute selbst an Land gegangen. Vasik hatte ihn in die Umgebung von O'Broins Kastell geführt und Kontakt mit dem Herrscher der Insel aufgenommen. Debussy war als Sklavenhändler aufgetreten, der den O'Broins Arbeitskräfte zuführen wolle, da er von dem verlorenen Krieg gegen die Vascinis gehört habe. Des weiteren hatte er Padraig O'Broin gegenüber behauptet, dessen Bruder beherberge unter seinem Dach einen Spitzel der Vascinis. Dieser Spitzel heiße David terGorden und verfolge das Ziel, die Erfindung Justin O'Broins auszukundschaften und wenn möglich zu stehlen. In diesem Moment war Padraig O'Broin, der nicht an die Möglichkeit des Fliegens glaubte, hellhörig geworden: Wenn die Vascinis, die stets auf Nummer sicher gingen, am Ballon seines Bruders interessiert waren, konnte das nur bedeuten, daß an diesem

Gerät etwas dran war. Da Debussy ihm außerdem gleich zwei Sklaven – Zandra und Farrell – zum Geschenk gemacht hatte, um seinen guten Willen zu beweisen, waren O'Broins Zweifel sofort zerstreut. Er hatte die Rückkehr seines Bruders abgewartet und sich nach dessen spontaner Flucht (die er auf das unvorsichtige Verhalten von Debussys Männern zurückführte) hereingelegt gefühlt.

Der Rest war einfach: O'Broin hatte Debussy umgebracht, dem Grünen Flieger die Schwingen stutzen lassen und die Männer des Kapitäns dem Sklavenstatus zugeführt. Dennoch war es Vasik irgendwie gelungen, zu der in einer stillen Bucht wartenden *Polaris* zurückzukehren. Er hatte das Kommando übernommen (was ihm aufgrund seiner ungewöhnlichen körperlichen Stärke nicht schwerfiel). Daß er am Roten Fluß auf den Mann gestoßen war, der seiner Meinung nach an seinem Schicksal schuld war, beruhte auf reinem Zufall. Auf jeden Fall hatte weder er noch Debussy etwas über den. Standort des von Asen-Ger versenkten Raumschiffbeiboots erfahren.

*

Die folgende Nacht verbrachte die Windsbraut am rechten Ufer des Roten Flusses, wo David sie vor Anker gehen ließ. Die Islahami stellten Wachen auf. Die reguläre Mannschaft schlief fest und tief, als David über das in tiefer Dunkelheit daliegende Deck spazierte und die Umgebung in Augenschein nahm.

Das Land war flach hier. Vor ihnen verbreiterte sich der Fluß in einen großen See, in dessen Mittelpunkt die Insel lag, die auf der Karte mit einem Knochenschädel markiert war.

Wer mochte dort leben? Die Andeutungen, die Samuel gemacht hatte, waren ziemlich mager gewesen, aber die Sache mit dem Baum, den die Inselbewohner anbeteten, gab David zu denken. Unter den auf Rorqual gestrandeten Menschen hatten sich zweifellos auch Treiber befunden. War es möglich, daß auch sie in die Primitivität zurückgefallen waren? Viele derjenigen, denen David während seiner Treiberzeit auf den unterschiedlichsten Schiffen begegnet war, hatten dem Urbaum Yggdrasil eine beinahe religiös motivierte Verehrung entgegengebracht. Er erinnerte sich an zahllose Gespräche, die er im vergangenen Jahrzehnt mit solchen Leuten geführt hatte. Die Mehrheit der von den terranischen Kolonisten abfällig als »Sternenzigeuner« titulierten Treiber unterschied sich trotz ihrer überragenden Geistesgaben nicht von den anderen Menschen dieser

Zeit. Die Tatsache, daß sie übersinnliche Kräfte besaßen, bedeutete nicht, daß die Treiber auch zu intellektuellen Geistesriesen geworden waren.

Andererseits … Wie viele Schiffe mochten in den letzten zweihundertfünfzig Jahren auf Rorqual gestrandet sein? Zwischen den Sternen ging die Legende, daß allein während der letzten hundert Jahre mehrere Dutzend Schiffe den Rückweg aus *Weltraum II* nicht mehr gefunden hatten. Aber niemand hatte sie je gefunden; Bislang hatte man angenommen, daß sie so lange durch das Subuniversum trieben, bis ihre Sauerstoffreserven sich erschöpften und die Mannschaft den Erstickungstod starb. Konnte es möglich sein, daß eine Vielzahl dieser Schiffe es irgendwann – aus purem Zufall – geschafft hatte, Rorqual zu erreichen?

Die Tatsache, daß sie im Orbit dieser Welt auf kein anderes Schiff gestoßen waren, sprach dagegen. Normalerweise waren die gigantischen Treiberschiffe nicht für Landungen auf Planeten geeignet. Für die Verzweifelten an Bord jener Schiffe, denen es gelungen war auf Rorqual Fuß zu fassen, hatte es vielleicht keine Wahl mehr gegeben. Wenn man davon ausging, daß sie – um zu überleben – auch die allerletzten Energiequellen angezapft hatten, mußten sie während ihres langen Fluges auch die Batterien der Beiboote angezapft haben. Möglicherweise hatten sie nach der Entdeckung Rorquals nur noch die Möglichkeit gesehen, sich auf diese Welt hinabzustürzen. Das erinnerte David an den rätselhaften Stauborkan, der ihre eigenen Schiffe zum Absturz gebracht hatte. Eigentlich hätte der Antrieb ihrer Schiffe ausreichen müssen mit diesem atmosphärischen Phänomen fertig zu werden. Vielleicht war dieser seltsame Planet eine gigantische Raumschiffsfalle. Es mußte hier irgend etwas geben, daß jedes näherkommende Fahrzeug zum Absturz zwang.

Als David gedankenverloren am Heck der Windsbraut stand, hörte er ein Geräusch. Sofort schob er alle anderen Gedanken beiseite und spitzte die Ohren. Der auf dem Vorderdeck Wache stehende Islahami wandte sich um. Auch er schien etwas vernommen zu haben.

David gab dem Mann mit einem Handzeichen zu verstehen, daß er sich ruhig verhalten solle, aber das war völlig unnötig. Lautlos wie ein Schatten eilte der Islahami auf ihn zu und starrte in die Finsternis hinaus.

Von der Heckseite her glitt ein Ruderboot auf die *Windsbraut* zu. David griff nach dem Knauf seines Schwertes und kniff die Augen zusammen.

Der Islahami an seiner Seite legte beide Hände auf die Reling. Kein

Muskel zuckte in seinem Gesicht.

David? fragte ein Flüstern aus dem Nichts.

»Es ist Farrell«, flüsterte David dem Islahami zu. Der Mann entspannte sich augenblicklich. Jetzt war das Boot bereits ziemlich nahe. David zählte die Köpfe seiner Besatzung und atmete auf. Es waren vier. Niemandem war also etwas geschehen.

Fünf Minuten später schüttelten David terGorden und Farrell sich die Hände. Die beiden zur Mannschaft gehörenden Ruderer verschwanden unter Deck; der Islahami und seine Barrie machten es sich auf den Planken gemütlich.

»Wir fanden unsere Absturzstelle ziemlich schnell«, berichtete Farrell leise. »Ein paar unverwertbare Schrottfetzen lagen noch dort herum. Asen-Ger und die anderen haben den Platz ebenfalls gefunden, David. Sie hinterließen eine Botschaft.«

»Hast du sie mitgebracht?« fragte David aufgeregt.

Farrell schüttelte den Kopf. »Das ging leider nicht, sonst hätten wir unser Boot überladen müssen.« Er grinste spitzbübisch. »Sie haben die Botschaft mit einem Laser in einen großen Felsen gebrannt. Sie lautete:

Waren hier. Gehen nach Norden. Suchen Metall.«

David fluchte. »War das alles?«

»Leider ja.«

»Dann wissen wir jetzt nicht mehr als vorher.«

»Vielleicht stößt Asen-Ger auf Collyn und die anderen«, sagte Farrell. »Das kommt allerdings darauf an, auf welche Art sie sich fortbewegen. Als wir auf der *Nordwind* waren, sagte Orson Orson, der Rote Fluß sei eine stark befahrene Strecke. Möglicherweise haben Asen-Ger und die anderen auf einem Frachter angeheuert, der nach Norden unterwegs ist.«

»Dann bestünde die Möglichkeit, daß sie an uns vorbeigefahren sind, als wir von Aliruth kamen«, sagte David zerknirscht. »Ich glaube, es scheint unser Schicksal zu sein, daß wir uns ewig um ein paar Minuten verpassen.«

Farrell nickte. »Es sieht wirklich so aus. Was machen wir jetzt?«

»Chalids Leute werden immer ungeduldiger. Sie wollen die *Dunkle Dame* überfallen, solange sie Tambourg noch nicht erreicht hat. Ich zweifle übrigens nicht daran, daß die Islahami erfolgreich mit einer fünffachen Übermacht fertig werden können, wenn sie in Rage sind. Eine doppelte Übermacht ist jedenfalls nicht mehr als eine Körperertüchtigung nach dem Frühstück für sie.« Mit knappen Worten informierte David Farrell über das unerwartete Zusammentreffen mit

der *Polaris* und Vasik.

Farrell massierte nachdenklich sein Kinn. »Ich weiß nicht recht, ob wir ein solches. Risiko eingehen sollten«, meinte er dann. »Wenn Zandra und Rianna etwas geschieht, während wir die *Dunkle Dame* entern … Ich habe Angst, daß wir nicht genügend Leute zusammenkriegen, um unser Schiff im Normaluniversum zurückzubugsieren.«

»Wir brauchen wenigstens sieben«, nickte David. »Am Anfang waren wir zwölf – die Queen Mandorla nicht eingerechnet. Teil Kwangshi ist tot; Kerwin Trogg hat sich abgesetzt. Bleiben zehn.«

»Wenn wir Rianna und Zandra verlieren, wird die Lage bereits kritisch«, sagte Farrell. »Wir sollten versuchen, die Frauen mit einem Trick freizubekommen.«

»Vielleicht bietet sich dazu die Möglichkeit«, sagte David. Und er erzählte Farrell von seiner Begegnung mit Marcel d'Guinne in Hayvant.

*

Es gelang ihnen, Chalid davon zu überzeugen, daß das Risiko, die *Dunkle Dame* zu überfallen, zu groß sei. Der Anführer der Islahami zeigte zwar Verständnis für ihre prekäre Lage, wies jedoch dringlich darauf hin, daß er es nicht länger verantworten könne, sein Volk zu Hause noch länger ohne ausreichenden Schutz zu lassen. Im Lager der Islahami werde jeder Mann und jeder Barrie gebraucht, führte er aus. Sein Volk lebe unter ärmlichen Verhältnissen und jeder Angehörige des Stammes habe einen ihm zugewiesenen Platz. Er habe bereits jetzt zwei Männer verloren.

»Geben Sie uns noch drei Tage«, bat David den Mann eindringlich. »Die *Dunkle Dame* wird inzwischen sowieso in Tambourg eingelaufen sein. Wir haben gute Verbindungen; vielleicht schaffen wir es, die entführten Frauen zu befreien ohne daß es zu weiterem Blutvergießen kommt.«

»Das wäre auch in unserem Sinne«, nickte Chalid. »Wir achten das Leben. Aber wir haben keine Zeit mehr.«

Der Hafen von Tambourg war der größte, den David und Farrell bis jetzt gesehen hatten. Hinter der Stadt erhoben sich mehrere schneebedeckte Berge. Die Umgebung war vegetationsreich. Tulpenbäume wuchsen inmitten der Stadt und spendeten den Spaziergängern reichlich Schatten. Überall wuchs rötliches Gras. Die Gegend hier schien reich an Wasser zu sein, denn die Getränkepreise

lagen nur bei einem Zehntel dessen, was man in Hayvant gewohnt war. Dutzende von Wasserträgerinnen bevölkerten die Straßen und boten in irdenen Krügen das köstliche Naß an. Daß der Rote Fluß in diesen Zonen fischreich war, bewiesen die in der Sonne zum Trocknen aufgespannten Netze der Fischer. Hunderte von kleinen Segelbooten dümpelten im Hafen. Männer, Frauen und Kinder waren an den Piers damit beschäftigt, die rosafarbenen Leiber kleinerer Rochen auszuwaiden. An verschiedenen Plätzen konnte man kleine, zweirädrige, von Menschen gezogene Karren mit bunten Baldachinen mieten; offenbar hielt die vornehme Gesellschaft von Tambourg recht wenig davon, zu Fuß zu gehen.

Als David und Farrell durch die hellerleuchteten Gassen spazierten und die bunten Häuserfassaden musterten, fiel ihnen weiterhin auf, daß der größte Teil der Bewohner dieser Stadt ein altertümliches Französisch sprach. Auch war ihre Kleidung anders als jene, die man bisher in Hayvant und Aliruth gesehen hatte. Die Männer trugen vorwiegend enganliegende, an den Füßen weitausgestellte Hosen und dünne, langärmelige Hemden. Die Frauen hier schienen weniger offenherzig zu sein als anderswo. Keine von ihnen trug ihren Busen offen zur Schau.

David lachte, als Farrell darauf hinwies. »Wer immer diese Stadt auch beherrscht«, sagte er, »– er hat erkannt, auf welche Art man die besten Geschäfte macht. Wie verkauft man Menschen, die in einem Land leben, in dem die Sonne ständig scheint, Kleider wie diese?«

Farrell sah ihn verständnislos an.

»Indem man irgendwelche neuen Moralgrundsätze einführt! Sag den Leuten, daß es unanständig ist, leichtgeschürzt herumzulaufen und sie werden dir deine Stoffe beizeiten aus den Händen reißen, um ihre Blößen zu bedecken!«

In einer Taverne erkundigten sie sich nach Rogier und der Position, die er in Tambourg innehatte. Man erklärte ihnen, dieser Mann sei der Vorsitzende der Handelskammer und residiere in einem Palast, der uneinnehmbar sei.

»Sie sind wohl fremd in Tambourg, Messieurs?« fragte der modisch gekleidete junge Mann, den sie an der Theke angesprochen hatten. »Man hört es an ihrer seltsamen Ausdrucksweise, wenn ich mir erlauben darf, das zu bemerken.«

»Wir kommen von weither«, sagte David nickend. »Und uns wäre an einer Audienz bei Monsieur Rogier sehr gelegen. Könnten Sie uns einen Rat geben? Wir würden gerne erfahren, was wir tun müssen, um bei ihm vorgelassen zu werden.«

Der junge Mann lachte amüsiert. »Non«, meinte er dann, »das kann ich nicht. Wenn ich das wüßte, würde ich das gleiche außerdem schon selbst getan haben. Obwohl Monsieur Rogier ein Mann unseres Volkes ist«, – er schlug sich stolz mit der Faust gegen die Brust – »läßt er niemals einen Bittsteller in sein Haus. Es sei denn, man wird von ihm *gerufen.«*

»Aha«, sagte Farrell. »Und was muß man anstellen, um von ihm gerufen zu werden?«

»Man muß sein Interesse erwecken«, erwiderte der junge Mann. »Das ist alles.«

Als sie wieder allein waren, sagte David: »Ich neige zu der Ansicht, daß dieser Rogier sich äußerst widersprüchlich verhält. Einerseits bekämpft er den alteingesessenen Adel Rorquals, andererseits führt er sich wie ein Alleinherrscher auf. Von einem Mann seines Kalibers hätte ich an sich etwas mehr Weltoffenheit erwartet.«

»Vielleicht läßt er deswegen niemanden an sich heran, weil er Attentate fürchtet«, gab Farrell zu bedenken.

»Möglich. Die alten Herren Rorquals werden nicht gut auf ihn zu sprechen sein, wenn er bereits seit Jahren daran arbeitet, ihnen ein wenig von ihrer Macht abzuknapsen.«

Nachdem sie erfahren hatten, wo der Sommerpalast Rogiers lag, paßten David und Farrell sich äußerlich der Mode Tambourgs an und machten sich auf den Weg zu dem Hügel, auf dem sich das Anwesen des Gesuchten ausbreitete. Rogiers Palast wirkte von außen wie eine Burg. Mächtige, fünfzehn Meter hohe Mauern aus grauen Steinquadern umsäumten die Gebäude. David zählte vier zinnenbewehrte Ecktürme und einen Bergfried, der die gesamte Anlage um weitere zehn Meter überragte. Von dort aus mußte man einen ausgezeichneten Überblick über die Stadt, den Fluß und den Hafen haben.

Als er sich umwandte, konnte er die weißen Segel der Windsbraut deutlich ausmachen. Mehrere Leute der Mannschaft hielten sich an Deck auf und dösten in der Sonne. Von den Islahami und ihren Barries war keine Spur zu entdecken.

Die in der Mitte des hier zu einem See erweiterten Roten Flusses liegende Insel wurde von rötlichen Wolken umsäumt. Zackige Hügel schirmten sie ab wie eine Mauer. David entdeckte einen schmalen Einschnitt zwischen den Bergen. Ein schmales, langes Schiff kam gerade daraus hervor.

Von einem Tulpenwäldchen aus beobachteten sie das Anwesen Rogiers stundenlang. Ein etwa drei Meter breites, hölzernes Tor schien

den einzigen Eingang darzustellen. Behelmte Männer standen davor Wache. Sie trugen die Kleidung der Stadtwache von Aliruth. Hinter ihnen spielte sich das übliche Burgleben ab: Lakaien und Zofen eilten geschäftig hin und her und entluden sechs vierrädrige Wagen aus Holz. Offenbar hatte Rogier die gesamte Ladung der *Dunklen Dame* in seine Burg transportieren lassen.

Als Farrells Magen laut zu knurren anfing, und David sich zu der Entscheidung durchrang, wieder in die Stadt hinabzusteigen, entdeckte er auf dem rechts von der Burg liegenden Hang plötzlich eine Bewegung.

»Still!« zischte er Farrell zu und warf sich zu Boden. Sein Gefährte hatte die Bewegung im gleichen Moment ebenfalls bemerkt. Eine dunkel gekleidete Gestalt robbte durch das hohe Gras und verharrte hinter einem Dornengewächs. Der Mann schien nicht allein zu sein: an mehr als einem halben Dutzend weiterer Stellen waren jetzt ähnliche Bewegungen zu bemerken.

»Wir scheinen nicht allein Interesse an Rogier zu haben«, flüsterte Farrell erstaunt. »Wer, zum Teufel, kann das sein?«

David, der eine böse Ahnung hatte, duckte sich noch tiefer in das Gras. »Da!«

Die dunkelgekleidete Gestalt erhob sich jetzt zu ihrer vollen Größe, rannte auf die unbewachte Burgmauer zu und schleuderte ein langes Seil in die Luft, an deren Ende sich ein metallener Haken befand. Zwei Sekunden später war sie aus dem Blickfeld der beiden Beobachter verschwunden. Die Torwächter hatten nichts gemerkt.

An den Bewegungen des Grases erkannte David, daß sich jetzt auch die anderen Unbekannten mehr und mehr der rechten Burgmauer näherten.

Er fluchte unterdrückt. »Sie sind zu weit von uns weg!« zischte er. »So ein Wahnsinn! Am hellichten Tage!«

»Wie …«, setzte Farrell an. Aber im gleichen Augenblick erkannte auch er, wer da Bestrebungen unternahm, mit Hilfe eines Enterseils die Burgmauer zu erklimmen. Es waren die Islahami! Sie hatten offenbar schneller herausgefunden, wo das Anwesen Rogiers lag und sich ohne Aufenthalt in der Stadt auf den Weg gemacht. Nacheinander erhoben sie sich aus dem rötlichen Gras und eilten auf die Mauer zu. David zweifelte nicht daran, daß die ersten bereits an dem zwischen den Zinnen befestigten Seil hochkletterten.

Ein dumpfer Schrei, der nach drei Sekunden abbrach, drang plötzlich an ihre Ohren. Auf der Umsäumungsmauer tauchte plötzlich die Gestalt eines Behelmten auf. Hinter ihm: ein in Schuppenhaut

gekleideter Islahami, der mit einer lässigen Bewegung seinen schwarzen Umhang von sich warf und den aufgeschreckten Mauerwächter ansprang. Der Kampf war nur kurz. Der Wächter verlor das Gleichgewicht und fiel über die Mauer. Das Aufklatschen seines Körpers auf den Boden alarmierte die Torwächter sofort. Zwei von ihnen verließen ihren Posten, eilten um die Mauerecke und sahen sich plötzlich aus dem Boden wachsenden Gestalten gegenüber, die kurzen Prozeß mit ihnen machten.

David sprang auf. »Los!« zischte er. »Laß uns das Beste draus machen!« Er zog sein Schwert und stürmte auf die verdutzt dastehenden, sich aber sofort in Positur stellenden restlichen beiden Torwächter zu. Funken stoben, als die metallenen Klingen hart aufeinanderkrachten. Die Überraschung schien für die Behelmten vollkommen zu sein. Der erste der beiden floh in das Innere des Burghofes hinein. Während David mit dem anderen kämpfte, versuchte Farrell den Fliehenden zu Fall zu bringen, indem er ihm seine Klinge nachwarf. Aber umsonst. Es dauerte keine fünf Sekunden, dann rasselte ein Fallgitter herab. Der Eingang war zu. Der entkommene Wachtposten stimmte ein infernalisches Geschrei an.

Inzwischen hatten mindestens ein halbes Dutzend Islahami die Burgmauer erklettert. Lautlos schlugen sie sich mit einem Dutzend Bewacher herum. David streckte den verbliebenen Wächter mit der flachen Klinge nieder und eilte, Farrell im Gefolge, um die Mauerecke. Die Islahami, die noch am Ende des Seils standen, wirbelten herum und richteten ihre Waffen auf sie.

»Wir sind es!« schrie David. »Wo ist Chalid?«

Einer der Islahami wies stumm nach oben, dann packte er das Seil und kletterte wie ein Affe die Mauer hinauf. David starrte zweifelnd nach oben, dann tat er es ihm gleich. Die anderen folgten; Farrell, der jetzt keine Waffe mehr besaß, bildete die Nachhut.

Als David sich über die Zinnen schwang, stellte er fest, daß im Inneren der Burg bereits das Chaos ausgebrochen zu sein schien. Überall liefen aufgeregte Männer herum und versuchten, die unerwarteten Angreifer mit Armbrüsten zu erledigen. Bis jetzt hatten sie allerdings noch kein Glück gehabt. Die Islahami bewegten sich mit ungeheurer Schnelligkeit von einem Punkt zum anderen. Mehr als ein Dutzend lebloser Behelmter säumte bereits ihren Weg. Auf der gegenüberliegenden Mauer hielten sich noch zwei Bogenschützen auf, denen aber offenbar die Pfeile ausgegangen waren. Mit grauen Gesichtern und gezogenen Schwertern starrten sie einem lediglich mit einem Messer bewaffneten Islahami entgegen, der sich ihnen

schweigend und schnell näherte.

Farrell entlieh sich von einem Toten eine Waffe und jagte die nächstliegende, geländerlose Treppe hinab. David folgte ihm auf dem Fuße. Jetzt ergossen sich auch die Islahami in den Burghof. Entsetzte Schreie der Verteidiger begleiteten jede ihrer Bewegungen. Offenbar hatte Rogier doch nicht so viele Männer mitgebracht, wie zu einer erfolgreichen Verteidigung seiner Burg nötig waren, denn nun tauchten bereits die ersten Lakaien auf, denen man hastig Schwerter in die Hände gedrückt hatte.

Auf halber Höhe der Treppe stießen die beiden Männer auf eine offene Tür. Sie stürmten in den dahinterliegenden Raum hinein und erwarteten jeden Moment, einer Gruppe Bewaffneter gegenüberzustehen. Nichts dergleichen geschah jedoch. Der Raum, ein Wachlokal, war leer. Die nächste Tür brachte sie in einen langen Korridor, von dem mehrere weitere Gänge abzweigten. Auch hier war niemand. Statt dessen drangen aufgeregte Schreie an ihre Ohren, die von unterhalb kamen. An der nächsten Treppe flogen ihnen ein schlecht gezielter Hagel von Armbrustbolzen entgegen und eine hysterische Stimme schrie:

»Sie sind drin! Sie sind drin!«

»Aufhalten – um jeden Preis!« brüllte jemand. Am unteren Ende der Treppe tauchten die Köpfe von vier Armbrustschützen auf. Farrell schüttelte den Kopf, ließ die Treppe links liegen und öffnete eine andere Tür. Eine blasse Kammerzofe fiel in Ohnmacht, als er und David mit gezückten Schwertern in den luxuriös ausgestatteten Raum eindrangen. Hinter ihr klappte gerade eine Tür zu. David sah wehendes Haar und das bunte Kleid einer Frau verschwinden. Konnte es möglich sein, daß sie sich bereits in den Privatgemächern Rogiers aufhielten?

Farrell, der neben der ohnmächtigen Zofe kniete, sagte: »Sie ist wirklich besinnungslos!«

»Komm!« David deutete mit dem Kopf auf die Tür, durch die die zweite Frau verschwunden war. Der Nebenraum war ein Saal mit holzgetäfelten Wänden und Parkettboden. Goldene Leuchter standen auf einem langen Tisch. Kostbare Teppiche, deren Ursprung einwandfrei irdisch war, bedeckten den Boden. Offenbar waren die beiden Flügeltüren, die aus dem Saal herausführten, abgeschlossen. Die Frau in dem bunten Gewand – sie war kaum älter als David – stand hinter einem hölzernen Sekretär und hielt eine Waffe auf sie gerichtet. Eine Waffe, die nicht hierher gehörte – einen handlichen kleinen Laser.

»Stop!« schrie sie. »Keine Bewegung – oder ich schieße Sie nieder!«

Farrell und David ließen ihre Schwerter sinken. Alles hatten sie erwartet, nur nicht das.

»Mit der Waffe, die Sie da in der Hand halten, können Sie gar nicht umgehen«, bluffte Farrell und ging einen Schritt weiter vor.

»Probieren Sie es aus, wenn Sie nicht daran glauben«, sagte die Frau. Sie hatte rote Flecken auf den Wangen. »Ich habe Sie jedenfalls gewarnt.«

David und Farrell wechselten einen raschen Blick. Was sollten sie jetzt tun?

»Wo ist Rogier?« fragte David, um Zeit zu gewinnen. Irgendwie mußte es ihnen gelingen, die Unbekannte abzulenken.

»Wenn ich das wüßte«, sagte die Frau verächtlich, »wäre ich schon längst nicht mehr hier.« Aus ihrer Stimme war offene Wut herauszuhören. Hatte Rogier sich davongemacht und sie allein hier zurückgelassen?

»In welcher Beziehung stehen Sie zu ihm?« fragte David.

Die Frau lachte höhnisch. »In keiner! Ich bin Gast auf diesem Kastell – wie zwei Dutzend andere auch. Er hat uns zusammengerufen, um ein großes Projekt mit uns zu besprechen. Zur Hölle damit! Der Hausherr scheint es vorgezogen zu haben, sich aus dem Staub zu machen. Das paßt zu seinem Charakter.« Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, wo er steckt. Auf jeden Fall ist er in Sicherheit. Man kann seine Gemächer nicht betreten. Marcel d'Guinne vermutet, daß von dort aus ein Geheimgang irgendwohin führt – aber das kann mir jetzt egal sein.« Die Augen der Frau verengten sich plötzlich. »Wieso arbeiten Männer wie Sie überhaupt mit diesen Wilden zusammen?«

»Wir …« Ehe David dazu kam, ihr eine Antwort zu geben, wurde von außen eine der Flügeltüren aufgerissen. Drei, vier schwitzende Männer mit gezückten Schwertern drängten sich in den Raum. An ihrer Spitze befand sich Marcel d'Guinne, der laut rief: »Catherine! Was …« Erst jetzt erkannte er David und Farrell. »Sie!« stieß er wütend hervor. »Sind Sie für dieses Wahnsinnsunternehmen verantwortlich?«

Seine Begleiter hoben drohend die Waffen. Wie d'Guinne schienen auch sie wohlhabende Kaufleute zu sein. Ihre Kleider waren von auserlesener Qualität und sie trugen federgeschmückte Hüte.

Marcel d'Guinne hielt die Männer zurück. »Nimm die Waffe weg, Catherine«, sagte er rasch zu der Frau. »Wir müssen von hier verschwinden, schnell. La Ramee ist es gelungen, Rogiers Türe einzuschlagen. Wir können die Angreifer nicht länger aufhalten …«

Die Frau ließ den Laser sinken und gesellte sich zu den wartenden Männern. Marcel d'Guinne bedeutete David und Farrell mit einer Kopfbewegung, sich ihnen anzuschließen und erklärte seinen Begleitern irgend etwas auf Französisch. Das Mißtrauen der Männer schien abzunehmen; dennoch ließen sie die Fremden keine Sekunde aus den Augen.

»Es war nicht unsere Idee«, erklärte David, als sie mit den Kaufleuten durch einen langen, lediglich von Pechfackeln erleuchteten Korridor eilten. »Die Islahami haben uns von ihrem Vorhaben nicht informiert ...«

»Jetzt ist sowieso alles zu spät«, sagte d'Guinne. »Rogier ist geflohen. Meine Freunde und ich hielten das von ihm anberaumte Treffen für eine gute Gelegenheit, um ihm zu zeigen, was wir von ihm halten. Wir sind übrigens die Piraten vom Scharlachmeer, wie die Feudalherrn uns nennen. Vorsicht!«

Vor ihnen taumelte ein Behelmter herum, der offenbar jegliche Orientierung verloren hatte und mit seinem Schwert die Luft zersäbelte. Einer von d'Guinnes Begleitern stieß ihn an und der Mann fiel um und landete unsanft auf dem steinernen Korridorboden.

Es ging eine Treppe hinauf. Am Ende eines weiteren Flurs warteten sechs Frauen und ein schlanker, schnauzbärtiger Mann mit einem Federhut auf sie. Die Frauen kreischten auf, als sie die Fremden bemerkten, aber d'Guinnes Begleiter beruhigten sie. Der einzige wartende Mann – er mußte La Ramee sein – sagte hastig:

»Hinter der Wandtäfelung! Der Gang ist ziemlich dunkel, aber irgendwohin wird er ja schließlich führen!«

Die Frauen eilten voraus. La Ramee und d'Guinnes Begleiter folgten ihnen, dann eilte ihnen auch Catherine nach.

David terGorden und Farrell blieben vor dem Eingang stehen. »Hören Sie, Marcel«, sagte David, nachdem er einen Blick in den dunklen Gang geworfen und einen kühlen Luftzug verspürt hatte, »wir haben keinen Grund, vor den Islahami zu flüchten. Wir sind hier, weil wir die Absicht haben, unsere Freunde zu befreien – und Sie werden uns jetzt sagen, wo wir sie finden!«

»Rogier weiß alles«, stieß d'Guinne aufgeregt hervor. »Er weiß, wer Sie sind und daß sie ein Raumschiff haben, das diesen Planeten umkreist. Er wird nicht so dumm gewesen sein und diejenigen, von denen er sein Wissen hat, hier zurücklassen!«

»Meinen Sie, er hat Zandra und die anderen mitgenommen?« fragte Farrell heiser.

Marcel d'Guinne nickte. »Und ob! Er muß verhindern, daß Sie ihm

bei der Suche nach dem vermißten Teil Ihrer Besatzung zuvorkommen.«

Rogier beabsichtigte also, sich in den Besitz ihres immer noch um Rorqual kreisenden Fluchtschiffes zu bringen! David biß sich auf die Unterlippe. In den Händen eines Mannes wie diesem, mußte das Schiff einen unerhörten Machtfaktor darstellen. Und er benötigte Asen-Ger, um mit dessen Hilfe das Beiboot wieder flott zu kriegen.

»Wohin führt dieser Gang?« fragte David. »Schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren!«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte d'Guinne, »wirklich nicht. Aber ich vermute, daß er irgendwo im Hafenviertel endet. Rogier will die *Dunkle Dame* erreichen. An Bord des Schiffes verfügt er über die einzigen Männer, auf die er sich verlassen kann. Allem Anschein nach hat er nur ein paar persönliche Vertraute mitgenommen, denn sämtliche Gäste befinden sich noch in der Burg! Wenn wir ihm nicht sofort folgen, verspielen wir die letzte Chance!«

»Welche Rolle spielen Sie eigentlich in diesem Spiel, Marcel?« fragte David. »In Hayvant erklärten Sie mir, es interessiere Sie nicht, was auf diesem Planeten vor sich gehe. Sie …«

»Keine Zeit«, sagte d'Guinne und betrat den Gang. »Entweder kommen Sie jetzt oder nicht.« Er verschwand in der Dunkelheit.

»Ich gehe ihm nach«, sagte David kurzentschlossen zu Farrell. »Du bleibst hier und sagst Chalid, daß er sich eine Durchsuchung des Schlosses sparen kann. Dann geh auf dem schnellsten Weg zum Hafen. Laß die *Dunkle Dame* nicht aus den Augen, hörst du? Und sorg dich nicht um mich. Ich komme schon irgendwie durch!«

Farrell wollte protestieren, aber er kam nicht mehr dazu. Innerhalb von Sekunden hatte die Schwärze des geheimen Fluchtwegs auch seinen Gefährten verschluckt.

*

Der Gang mußte kilometerlang sein. David gönnte sich keine Pause. Er hastete ununterbrochen hinter den Leuten d'Guinnes her und stieß sich mehrmals an der gelegentlich niedriger werdenden Decke den Kopf. Der Gang schien zwar natürlichen Ursprungs zu sein, war aber ausgearbeitet und geglättet worden. Hier und da lief Wasser an den Felswänden herab. Der Boden wurde glitschig, und David mußte aufpassen, daß er sich nicht die Beine brach.

Trotz der herrschenden Kühle floß David der Schweiß in Strömen vom Körper. Sein Haar war verklebt, er konnte kaum etwas sehen. Die

Leute vor ihm hatten zum Glück Fackeln entzündet, so daß er sich nach den kleinen Lichtpunkten richten konnte, die sie verbreiteten.

Dann verlor er unerwartet den Boden unter den Füßen. Es klatschte laut. Wasser. Richtiges Wasser, in dem man ertrinken konnte. David fiel zwei Meter tief, verlor seine Waffe und arbeitete sich mit aller Macht nach oben vor. Er schien in einem unterirdischen Teich zu schwimmen. Verhaltenes Klatschen von Paddeln zeigte ihm, daß er nicht allein war. »Hier!« schrie er. Das Echo seiner Stimme hallte geisterhaft von den Wänden wider. »Hier bin ich!«

»Wir sehen Sie!«

Männerfäuste zerrten ihn in ein Boot. David spuckte Wasser aus und rang nach Luft. Jemand leuchtete ihn mit einer Fackel an.

»Sind Sie's, d'Guinne?«

»Francois La Kamee«, erwiderte eine andere Stimme. »Marcel ist in dem anderen Boot.«

»Wer ist es?« fragte eine Frau. »Der Fremde?«

Jemand bejahte diese Frage. Kurz darauf rief ihnen aus der Ferne die Stimme d'Guinnes zu: »Der Teich ist nicht groß! Wir sind schon wieder an Land!« David stand auf. Das Boot legte knirschend an einem sandigen Ufer an und die Passagiere sprangen von Bord. »Na, haben Sie es sich doch noch einmal überlegt?« fragte d'Guinne.

Ein anderer Mann hatte jetzt die Führung der Flüchtlinge übernommen. Sie bogen in einen Gang ein, der völlig unbearbeitet war und mußten sich bücken. Bald darauf wurde er so niedrig, daß sie nur mehr auf allen vieren kriechen konnten. Vor ihnen wurde es hell und grün. Rogier hatte den Eingang zu seinem Fluchtweg offensichtlich in klassischer Manier mit einem Gewächs getarnt.

»Da sind wir!«

David stand auf. Helligkeit traf seine Augen, so daß sie schmerzten. Auch die anderen reckten sich. Vor ihnen lag der Rote Fluß. Der Hafen von Tambourg befand sich etwa zwei Kilometer entfernt zu ihrer Linken. Von Rogier keine Spur. Ob die *Dunkle Dame* bereits ausgelaufen war, war bei dem momentan herrschenden Verkehr nicht zu entdecken.

David musterte die Begleiter d'Guinnes. Sie waren verschmutzt und zerkratzt, hatten ihre Hüte verloren und sahen wie ein ziemlich trauriges Häuflein aus. Die Frauen entledigten sich ihrer Kleider und begannen, sie zu reinigen.

»Ich kann unmöglich warten, bis Ihre Damen mit dieser Prozedur fertig sind«, sagte David, dessen Kräfte sich allmählich wieder sammelten. »Deswegen nur zwei Fragen, Marcel: Welche

Menschengruppe repräsentieren Sie und diese sogenannten Piraten – und was hat Rogier mit den zu uns gehörenden Frauen gemacht?«

Marcel d'Guinne schmunzelte. »Diese Männer hier«, erklärte er und deutete auf seine vier Begleiter, »repräsentieren eine Gemeinschaft von Kaufleuten, denen die Methoden Rogiers zuwider sind. Wir wollten ihn auf dem heute abend stattfindenden Fest entmachten; leider sind Sie und die Islahami uns dazwischengekommen.« Er holte tief Luft und fuhr fort: »Ich will nicht sagen, daß wir Revolutionäre im klassischen Sinne sind; schließlich sind wir Kaufleute. Aber dieser Planet gefällt uns wie er ist, das ist alles. Wir haben uns damit abgefunden, daß wir ihn niemals wieder verlassen werden und wollen, daß er eine *natürliche* Entwicklung nimmt. Rogier will ihn industrialisieren und zwar so schnell wie möglich. In gewissem Sinne sind wir liberale Idealisten. Rorqual soll natürlich wachsen. Wir sind gegen dirigistische Maßnahmen und verabscheuen eine von Oben angeordnete Weiterentwicklung.« Er warf einen amüsierten Blick auf die halbbekleideten Frauen und sagte: »Was die Damen angeht, die sich in Rogiers Gewalt befinden, brauchen Sie keine Angst zu haben, daß er ihnen irgend etwas antut. Rogier ist …« Er hüstelte diskret. »Nun, er bevorzugt Männer, wenn ich ganz offen sein soll. Und er hat Zandra und Rianna mit einer Droge zum Reden gebracht, die in Aliruth relativ leicht erhältlich ist.«

»Wo kann ich ihn finden?« fragte David und packte sein Schwert.

»Das«, sagte Marcel d'Guinne, »kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen, mein Freund. Er wird jetzt, da er weiß, daß man ihm auf den Fersen ist, sicher intensiv nach Asen-Ger suchen, vermute ich.«

David verbeugte sich. »Vielen Dank. Ich werde mich jetzt auf den Weg machen.«

»Ich wünsche Ihnen Glück«, erwiderte d'Guinne und wandte sich seinen Leuten zu. »Sie werden es brauchen.«

*

Als David terGorden den Hafen von Tambourg und die *Windsbraut* erreichte, war die *Dunkle Dame* bereits ausgelaufen. Farrell hatte mit einiger Überredungskunst die Islahami davon überzeugen können, daß eine weitere Durchsuchung von Rogiers Kastell sinnlos sei. Die in Schuppenhaut gekleideten Fremden befanden sich bereits wieder an Bord, als David eintraf. Sie hatten zwei Verletzte und einen Toten zu beklagen.

»Der Preis ist hoch«, murmelte Chalid anstelle einer Begrüßung.

»Sie haben voreilig gehandelt«, sagte David. »Wir hatten vor, erst die Gegebenheiten auszukundschaften. Warum mußten Sie dermaßen ungeduldig sein? Sie hatten uns doch drei Tage zugesichert!«

»Meine Männer«, sagte Chalid. »Ich konnte sie nicht zurückhalten. Man wird klagen, wenn wir nicht vollzählig zurückkehren.«

»Es tut mir leid um Ihre Leute«, sagte David aufrichtig, »aber jetzt ist es zu spät.« Er rief Samuel an Deck und befahl ihm, die Segel setzen zu lassen.

»Welchen Kurs hat Rogiers Schiff genommen?« fragte er Farrell.

»Ich kam gerade im Hafen an, als die *Dunkle Dame* ablegte. Rogiers Mannschaft ist hoffnungslos unterbesetzt. Er kann unmöglich unter vollen Segeln fahren. Sein Kurs? Mitten in den See hinein!«

»Möglicherweise will er die Insel umrunden, um uns in die Irre zu führen«, sagte David. »Auf jeden Fall folgen wir ihm! Wenn er nicht schneller segeln kann als die Windsbraut, müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn wir ihn nicht einholen!«

»Aye, aye, Sir!« Farrell verschwand, um die nötigen Anweisungen zu erteilen.

Bald darauf nahm die *Windsbraut* Fahrt auf. Je tiefer sie in den See vorstießen, desto kräftiger wurde der Wind. Die Takelage knarrte und nach einer Viertelstunde standen die Segel voll im Wind und blähten sich auf. Tambourg wurde kleiner hinter ihnen. Die Sonne begann sich dem Horizont entgegenzuneigen und der Himmel nahm eine purpurrote Färbung an. Der Wind zerwühlte Davids Haar, während er hinter dem Rudergänger stand und auf die vor ihnen liegende rote See starrte. Obwohl dieses Gebiet hier nebelfrei war, schwebten oberhalb des »Wasserspiegels« kleine Wölkchen dahin. Ein mittelgroßer Rochen tauchte an der Backbordseite auf. Seine weiße Haut leuchtete hell. Bald hatten sie auch das letzte Fischerboot hinter sich gelassen.

Die *Dunkle Dame,* ein winziger Punkt am Horizont, schien direkt auf die wolkenverhangene Insel zuzusteuern, die inmitten des Sees lag. Hatte Rogier etwa vor, dort an Land zu gehen? Wenn das, was man sich über die auf der Landkarte mit einem Totenschädel markierte Insel erzählte, zutraf, mußte er entweder verrückt sein oder über gute Beziehungen verfügen. *Vielleicht ist er auch lediglich gut bewaffnet,* dachte David. Ihm fiel augenblicklich der Laser ein, mit dem die Frau namens Catherine ihn bedroht hatte. Besaß Rogier noch mehr davon? Wenn ja – wie waren sie in seinen Besitz gelangt?

Thorna hatte berichtet, die Passagiere des havarierten Schiffes, mit dem sie nach Rorqual gekommen war, seien panikartig in alle Himmelsrichtungen auseinandergelaufen. Wenn dies nicht auf jeden

zugetroffen hatte? Vielleicht war Rogier clever genug gewesen, an Bord des Schiffes zu bleiben. Vielleicht war er sogar erst nach der Katastrophe aufgetaut worden. Auch ein völlig zerschmettertes Treiberschiff konnte einem Menschen wie ihm auf einer Welt wie dieser dienlich sein. Es gab Überlebenssätze und Kompasse an Bord eines jeden interstellaren Raumers. Ja, so mußte es gewesen sein. Rogier hatte (möglicherweise als einziger) die Nerven behalten. Er hatte sich, nachdem alle anderen von Bord gegangen und sich im Nebel verirrt hatten, ausgerüstet und die Umgebung erkundet. Irgendwie war es ihm gelungen, aus der Nebelzone herauszukommen – und dann hatte er nach und nach die Schiffstrümmer verwertet. Nur das konnte seinen raschen Aufstieg und Reichtum erklären. Rogier mußte wissen, wo das Wrack lag. Er hatte sich mit allem nötigen aus seinen Beständen versorgt und besaß vermutlich auch eine Menge Laserwaffen.

Farrell schwindelte, als David ihm seine Vermutung mitteilte.

»Warum hat er dann nicht andere Waffen gegen die Islahami eingesetzt?« fragte er dann. »Mit Lasern hätte er sie binnen kurzem zurückschlagen können!«

»Das kann Dutzende von Gründen haben«, sagte David. »Seine Macht baut sich auf seinem Wissen auf. Er allein weiß möglicherweise, wo das Wrack liegt. Vielleicht hat er es bisher vorgezogen, das Schiff lediglich allein auszubeuten. Wem soll er trauen? Wenn er eine Expedition ausrüstet, könnten sich darunter Männer befinden, die schlau genug sind, um es ihm ein paar Tage später gleichzutun. Ein Mann wie Rogier geht kein Risiko ein. Er hat sicher nur das herangeschleppt, was er auf seinem eigenen Rücken tragen konnte.«

»Dann kann er auch nicht über sehr viele Laserwaffen verfügen«, meinte Farrell nachdenklich. »Wir werden sehen.«

Als die Nacht sich über die rote See niedersenkte, ließ David die Anker werfen. Samuel und der Rest der Besatzung machten plötzlich einen ängstlichen Eindruck. Genau vor ihnen lag die schmale Rinne, die in das Landesinnere der Totenkopfinsel hineinführte. Was war, wenn sie von dort aus während der Nacht angegriffen wurden?

»Die *Dunkle Dame* hat diese Rinne durchfahren«, sagte David. »Wenn Rogier hinter der Einfahrt ankert – was anzunehmen ist, denn er rechnet sicher damit, daß ihm niemand dorthinein folgen wird –, werden die Inselbewohner zunächst einmal *ihn* angreifen. Das müßte genügend Lärm geben, um auch uns, zu warnen.«

Außer den Barries blieb in dieser Nacht niemand an Deck.

*

Sie warteten zwei Tage.

Nichts rührte sich. Weder erscholl Kampfeslärm noch kehrte die *Dunkle Dame* durch die enge Fahrrinne zurück. Am dritten Morgen sagte Chalid: »Wir warten jetzt nicht mehr. Unsere Geduld ist zu Ende.«

David nickte. »Gut.« Er gab den Seeleuten den Befehl die Anker zu lichten und wies den Rudergänger an, auf die Einfahrt zuzusteuern. Zum erstenmal seit die Männer mit ihm fuhren, murrten sie. Samuel sagte:

»Wir wollen diese Insel nicht betreten. Wir sind freie Männer und wollen keine Sklaven werden.«

»Haben Sie einen Grund zu der Annahme, daß Sie das werden?« fragte David.

Samuel zuckte die Achseln. »Vielleicht geschieht sogar Schlimmeres mit uns.«

»Ich will Sie nicht zwingen«, erwiderte David, »aber wir brauchen Sie und Ihre Männer. Wir haben nicht genug Wissen, um ein Schiff alleine zu steuern.«

Chalid sagte: »Wir können es. Wenn Ihre Leute nicht wollen, tun wir es selber.«

»Sie?« fragte David überrascht. Samuel riß verwirrt die Augen auf. Obwohl ihn Chalids Bemerkung erheitern mußte, wagte er jedoch nicht zu lachen.

»Wir lernen schnell«, sagte Chalid. »Sie werden es sehen.«

»Ich weiß nicht, ob wir das machen können, David«, warf Farrell zweifelnd ein. »Nachher sitzen wir im allerdicksten Schlamassel und fragen uns, wie wir da hineingeraten sind.«

David zweifelte nicht daran, daß Chalid die Wahrheit sprach. Der Mann, das hatte ihn die Erfahrung gelehrt, sprach stets die Wahrheit. Übertreibungen waren nicht seine Art, und wenn er behauptete, daß seine Männer die *Windsbraut* bedienen konnten, bedeutete das, daß sie mit offenen Augen die Tätigkeit der Besatzung beobachtet hatten. Aber er wollte seine Mannschaft nicht verlieren. Wenn die Islahamis die *Windsbraut* übernahmen, bedeutete das, daß er die Leute in Booten aussetzen und an Land gehen lassen mußte.

»Wir lassen die Windsbraut hier und arbeiten uns mit den Booten weiter voran«, sagte er. »Werden Sie es schaffen, die Männer zum Bleiben bewegen zu können, wenn das Schiff hier vor Anker bleibt,

Samuel?«

Der Seemann zuckte die Achseln. »Sie sind schon jetzt ziemlich ängstlich. Noch niemand hat sich so nahe an die Insel herangewagt. Ich kann für nichts garantieren, aber ich bin bereit, mein Möglichstes zu tun.«

»Gut«, sagte Chalid. »Wir lassen die beiden Verletzten, einen weiteren Mann und drei Barries an Bord zurück, das sollte den Leuten genügend Schutz bieten. Außerdem haben wir sowieso zu wenig Boote, um alle mitzunehmen.«

Eine halbe Stunde später ruderten sie auf den engen Felsspalt zu, der von dieser Seite aus den einzigen Zugang zur Totenkopfinsel bildete. Im ersten der beiden Boote saßen David, Farrell, Chalid und ein Islahami namens Mahmoud; im zweiten zwei der riesenhaften Barries und drei weitere der in Schuppenhäute gekleideten Krieger aus dem Norden.

Die Fahrrinne maß etwa siebzehn Meter. Rechts und links von ihnen ragten steile Felswände in die Höhe, die sich bis zu hundert Metern auftürmten. Der Weg, der vor ihnen lag, war ziemlich verschlungen. Ein Schiff, das ihn passierte, mußte unglaublich vorsichtig manövrieren. Auch David begann jetzt daran zu zweifeln, daß die Islahami die Windsbraut durch diese Enge hätten steuern können. Um sie herum war alles still. Die gasähnliche, rote Substanz kräuselte sich an den Außenseiten ihrer Boote. David, der in die Tiefe starrte, sah die blitzenden Leiber zahlreicher fischähnlicher Kreaturen. Rochen schien es hier nicht zu geben.

Eine Viertelstunde später endete die enge Rinne und weitete sich zu einer großen Innenbucht aus. Sofort verharrten die Ruderer. Die *Dunkle Dame* hatte am anderen Ende der Lagune festgemacht und die Segel gerefft. Niemand war an Bord zu sehen; über allem lag eine gespenstische Stille.

»Siehst du jemanden?« flüsterte Farrell.

David schüttelte den Kopf und musterte neugierig die Umgebung. Vor ihnen war das Gelände flach und weitgehend felsig. Tulpenwälder schnitten das Innere der Totenkopfinsel von seinen Blicken ab. Ein weiterer Wasserweg führte in der Nähe der ankernden *Dunklen Dame* weiter in das Innere der Insel hinein. Warum war Rogier nicht weitergefahren? War der Fluß zu seicht für ein Schiff dieser Art?

»Das gefällt mir nicht«, sagte Farrell. »Alles riecht hier nach einer Falle!«

»Das Schiff scheint verlassen zu sein«, sagte Chalid. »Wir sollten an Bord gehen.« Er gab seinen sich im zweiten Boot nähernden Leuten

einen Wink und nahm die Ruder wieder auf.

Langsam paddelten sie an die Steuerbordseite der *Dunkle Dame* heran. Immer noch rührte sich nichts. Die Takelage knarrte, das Schiff dümpelte sanft auf den gasartigen Wellen.

Farrell deutete auf eine Strickleiter. David steuerte das Boot darauf zu und ergriff sie. »Leise!« zischte er und kletterte nach oben.

Die *Dunkle Dame* schien wahrhaftig verlassen zu sein. An Deck befand sich niemand. Die Türen des Vorderkastells waren auf. Überall lagen Leinen herum, die offensichtlich zerschnitten worden waren. Hatte Rogier seine Gefangenen befreien lassen, damit sie sich besser bewegen konnten? In einer Kabine, deren Einrichtung darauf hinwies, daß sie von jemandem bewohnt worden war, der Bequemlichkeit zu schätzen wußte, fand er einen modernen Feldstecher und einen Lähmstrahler, dessen Magazinanzeiger auf Null stand. Neben einem mit Papieren überladenen Schreibtisch lag ein schwarzer Umhang, auf dessen Kragen sich ein silbernes Feld befand, das einen schwarzen Drachen zeigte.

Die Kinder des Schwarzen Drachen … David hatte die Formulierung für einen Zynismus gehalten, aber offenbar steckte hinter ihr mehr, als er erwartet hatte. Er hatte diesen Umhang schon einmal gesehen: Markham hatte ihn getragen. Markham, der fette, alte Sklavenhändler mit dem schwachsinnigen Sohn. Marcel d'Guinne hatte ihn im Hafen von Aliruth überwältigen lassen.

Warum? Aus welchen Gründen hatte Rogier den alten Banditen auf seine Reise in den Süden mitgenommen? Wieso hatte er ausgerechnet Markham das Entkommen aus der Burg ermöglicht und nicht seinen restlichen Freunden? Welche Macht verkörperte Markham, wenn er sich der Unterstützung eines Mannes erfreute, der ihn vorher offensichtlich hatte jagen lassen? War er mehr als er nach außen hin zu sein schien?

Ein Mensch wie Rogier tat sicherlich nichts ohne einen bestimmten Grund.

David schüttelte den Kopf. Zusammen mit Farrell und den Islahami durchsuchte er die *Dunkle Dame* von den Laderäumen bis zu den Mannschaftsquartieren. Der einzige Anhaltspunkt, der darauf schließen ließ, daß sich Frauen an Bord befunden hatten, fand sich in einer Kabine, deren Ausstattung keinen anderen Schluß zuließ. Die Bullaugen waren vergittert, die Einrichtung jedoch durchaus als feminin zu bezeichnen. Parfümduft lag in der Luft.

»Es befindet sich keine einzige Waffe an Bord«, sagte Farrell. »Auch die Laderäume sind leer, aber das muß nichts zu bedeuten haben. Wir

haben die beladenen Karreh in Rogiers Burghof gesehen. Er hat alle Fracht an Land schaffen lassen. Wenn er so klug ist, wie ich ihn einschätze, wird er sich ausgerechnet haben, daß er ohne Wasser und Proviant mit der *Dunklen Dame* nicht weit gekommen wäre.«

»Wenn er versucht, sich quer durch die Insel zu schlagen, muß er ziemlich verzweifelt sein«, mutmaßte David. »Daß er andererseits nicht weiß, welche potentiellen Gefahren hier auf ihn lauern, kann ich mir nicht vorstellen.«

»Aber wo will er hin?« fragte Farrell. »Und vor allen Dingen: in welche Richtung ist er gegangen?«

»Wozu haben wir die Barries?« wandte Chalid gelassen ein. »Sie werden die Spur schon aufnehmen.«

Sie kehrten an Deck zurück und versuchten herauszufinden, wie es hinter dem Tulpenwald aussah. Einer der Islahami kletterte in den Ausguck und berichtete, daß landeinwärts nichts von den Verschwundenen zu erspähen sei. Der Tulpenwald war ungeheuer dicht und setzte sich bis an den Horizont fort. Hinter ihm erhoben sich felsige Hügel. Im Inneren der Insel herrschte außerdem dichter Nebel.

»Wir müssen ihre Spur aufnehmen«, sagte Chalid. »Wir gehen an Land.«

Lautlos glitten sie mit den Booten jener Stelle entgegen, an der Rogier und seine Leute mehrere Kähne abgestellt hatten. Die Barries sprangen schnüffelnd an Land und gebärdeten sich plötzlich wie toll. Offensichtlich war die Spur noch frisch genug; das konnte nur bedeuten, daß die Flüchtenden diesen Ort vor nicht allzu langer Zeit verlassen hatten.

Mit weitausholenden Schritten folgten die Islahami den Barries.

»Jemand muß die Leute auf der Windsbraut informieren, daß wir eventuell länger ausbleiben«, sagte David, als sie den Waldrand erreichten.

Chalid schickte einen seiner Männer zurück. Samuel und die anderen sollten wenigstens zwei Tage lang die Stellung halten, bevor sie die Anker einholten und nach Tambourg zurückkehrten.

Auch im Inneren des Tulpenwaldes war es still. Kein Windhauch regte sich. Die Barries legten eine Geschwindigkeit vor, der man kaum noch zu folgen vermochte.

»Sie wittern Layla«, erklärte Chalid, in dessen Stimme zum erstenmal so etwas wie ein Gefühl mitschwang. »Der erste Barrie gehört ihr persönlich. Er wird nicht mehr zu halten sein, wenn er merkt, daß sie in Rufweite ist.«

Nach fünfhundert Metern fand Mahmoud ein Messer, das jemand

verloren haben mußte. Dann kamen sie an einen Rastplatz. Die Fußspuren waren nun mit bloßem Auge erkennbar, da der Boden mit jedem Schritt weicher wurde.

»Sumpf gebiet«, sagte Farrell und schnupperte. »Ich kann es riechen. Es wird nicht ungefährlich, wenn wir hier weitergehen.«

»Die Barries werden uns den richtigen Weg weisen«, sagte Chalid. »Wir müssen uns nur hinter ihnen halten. Wenn es wirklich sumpfiger wird und Rogier den Weg durch diese Gegend kennt, werden die Barries getreu seinen Spuren folgen.«

»Rogier hat – die Gefangenen eingerechnet – mindestens zwanzig Personen bei sich«, sagte David, nachdem er die Fußabdrücke eingehend untersucht hatte. »Seine Männer scheinen schwer beladen zu sein. Die Abdrücke sind ziemlich tief.«

»Wenn sie Glück hatten und ihr Vorsprung mehrere Stunden beträgt, können sie die Insel auf der uns gegenüberliegenden Seite schon wieder verlassen haben«, sagte Farrell.

Als hätte diese Bemerkung Chalid aufgeschreckt, sagte er heiser: »Weiter! Weiter!«

Die Barries eilten voraus.

Sie hatten sich nicht geirrt. Bereits nach weniger als zweihundert Metern wurde der Untergrund so nachgiebig, daß sie gezwungen waren, sich auf einem schmalen, aber festen Erdstreifen aufzuhalten. Die Tulpenbäume, die den schmalen Weg säumten, wirkten verfault und strömten einen modrigen Geruch aus. Die Farbe ihrer Blütenkelche war bräunlich. Die sonst weißen Stengel hatten sich schwarz verfärbt und waren an den Enden mit übelriechenden Pilzkulturen bedeckt. Der Boden war so naß, daß ihre Schritte leichte Quietschgeräusche erzeugten.

Das vor ihnen liegende Dickicht wurde dichter. Bald wirkte die Umgebung wie ein fieberverseuchter Dschungel. David sah die ersten Insekten: handtellergroße, mit beinahe durchsichtigen Flügeln ausgestattete Libellen kreisten über der Sumpflandschaft dahin und bevölkerten die Blütenkelche der Tulpenbäume. Sie summten laut, schienen sich jedoch an den Eindringlingen nicht zu stören. Mahmoud deutete stumm auf einen zusammengeschnürten Ballen, der nur einen Meter von dem Damm, über den sie schritten, im Sumpf versunken war. Offenbar hatte einer von Rogiers Trägern die Balance verloren und die Last war ihm von der Schulter gerutscht. Daß man keinen Versuch unternommen hatte sie zu bergen, konnte nur bedeuten, daß es äußerst gefährlich war, den festen Untergrund zu verlassen.

Die Männer schritten jetzt im Gänsemarsch hinter den Barries her.

Rechts und links von ihnen wurde der Tulpenbaumdschungel jetzt dermaßen dicht, daß man sich mit den Schwertern eine Gasse bahnen mußte. Auch die Flüchtlinge schienen dies bereits getan zu haben: überall schwammen Teile von Blattwerk auf der sumpfigen Oberfläche herum. Die Flüssigkeit, die die Blumenbäume enthielten, hatte den Damm derart stark benetzt, daß man den Eindruck erhielt, durch Blut zu waten.

Als der erste Barrie sich auf die Hinterbeine stellte und einen dumpfen Klagelaut ausstieß, wurde Chalids Gesicht zu einer Maske. David fragte sich, ob er geistig eine Verbindung mit dem massigen Tier aufnahm. Dem Anschein nach war es so: der Barrie verstummte und blieb stehen.

»Es ist nicht mehr weit«, raunte Chalid David zu. »Der Barrie ist stark erregt.«

»Ich werde den Weg allein erkunden«, gab David zurück und packte sein Schwert. »Ich bin in ein paar Minuten zurück.«

Er eilte an den Tieren vorbei und bahnte sich lautlos einen Weg durch das bunte Gewoge der wuchernden Gewächse. Eine Libelle, die offensichtlich von seinen Bewegungen aufgeschreckt worden war, prallte, als sie David ausweichen wollte, gegen seine Brust und stieß ein verwirrtes Summen aus. Beinahe hätte er das Gleichgewicht verloren.

Der Dschungel schloß sich hinter David, als er allein weiter eilte. Immer noch deutete der Boden an, daß Rogier und seine Leute den gleichen Weg genommen hatten, aber der Damm wurde von Minute zu Minute schmaler. Als David sich mit Hilfe seines Schwertes einen Weg durch zwei eng beieinander stehende Dornensträucher bahnen wollte, zuckte er plötzlich zurück.

Vor ihm breitete sich eine große Lichtung aus, in deren Mitte sich ein mindestens fünfzig Meter durchmessender, seichter Teich befand. Er war durch eine schmale Fahrrinne mit dem Roten Fluß verbunden, aber die Gewächse, die diesen Weg umsäumten, überragten ihn so dicht, daß man den Eindruck haben mußte, durch einen aus Pflanzen bestehenden Tunnel zu fahren.

Rogier und seine Leute hielten sich auf der gegenüberliegenden Seite des Teiches auf. Sie hatten ihr Gepäck abgelegt und unterhielten sich in kleinen Gruppen. Mehrere der Männer schienen vor Erschöpfung zusammengebrochen zu sein; sie lagen auf der Wiese verstreut und rührten sich nicht mehr.

Eine kleine Gruppe von Frauen hatte sich vom Hauptteil abgesondert. David kniff die Augen zusammen und musterte sie.

Obwohl sie die in Tambourg übliche Kleidung trugen und ihm ausnahmslos den Rücken zuwandten, erkannte er Thorna und Rianna an ihren Bewegungen. Die beiden anderen mußten Layla und Zandra sein.

Was hatte Rogier vor? David ließ sich zu Boden gleiten und wartete ab. Die Tatsache, daß die Flüchtlinge sich mit absoluter Lautlosigkeit bewegten, schien darauf hinzudeuten, daß sie sehr wohl wußten, in welcher Gefahr sie momentan schwebten. Wenn Rogier von hier aus die andere Seite des Roten Flusses erreichen wollte, mußte er Flöße bauen.

Welcher von den Leuten mochte Rogier sein? Die Antwort wurde David terGorden wenige Minuten später gegeben. Ein Trupp Bewaffneter kehrte aus dem Wald zurück. Unter ihnen befand sich der alte Markham und sein Sohn Sanford; der dritte Mann mußte Rogier sein, denn an der Art, wie er das Wort führte, erkannte David, daß er keine untergeordnete Stellung einnehmen konnte.

Rogier war schlank, breitschultrig und von ansprechendem Äußeren. Er trug das Haar lang, besaß dunkle Augen und einen gepflegten Bart und ließ, wenn er grinste, zwei Reihen ebenmäßiger, weißer Zähne sehen. Gekleidet war er allerdings wie ein Krieger. Ein lederner Hämisch schützte seine Brust. Er trug enganliegende Hosen, bis über die Knie reichende Stulpenstiefel und einen Helm, der denen seiner Leute in nichts nachstand. Allerdings war er mit einem weißen Band umwickelt und mit kleinen Schwingen versehen.

Markham schien, wenn man sich auf seine Gesten verlassen konnte, dafür zu plädieren, den Weg durch den Wald zu nehmen, aber offenbar war Rogier damit nicht einverstanden. Es gab eine kleine Auseinandersetzung am anderen Ufer. Rogiers Männer rückten enger zusammen, während Sanford Markham und zwei weitere Männer, die offenbar seine Brüder waren, neben dem Alten Aufstellung nahmen. Erst jetzt fiel David auf, daß sich unter den Leuten auch der schwachsinnige Mark Markham befand. Er hatte sich etwas zurückgezogen und stand in der Nähe der Frauen. Seinem Gesicht war anzusehen, daß er Angst hatte.

»David?« wisperte eine Stimme neben ihm.

Es war Farrell.

Auf der anderen Teichseite schritt man unterdessen zur Aktion. Rogiers Leute zogen die Waffen und machten drohende Gebärden. Der alte Markham lachte, wich aber zurück. Auch seine Söhne zückten nun die Schwerter. Es kam allerdings zu keinem Kampf. Ehe eine der beiden Parteien etwas Ernsthaftes unternehmen konnte, teilten sich in

ihrer Nähe plötzlich die Gebüsche und mehrere Dutzend mit Fischhautfetzen bekleidete Gestalten betraten die Lichtung. Die Ankömmlinge wirkten wie Wilde; sie hatten ausnahmslos langes, verfilztes Haar und wallende Bärte. Ihre Muskelpakete wirkten allerdings eindruckerweckend, und die Keulen, die sie in den Händen trugen, schienen keinesfalls für einen Stafettenlauf konstruiert worden zu sein. Die eckigen Bewegungen, aber genau abgezirkelten Bewegungen der Fremden kamen nicht nur David, sondern auch Farrell seltsam bekannt vor.

Es konnte nicht anders sein.

Graue! zuckte es durch Davids Bewußtsein. *Wie kommen sie hierher – und was soll diese seltsame Verkleidung?*

Der alte Markham machte einen Schritt auf die barbarisch wirkenden Fremden zu und deutete mit der Hand auf Rogier und seine Leute. Offensichtlich hatte er sie in eine Falle gelockt.

Rogier gab mit schriller Stimme einen Befehl. Seine Männer griffen an. In weniger als zwei Sekunden war ein mörderischer Kampf im Gange.

»Los!« zischte David. »Das ist unsere Chance!« Er preschte vor, gab sich den aufgesprungenen Frauen mit einem Ruf zu erkennen und eilte quer durch den Teich auf sie zu. Die gasähnliche Substanz, die den seichten Tümpel ausfüllte, behinderte ihn fast nicht. David und Farrell gewannen schnell an Boden. Zandra van Heissig, die offenbar als erste begriffen hatte, eilte ihnen als erste entgegen. Im Hintergrund hörte David plötzlich die Barries heulen; dann stürmten die beiden Tiere mit weitausholenden Sätzen hinter ihm und Farrell her. Layla stieß einen Freudenschrei aus. Daß sich Menschen ihres Volkes in der Nähe befanden, hatte sie wohl am wenigsten vermutet.

Auch Chalid und seine Leute tauchten nun auf und winkten. Die vier Frauen hetzten an David und Farrell vorbei und brachten sich in Sicherheit. Auch die beiden Männer begannen sich nun zurückzuziehen. Die Barries deckte sie und blieben in der Mitte des Teiches stehen.

Die seltsamen Grauen hatten inzwischen bemerkt, daß ein Teil der Eindringlinge die Flucht ergriffen hatte und mehrere von ihnen setzten den Frauen nach. Als sie in die Nähe der Barries kamen, entwickelte sich zwischen ihnen und den bärenartigen Hunden ein wilder Kampf.

»Zurück!« schrie Chalid, der die Dornenhecke aufhielt. »Schnell!«

Die Barries gehorchten sofort. Sie brachten drei der fünf Verfolger zu Fall und jagten dann den Weg durch den Tümpel zurück.

»Was …« Irgend etwas traf David in die Seite, als er durch die

Hecke springen wollte. Er fühlte einen stechenden Schmerz und taumelte. Erregte Schreie deuteten an, daß man sie jetzt auch aus der Richtung ihres Fluchtweges angriff. Hatten die geheimnisvollen Inselbewohner sie die ganze Strecke von der Windsbraut bis hierher verfolgt?

»Vorsicht!«

Vor ihm wuchs ein drohender Schatten aus dem Boden. David wich zurück und nestelte an seinem Schwert. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Chalid und seine Leute wortlos gegen eine Gruppe ankämpften, die ihnen an Zahl viermal überlegen war.

Farrell ging zu Boden. Er blutete am Kopf. Der Mann, der ihn niedergeschlagen hatte, gab Laute von sich, die Zufriedenheit signalisierten. David kam nicht mehr dazu, das Schwert zu heben. Als er zurückwich, stolperte er über einen der herbeieilenden Barries und fiel über dessen Rücken. Das Heulen, das das bärenartige Tier ausstieß, als es den Fremden angriff, ließ beinahe Davids Trommelfelle platzen.

Als er sich wieder erhob, sprang ihn jemand von hinten an. David hörte ein Knurren und schrie lautlos um Hilfe. Aber seine PSI-Sinne spürten nur die schwarze Leere, die auf Rorqual Telepathie unmöglich machte. Etwas traf seinen Kopf und er verlor auf der Stelle das Bewußtsein.

*

Es war finster, aber er befand sich nicht im Inneren eines abgeschlossenen Raumes. Leichter Wind kam auf. Er lag und bewegte sich trotzdem. Enge Netze umspannten seinen Leib. Die Nacht war kühl und still. Vor und hinter ihm gingen Menschen. Irrte er sich oder vernahm er wirklich einen leisen, kaum wahrnehmbaren Singsang?

Zwischen den Bäumen, die den Weg säumten, huschten Lichter umher. Sie tanzten.

Niemand sagte ein Wort. An den Bewegungen der Männer, die das Netz trugen, in dem David terGorden wie ein hilfloser Fisch hing, erkannte er, daß sie dabei waren, eine Anhöhe zu nehmen.

Dann breitete sich unter ihnen ein Tal aus. Der Himmel verlor seine Schwärze und wurde hellrot. Der Tag brach an. David lenkte seinen Blick auf das Tal und schrie auf. Im gleichen Augenblick hörte er Farrell stöhnen und *Zandra sagen: »Oh, nein! Nein – das kann nicht sein …«*

Aber es stimmte. Seine Sinne trogen ihn nicht. Im Mittelpunkt des Tales, dem sie entgegenstrebten, wuchs *ein Baum.*

Yggdrasil!

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 18:

»Odyssee der Verlorenen«

von Conrad C. Steiner

Der Planet Rorqual hält immer neue Überraschungen für die gestrandeten Terranauten bereit. Erst langsam gelingt es David, hinter die Geheimnisse dieser rätselhaften Welt zu kommen. Um Asen-Gers Gruppe zu fingen, muß er wieder zurück in die roten Eiswüsten des hohen Nordens. Dort warten Gefahren, die den Gefährten das Letzte abfordern. David muß nicht nur gegen die mörderische Natur Rorquals kämpfen, sondern auch gegen die Verzweiflung seiner Begleiter. Für sie ist ihre Reise längst zu einer ODYSSEE DER VERLORENEN geworden. Erleben Sie in einer Woche Davids dramatischen Kampf um die letzten Terranauten von Rorqual.

[1] Siehe »Die Terranauten«, Band 3 und 8